Lady-Bird.

(Marienkäfer.)

Eine Erzählung

von

Lady Georgina Fullerton,

Verfasserin des Grantley Manor u. m. a.

Aus dem Englischen

von

Dr. H. Brinckmann.

Zweiter Band.

Köln und Neuß,

L. Schwann'sche Verlagshandlung.

1854.

Erstes Kapitel.

„Wer das nur fürchtet, was ihm unbekannt,
Lies't unwillkürlich oft in Andrer Auge,
Daß eingetroffen, was er fürchtet."

Shakespeare.

„Beharrlich Lieben wird uns zur Last,
Doch preisen wir's als Liebe —."

Ibid.

„Glücklich und uns'rer Achtung werth ist der,
Deß Wort Gesetz, — deß Eid Orakel ist,
Deß Liebe wahr, — deß Denken fleckenlos,
Deß Thränen rein, — Boten des Herzens sind,
Deß Herz vom Trug so weit, wie Erde vom Himmel."

Ibid.

Im Laufe der nächsten Woche kehrte Gertrud nach Audley-Park zurück. Ihre Mutter hatte bereitwillig dem Wunsche, der in Lady Clara's Briefchen enthalten war, nachgegeben und obgleich Kaplan Lifford im Anfange etwas murrte, so widersetzte er sich doch nicht ernstlich. Thörichte Leute muß man ihren eigenen Weg gehen lassen, sagte er, und dies wußten sie, war seine Art, einen thätigen Widerstand aufzugeben.

Mit leichtem Herzen also und freudestrahlendem Gesichte fuhr Gertrud nach Audley-Park, schaute von neuem auf jene herrlichen Anlagen und betrat jenen Saal, der für sie der

Schauplatz so vieler Freuden gewesen war und wo sie jetzt auf das liebevollste empfangen wurde.

Lady Clara umarmte sie, Lady Roslyn lächelte und Mr. Latimer citirte die Worte aus Moritzens Liede:

„Komm, Lady-Bird, komme, bleibe hier,
Leg' Deine Flügel bei."

„Zuerst haben wir sie gefangen," sagte Lady Clara, „jetzt ist sie aus eigenem Antriebe zurückgekehrt."

„D'Arberg," sagte Mr. Latimer, „konnte uns nicht sagen, ob Ihr kommen würdet oder nicht. Wir hatten gestern Alle große Lust, nach Lifford-Grange aufzubrechen — in jener gelben Postchaise, die ihn am frühen Morgen wegführte. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie sehr wir Euch entbehrt haben. Lady Clara war ganz niedergeschlagen, Lady Roslyn zänkisch, Mrs. Crofton melancholisch, der arme Mark im Begriffe sich aufzuhängen und —"

„Ihr, Mr. Latimer?"

„O ich — ich sandte gestern nach Arsenik, — und wäret Ihr heute nicht wieder gekommen, so gäbe es morgen eine Todtenschau. Ich kann bei Tische nicht essen, die Miß Apleys schwätzen so viel —"

„Das ist ein Wink."

„Nein, Lady-Bird. Euer Trillern hilft zur Verdauung. A propos Lady Clara. Ich hoffe, der Magnetisirer kommt wieder hieher. Sie muß ihn kennen lernen."

„Er sagte, am Mittwoch wolle er hier speisen."

„Wir hatten großen Spaß vor einigen Abenden. Er

schickte Miß Apley in tiefen Schlaf; Fanny dagegen versetzte er in einen solchen Zustand der Aufregung, daß sie den reizendsten Unsinn schwätzte. Er will uns das nächste Mal Vieles über Hellseherei mittheilen."

„Ich habe oft von Mesmerismus sprechen hören," sagte Gertrud, „habe ihn aber nie in Ausführung bringen sehen."

„O dann muß Mr. Edwards es Mittwoch mit Euch versuchen."

„Welchen Unsinn brachte doch d'Arberg vor! Es wäre nicht ohne Gefahr, sich mit Magnetismus abzugeben! Ich hätte ihn für verständiger gehalten. Es scheint in der That, er glaubt an Zauberei."

„O nein, daran glaubt er nicht."

„Ich bitte um Verzeihung — er sagte, er sehe nicht ein, wie Jemand hinwegdisputiren könne, was darüber in der Bibel gesagt wird."

„Und könnt Ihr es?" fragte Gertrud.

„Ich weiß nicht; ich habe es nie versucht."

„Dann verwerft Ihr etwas, ohne es prüfen," sagte Lady Clara. „Das ist schwerlich philosophisch. Mr. d'Arberg war in diesem Punkte gar nicht dogmatisch und absprechend."

„Ihr steht immer für ihn ein, Lady Clara."

„Aber ich lege Niemanden in den Sand — gewiß nicht Euch — welches schwer halten würde."

Er lachte und entgegnete: „Ich gestehe, Ihr seid die gutmüthigste Person in der Welt; ich habe nie gehört, daß Ihr Jemand zu Boden strecktet."

„Es ist so ermüdend," sagte sie mit einem hübschen, leisen

Gähnen (wenn Gähnen überhaupt hübsch sein kann). „Ich besitze nicht Mrs. Crofton's Energie.“

„O boshafte Bescheidenheit?“ rief er aus, „liebenswürdige Trägheit! verdienstvolle Tugend! reizendes Laster! Ich sehe Euch so gerne in Eurem üppigen Armstuhle liegen, wo Ihr die Maschen eurer Stickerei mit eben derselben reizenden Sorglosigkeit fallen laßt, womit Ihr den Ruf Eurer Nachbarn zu schonen pflegt. Und habt Ihr uns entbehrt, Lady-Bird?“ fuhr er fort, „habt Ihr in dem Schatten von Lifford Grange einen Gedanken an die geschickt, welche Ihr hier zurückgelassen hattet? Ich dachte einige Mal daran, mich in einen Matrosen oder Landstreicher zu verkleiden und Euch einen Hinterhalt zu legen in einem jener finstern Dickigte am Leigh, aber es geht in der Nachbarschaft das Gerücht, Euer Vater halte Stiere in seinem Parke und ich fürchtete in Eurer Gegenwart — nicht allein durch den Kampf meiner Gefühle, sondern durch die Hörner jener zahmen Lieblinge zerrissen zu werden.“ Sie lachte, widersprach dem Gerüchte und ging bald darauf, um sich anzukleiden.

An der Mittagstafel saß sie diesen Tag zwischen Sir William Marlow und Mr. Egerton, Lady Clara's Bruder. Der erstere liebte sie gar nicht. Zuerst hatte er einen natürlichen Widerwillen gegen geistreiche Personen. — Obgleich er in gewisser Beziehung selbst viel Geist besaß, so war er doch für scherzhafte und humoristische Unterhaltung zu langsam und es empörte ihn fast zur Wuth, daß Gertrud's Einfälle, die ihm ohne Salz zu sein schienen, andere lachen machten und ihre Aufmerksamkeit von ihm abzogen. Ihr anderer Nachbar

hatte noch keine nähere Bekanntschaft mit ihr gemacht, aber diesmal blieben sie nicht zurück. Es war fast unmöglich, Egerton nicht zu lieben; er war so gefällig, geistreich und angenehm. Im Laufe ihrer Unterhaltungen fiel das Gespräch auf Auswanderungen und unter anderem erzählte er ihr, daß Hadrian bei diesem Gegenstande tief betheiligt sei, daß er einen Plan zur Niederlassung in Amerika organisirt und eine große Zahl der armen Irländer aus London dorthin geschickt habe. Das Unternehmen scheine von einem günstigen Erfolge gekrönt zu sein. —

„Ich bewundere ihn ungemein," sagte er „und ich kenne keinen Menschen, der mir besser gefiele, als er. Aber ich kann mich nicht genügend mit ihm verständigen und ich glaube, er hat einige höchst überspannte Ansichten. Ich sehe gern die Menschen so glücklich als möglich und habe fast einen ebenso großen Schauder davor, daß sie sich selbst, als daß sie andere quälen."

„Haltet Ihr ihn für einen Selbstquäler? Er scheint mir ganz besonders glücklich zu sein."

„Seine Art glücklich zu sein, gefällt mir nicht. Vielleicht weil ich selbst kein Vergnügen darin finden kann. Ich halte ihn für zu gleichgültig gegen einige Dinge und zu eingenommen für andere. Er ist nicht praktisch genug."

„Das Wort verstehe ich nicht recht. Soll es heißen, daß er selbst nicht nach seinen Theorien handelt?"

„Nein, — sondern daß seine Theorien nicht allgemein auszuführen sind und daß sie somit für die Welt nicht passen, worin wir leben."

„Ist aber nicht Kampf die wahre Bedingung des Lebens? Die Tugend wird nie einen vollständigen Sieg davontragen, und doch — würdet Ihr deshalb den Kampf aufgeben, den sie gegen das Laster führt?"

„Ich würde für meine Person so gut handeln als möglich, aber nicht nach einer fingirten Vollkommenheit trachten."

„Nein, nicht nach einer fingirten! — aber würdet Ihr nicht, oder wenigstens könntet Ihr nicht begreifen, daß man sich die möglich höchste Vollkommenheit als Ziel stellte?"

„Ich glaube, daß gerade, weil sie zu hoch zielen, Manche tiefer fallen, als sie sonst würden gethan haben."

„Glaubt Ihr dies in Bezug auf ihn?"

„Nein, ich sagte Euch schon früher, daß ich ihn ungemein bewundere, aber ich bilde mir ein, er könnte seinem Geschlechte bei weitem nützlicher sein, wenn er den andern Menschen mehr gliche."

„Aber, weder gibt er das Gesetz, — noch schreibt er es andern vor; — noch liegt in seinem Benehmen eine Anmaßung von Ueberlegenheit. Ich meine früher von Euch gehört zu haben, sein Benehmen sei überaus anspruchlos."

— „So ist es wirklich und ich kenne keinen Menschen, der im Verhältnisse zu seinen Talenten, eine so demüthige Meinung von sich selbst hat, — aber was ich meine, ist dieses: Man ist sich immer bewußt, daß er Alles nach einem Maßstabe mißt, welcher für die gegenwärtige Welt nicht paßt; — daher schließt er immer zu hoch und verfehlt sein Ziel."

„Aber vielleicht wißt Ihr nicht genau, was sein Ziel ist."

Mr. Egerton lächelte und Sir William Marlow sagte:

„Ich bedaure immer einen so glänzenden Verstand in so enge Gränzen eingeschlossen zu sehen."

„Seid Ihr gewiß, daß, was Ihr für Gränzen haltet, nicht Wege sind," sagte sie, „die in Gegenden führen, welche Ihr noch nie ausgekundschaftet habt?"

Er sah sie mit einem Blicke an, der zu sagen schien, er habe Alles ausgekundschaftet.

„Außerdem," fuhr sie fort, „eine Festung hat Gränzen, ein Fruchtgarten hat Mauern; nur Wüsten und Moräste haben keine bestimmten Gränzen."

„Ich ziehe die Alpen," schrie er, „einem französischen Garten vor!" und wandte sich mit stolzer Verachtung seitwärts — in seinen eigenen Augen selbst ein kleiner Alp.

„Ich glaube," sagte Mr. Egerton freundlich, „d'Arberg hat Euch mit einigen seiner Ideen angesteckt."

„Vielleicht" entgegnete sie und dachte an die Antwort, welche Wilberforce einer Dame gab, die ihm sagte, Whitfield wäre toll.

„Für den Fall" sagte er, „wünschte ich, daß er uns alle bisse."

Und sie fuhr fort, darüber nachzudenken, daß Personen, welche durch ein verschiedenes Mittel sehen, von den Handlungen und dem Benehmen Anderer einen ganz entgegengesetzten Eindruck empfangen. Ganz dieselbe Lebensweise erregt bei dem einen Bewunderung, bei dem andern Staunen oder sogar Abscheu. Vor kurzem vielleicht würde ihr der Mangel an Sympathie, welcher zwischen ihr und ihren beiden Nachbarn bestand, nicht in demselben Grade aufgefallen sein, und die Abwesen-

heit aller weltlichen Absichten, die sie an Arberg so sehr schätzte, hätte ihr an Maria Grey z. B. unvernünftig scheinen können; — aber sie zergliederte ihre eigene Gesinnung so scharf nicht und war sehr zufrieden, das Bewußtsein zu haben, daß sie allein von dieser zahlreichen Gesellschaft Hadrian's Grundsätze verstehe und seine Gefühle theile.

Diesen und den folgenden Tag unterhielt sie sich wenig mit ihm, aber sie glaubte von ihm beobachtet zu werden und fragte ihn ein oder zwei Mal über Kleinigkeiten um Rath, bei denen sie im Zweifel war, ob sie sie thun oder nicht thun sollte; es lag hierin nicht die mindeste Gefallsucht. Sie zeigte ihm so freimüthig, als Frauenwürde es erlauben kann, daß sie nur einen Wunsch habe und zwar diesen, — nicht so sehr ihn zu fesseln, als stets dasjenige zu thun, was von ihm gut geheißen würde. Für einen Mann war es unmöglich, von dieser stummen Huldigung nicht gerührt zu werden. Diese offene Darlegung ihrer Absicht und die Einfachheit ihres Benehmens lagen nicht in ihrem Charakter, sondern waren die Wirkung der heftigen Leidenschaft, die sich ihres Herzens bemächtigt hatte. Sie glich Julien in ihrer Liebe und der Kontrast zwischen ihrer äußersten Aufrichtigkeit in diesem Punkte und ihrer sonstigen Schärfe des Verstandes und Zurückhaltung des Charakters waren besonders anziehend. Arberg fing an, sich zu fragen, ob er sie liebe, — ob er sie heirathen solle? — ob sie in Wirklichkeit das wäre, welches sie ihm zu sein scheine? — und obgleich er weniger mit ihr sprach, als während ihres ersten Besuches zu Audley Park, so begann doch sein Benehmen eine Theilnahme zu zeigen, welche er nicht zu offen an den

Tag zu legen sich alle Mühe gab. Gertrud merkte es und schien eine instinktartige Furcht zu haben, die Entwicklung zu übereilen oder die Aufmerksamkeit der Anderen auf jene zarte Blüthe des Glückes zu lenken, welche sie mit jedem Tage sich weiter entfalten sah und woran sie jede Hoffnung ihres Lebens, ihres Herzens, ich hätte fast gesagt, ihrer Seele knüpfte, — deren neu-geborne Tugenden nur ein Wiederschein der seinigen waren. Sie war nicht mit ihm zu derselben Quelle gegangen, woraus er trank; — sie hatte bloß die Tropfen aufgefangen, welche aus seiner Schale fielen. Er sah dieses nicht, — und während er die Frucht bewunderte, entging ihm, daß die Wurzel keinen tiefen Grund gefaßt hatte. Ihr seltener Verstand und ihre edle Gesinnung entsprachen dem Ideale seiner Wünsche und er fing an, ihre Schönheit für den geringsten ihrer Vorzüge zu halten und in ihrer Gesellschaft einen neuen Antrieb zu allem Hohen und Guten zu finden.

Es war etwas herrliches, die Liebe dieser beiden; beide so schön und so hoch begabt geschaffen, wie es schien: „Er für Gott allein, sie für Gott in ihm.

Die andern bemerkten diese wachsende Zuneigung bald. Mark sah sich in seiner Hoffnung getäuscht, aber heiteren Charakters, wie er war, — wünschte er sich Glück, um Gertrud's Hand nicht angehalten zu haben und tröstete sich mit dem Gedanken, daß sie vielleicht für die gewöhnlichen Geschäfte des Lebens zu viel Geist besitze und daß es genug liebenswürdige Mädchen in England gebe, die froh sein würden, den Erben so vieler Grundstücke und künftigen Besitzer von Woodland's Hall zu heirathen. Moritz war nicht der letzte, der die Theil-

nahme sah, welche Hadrian derjenigen einflößte, die er mit unabläſſiger, wenn auch hoffnungsloser Angst beobachtete. Aber Hadrian's ruhiger und gesetzter Ton, wenn er mit Gertrud sprach, die Vorsicht, mit welcher er vermied, derjenigen, die er zu heirathen noch nicht entschlossen war, eine ausschließliche Theilnahme zu erzeigen, waren von dem, was Moritz in demselben Falle würde gethan haben, so verschieden, daß dadurch gerade die Hoffnung in ihm unterhalten wurde, Hadrian habe solche Absichten nicht und in Gertrud's unverholener Bewunderung für ihn liege mehr Begeisterung für seinen Charakter und seine Talente, als Liebe für seine Person.

Sah er jedoch ihre Augen auf ihn gerichtet, mit jenem bezaubernden Ausdrucke, dessen furchtbare Anziehung er einst beschrieben hatte, so fühlte er sich von einem plötzlichen Schmerze zerrissen, der fast größer war, als daß er ihn ertragen konnte. Er faßte oft den Entschluß, am folgenden Tage abzureisen, wenn aber der Morgen kam, so fand er immer eine Entschuldigung zu bleiben und das unselige Vergnügen zu genießen, sie zu sehen, wie sehr dies auch durch die Qualen der Eifersucht erbittert war.

Eines Tages saß Gertrud im Treibhause, eifrigst beschäftigt, eine amerikanische Blume zu zeichnen, als Moritz, mit einem Briefe in der Hand, eintrat und sich in einiger Entfernung von ihr setzte. Sie machte einige unbedeutende Bemerkungen über das Wetter, ohne aufzublicken, und nach einem kurzen Stillschweigen hub Moritz an:

„Ich möchte Euch um Eure Meinung bitten, Lady-Bird, ich empfing von Maria einen Brief, der mich sehr beunruhigt,

und ich denke, Ihr besser, als Jemand sonst, versteht meine Gefühle und könntet mir Rath ertheilen."

Gertrud wurde durch den hohlen fieberhaften Ton seiner Stimme betroffen und sagte freundlich:

„Ich will mein Bestes thun, lieber Moritz, — aber wie sollte ich Andern Rath ertheilen können, — da ich nicht weise genug bin, mich selbst zu führen?"

„Leset zuerst dies Schreiben," sagte er. Sie nahm es und las, was folgt: —

„Mein lieber Moritz!

Was ich Dir jetzt schreibe, habe ich Dir oft mündlich sagen wollen, aber stets fehlte mir der Muth dazu, und in den kurzen Stunden, welche wir gelegentlich zusammen waren, sahst Du so krank und und unglücklich aus, daß ich es nicht anzufangen wußte, Dir etwas mitzutheilen, was Dir Verdruß machen konnte. Jetzt aber ist mein Entschluß gefaßt, — und Schreiben ist leichter als Sprechen. Du erräthst gewiß, was ich sagen will, — Du mußt den Gedanken, mich zu heirathen, aufgeben. Das Ganze war von Anfang an ein Mißverständniß. Wir haben uns einander zärtlich geliebt, Gott allein weiß, wie zärtlich — und ich liebe Dich, wenn es möglich ist, inniger als je. Aber ich sehe jetzt ein, daß es ein Irrthum ist, wenn zwei Personen, die von Kindheit an zusammen erzogen sind und stets als Bruder und Schwester gelebt haben, sich einbilden, sie würden sich im erwachsenen Alter auf eine andere Weise lieben. Dieser Irrthum, glaube ich, hat Dein Unglück verursacht. — Ich sah dieses schon vor längerer Zeit, aber ich hatte mehrere Gründe, nichts darüber zu sagen, einige

selbstsüchtige Gründe allerdings, aber auch andere, die Dich betrafen. Ich hoffte Dich vor einer Leidenschaft zu retten, die, wenn Du ihr nachgibst, Dich höchst unglücklich machen wird. Es ist so schrecklich, zu lieben und nicht geliebt zu werden; es ist so schlimm für einen Mann die Zeit in Seufzern und Thränen zuzubringen; bei Frauen ist dies so wichtig nicht; — hättest Du mich lieben können, — ich meine, hätte ich Dich verhindern können jene andere, von der ich sprach, zu lieben, so wäre dieses zu Deinem Glücke gewesen. In dieser Hoffnung blieb ich zwischen Dir und ihr stehen, bis mir das Herz brechen wollte; — aber ich sehe, Dein Leiden ist größer, als je, obgleich Du es zu verheimlichen suchst. Das ist das Schlimmste von Allem. Wenn das Gewissen beruhigt ist, so kann das Herz die Last tragen, so schwer sie auch sein mag. Wo nicht, — da muß Kraft und Geduld scheitern. Ich will jetzt Dein Gewissen erleichtern; ich spreche Dich frei von aller Verpflichtung gegen mich; — Deine Liebe soll so frei sein wie die Luft; — aber, wenn es noch möglich ist, so enthalte Dich, sie zu lieben. Liegt dieses außer Deiner Macht, so liebe sie im Stillen, ohne Hoffnung, aber ohne Gewissensbisse, das heißt, bis sie einen andern heirathet. Ich stelle mir vor, daß Du nach Empfang dieses Briefes glücklicher sein wirst, wenigstens für einige Zeit; ich bin es, glaube mir, nachdem ich ihn geschrieben habe. — Lebe wohl, lieber Moritz.

Deine Dich stets liebende Maria."

Gertrud gerieth beim Lesen dieses Briefes in große Verlegenheit. Sie hatte fast vergessen, daß sie sich früher einst an dem Gedanken ergötzt hatte, Moritz bewundere sie — und selbst

jetzt, — vielleicht, weil sie es nicht wünschte, — wollte sie nicht zugeben, daß Maria's Anspielung sie selbst beträfe. In diesem Falle würde sein Schritt, sie um Rath zu fragen, äußerst seltsam sein und sie war entschlossen, ihm nicht zu gestatten, anzunehmen, daß sie eine solche Anspielung für möglich halte. Sie nahm einen kalten Ton an und sagte, indem sie den Brief zurück gab:

„Es ist ein sehr rührender Brief; es thut mir leid für sie, und noch mehr für Euch, daß sie einen Grund hatte, ihn zu schreiben."

„Was soll ich thun?" sagte er, die Augen auf den Boden geheftet.

„Ich liebe Marie mit der ganzen Kraft meines Willens; ich bin bereit, für sie zu sterben; aber dürfte ich sie betrügen, — selbst, — wenn ich es könnte — und — da sie in meinem Herzen gelesen hat, soll ich ihr einreden, daß sie Unrecht hat?"

„Hat sie denn Recht?" fragte Gertrud in demselben kalten Tone.

„In meinem Herzen," sagte er zwischen den Zähnen, „glüht eine Leidenschaft, die mich zollweise tödtet, die mir keine Ruhe läßt, weder bei Tage noch bei Nacht, — die unbarmherzig ist wie die Rache und zähe wie das Leben, die mir Maria wegreißt und an ihrer Stelle nichts zurückläßt, als die Verzweiflung. Ist ein Mensch strafbar dafür, daß er leidet? Würde er sein eigenes Elend wählen? Kann man ihn rädern und dann ihm vorwerfen, daß er im Todeskampfe liegt?" Seine Stimme zitterte und sie schlug die Augen auf. Er konnte ihren Blick nicht ertragen und verbarg sein Gesicht in

beide Hände. Es schien ihm, sie würde nie wieder mit ihm sprechen, wenn er sie tiefer in sein Herz sehen ließe. Er blickte sie mit dem Muthe der Verzweiflung an und murmelte: „In Italien liebte ich sie!“

„In Italien!“ rief sie aus, — und dachte an die Verse, von denen sie einst geglaubt hatte, daß sie selbst damit gemeint sei, und sie fühlte sich sehr erleichtert, daß es sich anders verhielt. „Aber Moritz, warum habt Ihr denn, als Ihr nach England zurückkehrtet, Euer Verhältniß mit Maria erneuert, wenn Ihr eine andere liebtet?“

„Ich kannte damals meine eigenen Gefühle nicht. Marie hat Recht; ich habe mit meinem Gewissen gekämpft, bis ich darüber fast zu Grunde ging, — und ihr Brief hat meine Zweifel nur vermehrt, anstatt sie zu lösen. Sagt mir, was ich thun soll, — Eure Worte sollen über mein Schicksal entscheiden.“

„Aber ich begreife nicht ganz, wie die Sache steht,“ sagte sie. — „Diese Italienerin, welche Ihr liebt — “

„Keine Italienerin,“ unterbrach er hastig.

„Nun gut, aber diejenige, welche Ihr in Italien liebtet, — welche Stellung hat sie im Leben?“

„Sie steht weit, weit über mir!“

„Zu hoch, um an die Möglichkeit einer Heirath zu denken?“

„Wer kann sagen, was in dieser Beziehung möglich oder unmöglich ist?“

„Das ist wahr,“ antwortete sie gedankenvoll, „aber habt Ihr einigen Grund zu denken, daß sie Euch liebt?“

— „Nein, — aber ich glaube, daß es eine Liebe gibt,

so tief und so geduldig, — um endlich Gegenliebe zu gewinnen."

„Und wenn Ihr bei Maria seid, so verfolgt Euch das Bild dieser Person und steht wie eine Wolke zwischen Euch und ihr — und verwandelt in Unglück, was Euer Glück sein sollte?"

„In der Gestalt eines Engels steht sie zwischen uns, aber wie der Engel, der an der Pforte des Paradieses stand, mit einem flammenden Schwerte in der Rechten." —

„Könnt Ihr nicht durch einen festen Entschluß diese Leidenschaft aus Eurem Herzen reißen? Könnt Ihr sie nicht durch einen Akt Eures Willens wegtreiben? — Ist Eure Liebe zu Maria, — Eurer Verlobten — nicht stark genug, um jene gefährliche Erscheinung zu verbannen, bis sie mit der Zeit, im Sonnenscheine häuslichen Glückes und in der Atmosphäre der Pflicht Euch nicht länger verfolgt und zu einem Traume, nein zu dem Schatten eines Traumes verschwindet? Erwäget, was Euch ein solches Opfer kostet, und auf der anderen Seite, was Euer Lohn sein wird. — Habt Ihr keine Kraft dazu?"

„Ich habe die Kraft, das Geheimniß meines Elends in meinem Herzen zu verschließen, es vor jedem Auge zu verbergen, außer vor Maria's Auge, die in meinem Innersten gelesen hat, — das Antlitz anzuschauen, — welches „der Fluch meines Lebens, der Untergang meines Ruhmes" gewesen ist und durch keinen Blick, durch keinen Seufzer zu verrathen, was ich leide. Alles dieses kann ich thun, denn ich habe es schon gethan; ich kann auch am Altare stehen, an Maria's

Seite und ihr meine Treue verpfänden — und nie — so wahr mir Gott helfe — sie kränken oder sie verlassen — aber ich wage nicht zu sagen, ich wage nicht zu hoffen, — daß in meinem Hause, auf meinen Spaziergängen, zur Seite meines Bettes und an unserer Tafel jene nämliche Erscheinung nicht stehen wird, — dann nicht mehr wie ein düstrer Engel, der den Pfad des Glückes verschließt, sondern wie der böse Feind, der mich zur Sünde und zur Verzweiflung versuchen wird. Könnt Ihr eine solche Liebe oder vielmehr solchen Wahnsinn begreifen? Um eine Gunst nur flehe ich: Zeigt mir an, was ich thun soll. Verweigert diese Gunst einem Manne nicht, dessen Elend Euer Mitleid verdient!"

„Es ist schrecklich, Moritz, so zu lieben, wie Ihr liebt, und hoffnungslos zu lieben. Möge der Himmel alle diejenigen beschützen, die so lieben! Ich glaube, Maria hat Recht, — ja in höherem Grade, als sie denkt. Ihr dürft sie nicht heirathen. Ihr dürft nicht die heilige Schranke der Pflicht zwischen Euch und jene Leidenschaft stellen, die wie furchtbar sie auch ist, doch kein Verbrechen ist. Jene Schranke darf nicht unvorsichtig einem so mächtigen Strome ausgesetzt werden. Besser, Ihr trennt Euch jetzt von Maria, als daß Ihr beide später von demselben Abgrunde verschlungen werdet . . . Ich frage mich selbst, was ich an Eurer Stelle thun würde. Ist der Gegenstand Eurer Liebe einer solchen Leidenschaft würdig? Verehrt Ihr sie Moritz, eben so sehr, als Ihr sie anbetet?

„Ja!" rief er mit Heftigkeit, indem er seine Hand auf das Herz legte, als wolle er dessen Schläge mäßigen. —

„Dann" fuhr sie mit Lebhaftigkeit fort, — „dann fahret

fort, sie zu lieben, — wie Maria es Euch sagt, ohne Gewissensangst und ohne Furcht. Uebet, aus Liebe zu ihr, jegliche Tugend, strenget ihretwegen alle Talente an, die Ihr besitzet und ertraget Eure Tage mit so viel Muth, als Ihr in Euch finden könnt. Nichts ist hoffnungslos, nichts ist unmöglich, wie Ihr vorhin sagtet. Es liegt eine wunderbare Macht in einer edlen Liebe, es liegt eine überwältigende Stärke in einer uneigennützigen Hingebung. Stellet nie ein absichtliches Hinderniß zwischen Euch und Eure Liebe und wie ich Euch sagte, der Himmel beschütze alle diejenigen, welche des Schutzes und der Stärke bedürfen! — und wer bedarf deren nicht, Moritz?"

Er stand einen Augenblick still, sah sehr blaß und bewegt aus; — dann warf er sich ihr plötzlich zu Füßen, küßte den Saum ihres Kleides mit leidenschaftlicher Gluth und stürzte aus dem Treibhause.

Moritz, unter einem Baume des Parkes, wohin er in seiner Aufregung geflüchtet, Gertrud, an dem Orte, wo er sie verlassen hatte, beide stellten sich eine ähnliche Frage: „Hatten sie sich einander verstanden oder mißverstanden?"

„Hat sie meiner ausweichenden Angabe geglaubt," fragte er sich selbst, „hat sie wirklich gedacht, ich liebe eine Fremde? Hat sie nicht vielmehr gleich das Geheimniß meines Herzens gelesen und waren jene anfeuernden Worte, die sie an mich richtete, nicht die einzige Ermuthigung, die sie auf das fast offene Geständniß einer leidenschaftlichen Liebe zu geben wagen konnte?

Und Gertrud — welche, so merkwürdig es auch scheinen mag, — im Anfange durch seine Ausflucht sich täuschen ließ,

— konnte sie — nach der seltsamen Enthüllung jener Scene, länger noch zweifeln, daß sie selbst der Gegenstand jener ausschweifenden Vergötterung war, gegen welche Moritz so lange und stets vergebens gekämpft hatte? — Und wenn dieses, — welche Ermuthigung mußten ihre Worte ihm zu geben scheinen! — und doch — wie konnte sie auf diesen Gegenstand zurückkommen und die gegebene Meinung widerrufen?

Dieser Gedanke beunruhigte sie ein wenig; im Grunde ihres Herzens aber war sie gerührt, eine solche Leidenschaft eingeflößt zu haben und sie gedachte seiner mit Freundlichkeit, wie eines Mannes, der nicht weise, aber nur zu gut liebe. Sie bedauerte auch Maria, aber es lag vielleicht nicht in ihrer Natur, die Leiden eines von dem ihrigen so verschiedenen Charakters mitzuempfinden. Sie bemitleidete Moritz mehr, — am meisten von jenen beiden. „Hadrian," sagte sie in sich, „würde nie auf diese Weise lieben, er würde sie nie vergöttern." Aber ein freundlicher Blick seines Auges, ein einziges jener ruhigen ernsten Worte, mit denen er eine Theilnahme an ihrem Geschicke bezeugte, waren ihr kostbarer, als die Huldigung und Verehrung der ganzen übrigen Welt. — Daß er sie liebte, konnte sie auch nicht länger bezweifeln; und an eben jenem Abend zweifelten in Audley Park wenige mehr daran.

Es wäre für Moritz besser gewesen, hätte er dieser Scene beigewohnt und mit angesehen, was ihm über die unselige Täuschung, die er, seit er Gertrud verließ, wahnsinniger Weise nährte, die Augen hätte öffnen müssen; — aber er verließ Audley Park unmittelbar darauf und nahm eine gefährliche Hoffnung mit sich, die, wenn auch durch manche Zweifel unter-

brochen, in der Einsamkeit beständig gepflegt und im Leben erhalten wurde.

Am Nachmittag desselben Tages hielt er mit Maria eine Unterredung, welche für den Charakter beider Personen äußerst bezeichnend war. Er war tief ergriffen und krank vor innerer Aufregung. Er sprach von seiner Liebe zu ihr, von Allem, was sie ihm gewesen, von seinem Kummer, durch sein Gewissen gezwungen zu sein, in jenen von ihr gefaßten Entschluß einzuwilligen, — er sprach so, daß es Andern würde geschienen haben, — und in der That schien es ihm selbst so, — er sei der am meisten leidende Theil von beiden.

In Wahrheit konnte er sich nicht verhehlen, was er Alles opferte und zwar für einen leidenschaftlichen Traum, der nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nicht in Erfüllung gehen sollte. Und als er auf seinem Wege nach London, den brennenden Kopf in beiden Händen, seine Gefühle zergliederte, — entrüstet und empört über seine eigene Schwäche, — da war er in Wirklichkeit mehr zu beklagen, als Maria, denn, wenn auch auf sie die Verse ihre Anwendung fanden:

„Ja alle Wünsche, alle Träume starben,
Es schwand der Hoffnung rosige Gestalt: —
So schwinden hin des Regenbogens Farben, —
Er schien so schön — und ach — erlischt so bald,“ —

so kehrte sie doch zu den häuslichen Pflichten und allen milden Liebeswerken des Lebens zurück, ohne einer Klage oder einem bittern Gedanken Raum zu geben. Die Bürde, welche sie in jenen ersten Tagen des Kummers zu tragen hatte, war ohne

Zweifel sehr schwer, aber sie hatte keine von jenen scharfen Spitzen, die so tief in das Herz eindringen und es vergiften.

Mr. Edwards, der magnetisirende Dilettant, welcher die vorige Woche in Audley Park gewesen war, kam am Abende nach Moritzens Abreise dahin zurück. Er wurde Gertrud vorgestellt und saß neben ihr an der Tafel; er war ein angenehmer Mann. Sie nahm großen Antheil an Allem, was er über Mesmerismus sagte, jenen geheimnißvollen Gegenstand, der nicht länger ins Lächerliche gezogen werden kann, einer befriedigenden Lösung aber eben so fern ist, als je; — an dem so viele Theorieen scheitern, der einen Blick in ein anderes Leben und auf eine Reihe von Naturgesetzen und übernatürlichen Wirkungen eröffnet, welche ganz dazu geeignet sind, die Vernunft des Menschen zu verwirren, seine Vermessenheit zu demüthigen, seine Bedenken aufzuschrecken und jenen Ausruf Hamlets zu rechtfertigen:

„Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als Eure Schulweisheit sich träumt."

Mr. Edwards wurde, wie alle übrigen, von Gertrud sehr angezogen, und Hadrian fühlte vielleicht jetzt zum ersten Male, wie viel sie ihm war, denn es kränkte ihn die Theilnahme, mit welcher sie Mr. Edwards zuhörte. — Er hatte einen starken instinktmäßigen Abscheu vor Mesmerismus und vermied so viel als möglich über diesen Gegenstand zu sprechen: — aber er konnte seine Zweifel, — sein Widerstreben gegen dessen Gebrauch und seinen Schauder vor dessen Mißbrauch nicht überwinden, — und kämpfte mit sich selbst, um nicht Mr. Edwards

zu verabscheuen, der zuverläßig ohne böse Absichten den Magnetismus ausübte.

Als die Männer den Speisesaal verließen, wurde Mr. Edwards von den Frauen umringt und sie hörten mit Neugierde einige seiner Mittheilungen und waren besonders begierig zu wissen, wer von ihnen für magnetische Einflüsse am empfänglichsten wäre. Er sagte, Gertrud scheine ihm sehr leicht zu magnetisiren; zugleich bat er sie, einen Versuch mit sich machen zu lassen. Fanny und Harriet Apley drängten sehr in sie; beide sagten, es wäre sehr sonderbar und sehr unterhaltend; — sie hätten die verflossene Woche das Experiment gemacht und wären von neuem dazu bereit. Lady Clara bemerkte: „Ihr werdet an ihr scheitern, Mr. Edwards! Gertrud wird ihren festen Willen, den ich so oft an ihr beneide, Euren magnetischen Einflüssen entgegensetzen und aller Euerer Anstrengungen spotten."

„Setzt Euch in jenen Armstuhl, Miß Lifford," sagte Edwards, „und laßt mich versuchen."

Halb widerstrebend und halb überredet, wollte sie gerade einwilligen, als Hadrian in das Zimmer trat. Er trat augenblicklich auf sie zu und sagte in einem gebieterischen Tone: „Ihr müßt das nicht thun, Miß Lifford." Sie sprang unverzüglich auf und stellte sich hinter Lady Clara's Stuhl, die über Hadrians ungewöhnliche Heftigkeit ganz erstaunt war. Mr. Edwards schien verdrießlich und sich an Mrs. Crofton wendend, fragte er sie mit leiser Stimme, ob das der Bruder von Miß Lifford wäre, der seinen Versuch so gebieterisch unterbrochen hätte. Gertrud erröthete bei dieser Frage und Hadrian,

der gewöhnlich so ruhig war, schien etwas verwirrt und ging in das nächste Zimmer, um sich unter eine Gruppe von Männern zu mischen. Da in Folge dieser plötzlichen Unterbrechung eine kleine Verlegenheit entstand, sagte Lady Clara: „Kommt, Mr. Edwards, versucht, ob Ihr mich diesmal besser in Schlaf bringen könnt, als die letzte Woche. Ihr wißt, ich halte mich für probefest.“

Er stellte sich vor sie hin und machte die gewöhnlichen Bewegungen. Nach wenigen Minuten schloß sie ihre Augen und stellte sich, als falle sie in Schlaf, dann plötzlich mit munterem Lachen aufspringend, schüttelte sie triumphirend ihren Kopf und rief aus:

„Kommt Lady-Bird. Ihr wolltet das Gottesurtheil nicht bestehen und verdient dieselbe Ehre nicht, als ich. Laßt uns in das Musikzimmer gehen.“

Sie wandte sich, während sie dieses sagte und sah Gertrud unbeweglich neben dem Kamine stehen; — ihre Züge waren starr und ihre Augen hatten jenen leeren Ausdruck, welcher den Zustand des natürlichen oder magnetischen Somnambulismus andeutet.

„Ihr habt sie magnetisirt!“ rief sie mit einem peinlichen Gefühle, denn sie hatte eine unwillkürliche Furcht, Hadrian eine Veranlassung zur Unzufriedenheit zu geben, und fühlte zu gleicher Zeit, daß Gertrud ihm theurer sei, als sie vor wenigen Augenblicken würde geglaubt haben.

„Macht das Geschehene ungeschehen,“ sagte sie hastig, „es ist mir ganz unheimlich, sie in diesem Zustande zu sehen.“ Mr. Edwards versuchte es, aber, wie es schien, vergebens und er

wurde selbst besorgt. „Ich richtete den magnetischen Einfluß nicht direkt gegen sie,“ sagte er, „und ich weiß nicht, was ich zu thun habe. Vielleicht kann ich machen, daß sie mir folgt.“ Alle beobachteten ängstlich seine Bewegungen und die ihrigen. Sie schritt mechanisch voran und folgte ihm mit jener mühsamen und unwiderstehlichen Art von Bewegung, wobei der Wille unbetheiligt und die Seele abwesend zu sein scheint. In diesem Augenblicke trat Hadrian an die Thüre des Zimmers, denn er fühlte, so lange er abwesend war, eine unerklärliche Unruhe. Er wurde blaß und seine Augen flammten wie Feuer, als er sah, was vorfiel. Lady Clara, deren Nerven schon sehr gereizt waren, fing heftig an zu zittern, als er in einem Tone unaussprechlicher Entrüstung zu ihr sagte:

„Was habt Ihr mit ihr angefangen?“

„Es war ganz gegen unsern Willen,“ — sagte sie, „so wohl von ihrer, als von unserer Seite.“

„Es war, — war es wirklich?“ rief er mit einer Mischung von Angst, Zorn und Aufregung, die er kaum unterdrücken konnte. „Mr. Edwards,“ sagte er, indem er mit der größten Kraftanstrengung sich zwang, ruhig zu sprechen: „Was werdet Ihr jetzt thun? Was könnt Ihr thun?“

„Ich kann sie nach mir hinziehen, — wie Ihr seht — ich kann sie führen, wohin ich will,“ und da er sich schneller bewegte, folgte sie mit zitternder Eile.

„Gertrud, Gertrud!“ schrie Hadrian mit einer solchen Heftigkeit, daß die Gesellschaft im Nebenzimmer davon erschreckt wurde.

Sei es nun, daß sie gerade jetzt aus ihrer Ekstase er-

wachte, oder daß seine Stimme die Macht hatte, selbst durch ihren Seelenschlaf sie zu erreichen. Thatsache war es — daß sie sich auf den Ton seiner Stimme mit einem unsicheren Schritte zu ihm hinwendete; — er ging ihr entgegen und legte ihren Arm in den seinigen; sie klammerte sich instinktmäßig fest an ihn und legte ihren Kopf an seine Schulter. Ein unaussprechliches Gefühl, in welchem sich Befangenheit und Zärtlichkeit mischten, ergriff ihn; er sah, wie sie unbewußt ihre Gefühle verrieth und — sein Entschluß war gefaßt. Mit Stolz und Zärtlichkeit blickte er auf sie und gab Lady Clara einen Wink, sie zu begleiten. Sie verließen zusammen den Saal, während Hadrian sie unterstützte. Nachdem er sie in ihr Zimmer geführt, küßte er ihr, in Gegenwart Lady Clara's, ehrfurchtsvoll und zärtlich die Hand und überließ sie der weiblichen Pflege. —

Sie schlief einige Stunden und am folgenden Morgen blieb ihr von der stattgehabten Scene nur eine traumähnliche Erinnerung. Lady Clara kam frühzeitig, um zu sehen, wie sie sich befände. Sie erzählte ihr, was geschehen war und Gertrud fragte, ob sie sich irrthümlich einbilde, daß Hadrian sich gegen ihre Magnetisirung ausgesprochen hätte.

„Gewiß sprach er sich dagegen aus, Lady-Bird, und Ihr waret so folgsam als möglich," antwortete Lady Clara lächelnd, „ich war so artig, ihm mitten in unserer Aufregung zu versichern, daß Ihr gegen seinen Befehl nicht ungehorsam waret. Vielleicht war es aus Dankbarkeit für diese Unterwürfigkeit, daß er ehrfurchtsvoll Eure Hand küßte, als er Euch gestern Abend meiner Pflege anempfahl."

Gertrud erröthete und sagte: „Auch dieses ist mir gegen=

wärtig, aber als wäre es ein Traum, und ich dachte bloß, ich hätte eine böse unruhige Nacht gehabt. Beste Lady Clara, ich hoffe, daß ich nichts Unschickliches that, als ich mich in jenem seltsamen Zustande befand."

„Nein, liebes Kind, ich denke nicht, daß Ihr etwas Unschickliches thatet," antwortete sie mit einem Lächeln, welches Gertrud nicht befriedigte und die Thränen kamen ihr in die Augen.

„Thränen! meine Lady-Bird! Was quält Euch, liebe Gertrud?"

„Sagte ich, — oder that ich — oder"

„Stille, meine Lady-Bird, ich will Euch die Wahrheit sagen. Ihr zeigtet vielleicht ein wenig, daß Ihr Hadrian von Arberg gewogen seid, aber ich denke, Ihr braucht Euch deshalb nicht zu quälen, denn er zeigte eben so offen, wie sehr er Euch gewogen ist."

Die Verwirrung, Aufregung und Freude dieses Augenblicks waren für Gertrud zu stark. Sie wandte sich plötzlich zur Seite und brach in Thränen aus. Lady Clara setzte sich zu ihr und hielt ihre Hand, während sie noch immer den Kopf abwandte.

„Mich würde es sehr freuen, wenn Ihr einander liebtet. — Euch beiden würde das höchste Glück in Aussicht stehen."

„Es ist unmöglich!" rief Gertrud aus. „Wie thöricht war ich, Euch meine Schwäche sehen zu lassen."

„Ich liebe Euch darum desto mehr, Lady-Bird. Ich sagte Euch immer, daß Hadrian von Arberg einer meiner Helden ist, und wäret Ihr gegen die Theilnahme, die solch ein Mann

Euch erzeigt, unempfindlich gewesen, so würde ich Euch, glaube ich wirklich, nicht mehr geliebt haben." Sie küßte sie mit Zärtlichkeit und kam später, um sie zum Frühstück abzuholen.

Gertrud war äußerst empfindlich über die Blicke der Neugierde, welche von allen Seiten, wenigstens glaubte sie dieses, auf sie gerichtet waren, — aber Mr. Latimer befreite sie aus dieser Verlegenheit, indem er gleich anfing, über den Schreck zu scherzen, den ihre Ekstase allgemein hervorgerufen und er fragte sie, ob der Zauberer sie noch nicht um Verzeihung gebeten habe. Darauf näherte sich Mr. Edwards, setzte sich zu ihr und äußerte sein Bedauern über das Geschehene — und nach und nach gewann sie ihre Selbstbeherrschung, wenn auch nicht ihre gewöhnliche Heiterkeit. Nach dem Frühstück sprach Hadrian einige Zeit mit ihr und auch er bat für seine gestrige Einmischung um Verzeihung.

„Es war mehr, als ich ertragen konnte," sagte er, „Euch so mit schneidenden Instrumenten spielen zu sehen. Hättet Ihr einen Gifttrank in der Hand gehalten, so würde ich mich nicht weniger angetrieben gefühlt haben, ihn Euch zu entreißen."

„Ich bin noch zu nervenschwach, um darüber zu sprechen," entgegnete sie; „aber ich hoffe, Ihr wißt es, daß es nicht mein Wille war, Eure Warnung zu mißachten. Beiläufig," — fügte sie lächelnd hinzu, „unsere Bekanntschaft fing an mit einer Warnung."

„Es wird vielleicht nicht die letzte sein, die ich Euch gebe, Lady-Bird, wenn Ihr sie so gut aufnehmet."

In diesen Worten, das fühlte sie, lag mehr, als was das

Ohr erreichte. Sie beachtete nicht weiter, was die andern mochten gedacht oder gesehen haben; er war mit ihr nicht unzufrieden, das war ihr genug. Jenen ganzen Tag und den folgenden war sein Benehmen gegen sie so voll Aufmerksamkeit, daß weder Gertrud noch die andern mehr zweifeln konnten, er liebe sie; zu gleicher Zeit aber zeigte er eine Zurückhaltung und eine gewisse Art von Mißtrauen, welche jeden Gedanken verbannte, daß er aus der unfreiwilligen Enthüllung ihrer Gefühle, wovon er und die Uebrigen Zeuge gewesen waren, Vortheil gezogen hätte.

Einige Tage hierauf kam ein Wagen von Lifford Grange, um sie nach Hause zu holen. Ein Brief ihres Vaters war an jenem Morgen eingetroffen, mit der Nachricht, daß Edgar einen ernsten, obgleich nicht gefährlichen, Unfall erlitten habe.

Auf einer Ausflucht, die er in der Umgebung von Sevilla machte, hatte sein Pferd einen Fehltritt gethan und war mit ihm gestürzt. Obgleich er sich nicht schlecht befand, so hatte es doch den Anschein, als würde die Genesung nur langsam voranschreiten, und da Mr. Lifford durch unvermeidliche Geschäfte genöthigt war, bevor sein Sohn mitreisen konnte, nach England zurückzukehren; so hatte er Kaplan Lifford ernstlich aufgefordert, unverzüglich nach Spanien aufzubrechen, während seiner Abwesenheit Edgars Pflege zu übernehmen und zugleich jene Geschäfte zu überwachen, die er in Gang gebracht und welche die Gegenwart eines Mitgliedes der Familie erforderten. Dieser Brief hatte Mrs. Lifford sehr beunruhigt; — ihre Angst um ihren Sohn war größer, als ihr Kummer über Kaplan Lifford's Abreise; — indeß empfand sie die Abwesenheit eines

solchen Freundes in ihrem Gesundheitszustande und unter allen Umständen äußerst schmerzlich und erschrack besonders bei dem Gedanken, daß Mr. Lifford und seine Tochter zusammen auf sich selbst würden angewiesen sein, ohne in dem zwar rauhen, aber aufrichtigen Wohlwollen des Onkels einen schützenden und mildernden Einfluß zu finden. So niedergeschlagen sie übrigens war, — sie schwankte keinen Augenblick, ob er gehen müsse und schickte den Wagen nach Audley Park, um Gertrud abzuholen, damit sie von ihm Abschied nehme. Einige Zeit früher vielleicht wäre es für diese nur ein kleiner Verdruß gewesen, sich vom Kaplan Lifford zu trennen, — aber während des letzten Jahres hatte sie seine vortrefflichen Eigenschaften schätzen gelernt und ihre Liebe zu ihm war jetzt noch größer, als ihre Verehrung. Wie ihre Mutter, zitterte sie bei dem Gedanken, sich mit ihrem Vater allein zu finden und sie war sich bisher wenig bewußt, wie sehr sie für die Zukunft, die sich in dunkeln Umrissen ihrer Einbildungskraft aufdrängte, auf die Hülfe und Unterstützung des Kaplan Lifford gerechnet hatte. Er hatte ihr ein kurzes Briefchen geschrieben; sie hielt es in der Hand und saß ganz in ihre Gedanken verloren, als Lady Roslyn, die mit ihr allein im Saale war, sie freundlich fragte, ob sie schlimme Nachrichten empfangen habe. Sie fuhr empor und antwortete, — ihr Bruder habe in Spanien einen Unfall gehabt, in Folge davon stehe ihr Onkel im Begriffe, England zu verlassen, um sich zu ihm zu begeben und sie müsse unverzüglich nach Hause, um Abschied von ihm zu nehmen.

„Aber Ihr werdet zurückkommen?“

„Nein,“ antwortete Gertrud entschieden. „Nein, — ge-

genwärtig nicht und dieses „Gegenwärtig“ wird lange dauern. Ich darf meine Mutter nicht verlassen, so lange Kaplan Lifford abwesend ist. Wißt Ihr, wo sich Lady Clara befindet?“

„Geht in das Morgenzimmer. Sie war dort vor einem Augenblick.“

Lady Roslyn wußte, daß Lady Clara in den Garten gegangen war, um einige Rosen zu pflücken, und daß Hadrian in dem bezeichneten Zimmer mit Briefschreiben beschäftigt war; sie wollte gerne eine Unterredung veranlassen, die, wie sie sich dachte, entscheidend sein konnte. — Mehr als die übrigen hatte sie den Lauf dieser „wahren Liebe“ beobachtet, und es gefiel ihrer Einbildungskraft, einen Stein aus dem Wege zu nehmen.

Als Hadrian vom Schreiben aufblickte und Gertrud im Zimmer sah, sprang er auf und ging zu ihr.

„Kommt einen Augenblick näher,“ sagte er mit bewegter Stimme. Sie kam und gab ihm Kaplan Liffords Briefchen. Er las es zweimal und sagte: „Ich bin sehr froh, daß Euer Vater so früh zurückkommt.“

„Froh?“ entgegnete sie mit gedrückter Stimme.

„Seid Ihr es nicht?“ fragte er in forschendem Tone. Sie gab erst keine Antwort und heftete ihre Augen auf den Boden, dann murmelte sie mit leiser Stimme:

„Ich bin so traurig, mich vom Kaplan Lifford zu trennen.“

„Scheiden bringt Leiden,“ versetzte er und schien das Briefchen noch einmal zu lesen, als wollte er Zeit gewinnen und sie verhindern, wegzugehen. „Gertrud,“ hub er endlich an und setzte sich zu ihr, während sie sichtbar zitterte, „Ger-

trud, sobald Euer Vater zurückkommt, werde ich ihn um eine Unterredung bitten, und dann wird mein Schicksal in seinen Händen und in den Eurigen stehen."

Sie wurde leichenblaß. Ihr Herz war zugleich zu voll von Freude und von Furcht. Es ergriff sie ein Schauder, zu hören, daß ihr Schicksal in ihres Vaters Händen liege; sie wagte aber dieses Gefühl nicht auszudrücken und gab keine Antwort. Hadrian wurde über ihre Blässe und ihr Schweigen unruhig.

„Gertrud," rief er aus. „Irrte ich mich? Habe ich zu viel gehofft?"

Sie erhob langsam ihre Augen zu den seinigen. Diese Augen sagten mehr, als die beredteste Zunge.

„Wie könntet Ihr," erwiederte sie mit schwacher Stimme, „Euch irren? O Hadrian von Arberg, liebt Ihr mich wirklich?"

„Innig, aufrichtig, inbrünstig," flüsterte er und preßte ihre Hand an seine Lippen.

„Dann" rief sie mit Feuer zugleich und Rührung, „dann hat das Leben kein größeres Glück mir zu bieten. Hadrian, ich verdiene nicht, Euer Weib zu werden. Ich wünsche, ich stürbe jetzt. Ist es nicht genug für mich, gehört zu haben, was ich jetzt eben hörte. Ich bin glücklich gewesen, Hadrian! meine Seele ist zufrieden, ich wage von der Zukunft nicht viel zu hoffen."

„Ist dieser Zweifel, meine Theuerste, eine fieberhafte Einbildung oder seht Ihr wirklich Hindernisse gegen meine Wünsche?"

„Nein, nein — Warum Hindernisse? Es kann deren keine geben.“

„Ich glaube, von weltlichem Gesichtspunkte aus erheben sie sich schwerlich. Ueber einen Punkt, der Euch und mir gleichgültig ist, kann ich Eurem Vater volle Befriedigung geben. Gertrud, theuerste Gertrud! Ihr scheint nicht glücklich zu sein. Sagt mir, was Ihr fühlet und was Ihr fürchtet.“

„Ich weiß nicht, was ich fühle; ich weiß nicht, was ich fürchte, ausgenommen, daß ich fühle, ich liebe Euch, und daß ich fürchte, mich von Euch zu trennen — mehr, — als sein sollte, — oder wenigstens mehr, als ich sagen sollte.“ — Sie sagte dieses in einem so unendlich zärtlichen Tone, worin sich zugleich jene nervöse Angst abspiegelte, die sie nicht ausdrücken konnte, — daß Hadrian auf das tiefste ergriffen war. Sie sah es und rief: „Thränen in Euren Augen, Hadrian! Seid Ihr betrübt um mich, daß ich Euch so sehr liebe? Bemitleidet Ihr mich in Eurem Herzen? Ihr habt Recht, — wenn dies nichts anders ist, als ein Traum des Glückes! Wäret Ihr nicht, was Ihr seid, so würde ich mich schämen, — daß ich mich so leicht gewinnen ließ; — aber ich schäme mich nicht, — ich bin stolz, Euch zu lieben, stolz, daß Eure Augen freundlich auf mich blicken, stolz, daß ich Euch Etwas bin, — während Ihr mir Alles seid. Der Himmel möge mir verzeihen, wenn ich Euch zu sehr liebe.“

Hadrian ergriff ihre Hände und drückte sie feurig an seine Lippen. Sie entzog ihm dieselben nicht, wandte aber ihre Augen zum Himmel und schien ihm kaum zuzuhören, während er von seiner Liebe sprach in Worten, die — dennoch in ihrem

Herzen nachzitterten, und denen sie in der Stille lauschte, als wenn —

„Die Stimmen der Engel sängen
Und die Harfen des Himmels erklängen."

Nie hatte er sie für so schön gehalten, niemals hatte er sich zu einem sterblichen Wesen so heftig, so ausschließlich, so schmerzvoll hingezogen gefühlt. — Vielleicht flog in eben jenem Augenblicke ein Zweifel, schwach wie der Schatten einer Wolke über einen See, — vor seinem Geiste vorüber, der Zweifel, — ob sie wirklich das Weib wäre, welches er sich einst als das Ideal ihres Geschlechtes, als das Vorbild der Frauen gedacht hatte; und die Erinnerung von Ida's ruhigem, heiterem Antlitz stand einen Augenblick vor ihm. Aber er fühlte weder eine Entzauberung, noch Kälte, noch ein Bedauern: — im Gegentheile, da er sie innig genug liebte, um die Verantwortlichkeit für ihr Schicksal auf sich zu nehmen, so betrachtete er sie, tiefgerührt von ihrer Zärtlichkeit und von ihrer Schönheit hingerissen, seit dieser Stunde als einen kostbaren ihm anvertrauten und sorgfältig zu hütenden Schatz.

Die Seltsamkeit ihres Charakters machte sie ihm noch theurer; und in seiner Weise mit ihr zu sprechen, lag eben so viel Hochachtung als Freundlichkeit. Er hatte eine Ahnung, daß in einer solchen Natur große schlummernde Tugenden und tiefe unbekannte Gefahren liegen. Ob er für sein eigenes Glück wohl und weise handelte, indem er dieses Feuerherz gewann und über jenen ungestümen Geist die Herrschaft erlangte, — diese Frage stellte er sich nicht. Sein eigenes Glück war immer der letzte seiner Gedanken; — sein Leben hatte jetzt

eine neue Pflicht, seine Hoffnungen einen neuen Gegenstand. —

„Ich muß gehen," sagte sie, „und dieses thörichte Angstgefühl vor der Zukunft überwinden."

„Ihr müßt vertrauen," sagte er. „Ihr müßt vertrauen, meine Gertrud; Ihr müßt die volle Bedeutung jenes schönen Wortes kennen lernen."

„Ich vertraue Euch," sagte sie. „Wenn Ihr mich hinterginget, so vertraute ich keinem Wesen mehr weder auf Erden noch" — sie hielt ein. —

„Darf ich," fragte er, „noch einen Sonntag in Lifford Grange zubringen und Eure Mutter abermals besuchen? Gleich darauf wollte ich nach Irland gehen und um die Zeit, wo Euer Vater ankommt, wieder hier sein."

„Ja, o ja, — einen zweiten Sonntag; — abermals ein kleines Leben von acht Stunden. Jetzt muß ich gehen; ich sehe, Lady Clara ist im Garten."

Als Lady Clara ihr entgegen kam, war sie von ihrer Blässe und Aufregung betroffen, erklärte sich diese aber durch das Briefchen, welches Gertrud ihr zeigte; an einen andern Grund dachte sie in diesem Augenblicke nicht. Sobald Gertrud sich entfernt hatte, erzählte ihr Hadrian, was eben vorgefallen und daß er die Absicht habe, sobald Mr. Lifford nach England zurückkomme, um ihre Hand anzuhalten. Sie bezeugte ihm die größte Theilnahme und verlangte von ihm das Versprechen, ihr nach Paris, wo sie den Winter zubringen wollte, zu schreiben und das Resultat mittheilen zu wollen."

„Nicht, — daß ich irgend einen Zweifel hege," sagte sie, „ein Name und ein Vermögen, wie das Eurige, finden schwerlich, und selbst nicht vom wunderlichsten Vater von der Welt eine Zurückweisung; aber ich bin neugierig zu hören, wie Ihr empfangen werdet, wenn Ihr „reizt den Löwen in seiner Höhle, den Lifford in seiner Halle." Ich bin neidisch, daß Ihr Lady-Bird's Mutter gesehen habt, obgleich ich jetzt kein Recht dazu habe. Gleicht sie ihr?"

„Stellt Euch Lady-Bird vor, — wie ich inbrünstig hoffe, daß Ihr sie nie sehen werdet, — ohne alle Farbe auf ihren Wangen, — das Feuer in ihren Augen erloschen, aber nicht ihre Zärtlichkeit und ihre Liebe, — wie einen Schatten ihrer selbst, wie die Rose, nicht nach einem Regen, sondern nach einem Sturme, — Blüthe und Leben dahin, aber nicht ihr Duft; so ist sie mir erschienen."

„Wie gerne möchte ich sie sehen! Ich habe darüber mit Lady-Bird gesprochen, aber sie antwortete nicht ermuthigend."

„Liebe Lady Clara, es gibt manche welkende Blumen in der Welt, die Ihr durch Eure Gegenwart beleben könnt, diese Blume aber zittert auf ihrem Stiele und der leiseste Athem könnte ihr verderblich sein."

„Aber ich will so leise athmen."

„Stellt keine Versuche an, besonders wenn Ihr nicht wißt, wie schmerzhafte Erinnerungen noch fortleben."

„Ich denke, ich könnte Gutes thun."

Er lächelte und sagte: „Unser alte Streit: Immer mehr bemüht, Gutes zu thun, als besorgt, Böses zuzufügen.“

„Ja, ich bleibe bei meiner Meinung. Beiläufig habe ich Lady-Bird verzogen, wie Ihr voraussagtet? Ist sie nicht eben so bezaubernd, wie immer?“

„Bezaubernd in der That, der Himmel weiß es! Worin liegt doch der große Zauber dieses Mädchens? Ich empfinde ihn zu sehr, um ihn erklären zu können.“

„O, sie ist Lady-Bird, das ist Alles, was ich weiß; sie ist die wohlerzogenste aller ungezähmten Creaturen, überaus sanft und wild, im höchsten Sinne weiblich und kühn, das unschuldigste und gefährlichste aller menschlichen Wesen. Welch' einen Fund habt Ihr da im Parke gemacht?“

Hier traten Mrs. Crofton und Mr. Latimer zu ihnen. Der letztere rief in seiner scheltenden Weise:

„Warum laßt Ihr Lady-Bird gehen? Ich kann ohne sie nicht leben. Was soll das heißen sie gehen zu lassen?“

„Es ist eine neue Auflage der Geschichte des Hauses welches Hans baute,“ versetzte Lady Clara. „Sie muß zu ihrer Mutter gehen, deren Onkel nach Spanien geht, dessen Neffe sein Bein gebrochen hat, dessen Vater wieder nach England kommt?“

„Was soll mir Alles das? Wer hat sein Bein gebrochen?“

„Lady-Bird's Bruder, der Erbe aller Lifford's.“

„Hole der Henker den Jungen! allezeit sein Bein zu zerbrechen.“

Lady Clara und Hadrian lachten, Mr. Latimer aber war im Ernste verdrießlich und ging fort, indem er wiederholt sagte: „Es ist wahr — sie verläßt uns immer; — man kann

hier nie eine angenehme Person zwei volle Tage behalten. Die Miß Apley's dagegen bleiben, ich wette, länger, als wir Alle."

Mrs. Crofton richtete ihr Augenglas auf ihn und sagte lächelnd:

„Glückselige Laune, die das Herz erfreut,
Wo unbewölkt das „Morgen" wie das „Heut".

Zweites Kapitel.

„Was uns verband, aufrichtige Liebe war's,
Kein kindisch Traumbild, — nein ein mächtig Leben
In tiefster Brust. — Wir sprachen nicht von Liebe;
Wir fühlten sie im gegenseit'gen Schweigen,
In jener wunderbaren Seligkeit,
Uns lange anzuschau'n, — als ob die Seelen
Durch uns're Augen holde Zwiesprach führten."

„Und ist er fort? Wie oft noch drängt sich Dir
Die bange Frage, plötzlich einsam, auf!
Nur diesen Augenblick noch war er hier
Und nun, — aus dem Portal sie eilig schießt
Und endlich frei jetzt ihre Thräne fließt;
Hell, schwer und rasch, ihr unbewußt, sie fällt.
Der Mund das Lebewohl zurück noch hält,
Denn dies verhängnißvolle Wort, wie auch
Wir hoffen, glauben — trägt Verzweiflungs-
Hauch."

Gertrud kam früh genug, um vom Kaplan Lifford Abschied zu nehmen und hatte eine lange Unterredung mit ihm, bevor er abreisete. Am Abend nahm sie ihre Stickerei und setzte sich neben das Ruhebett, wo ihre Mutter schlummerte. Es war für diese äußerst schmerzvoll gewesen, sich von ihrem besten und einzigen Freunde zu trennen, und während sie schlief, konnte Gertrud an den geschwollenen Augenliedern sehen, daß sie geweint hatte. Sie wünschte, daß sie aufwachen möchte, denn sie

hatte ihr etwas zu erzählen, worüber sie vielleicht wieder weinen würde, aber mit einem ganz anderen Gefühle. Ihr Herz zitterte vor Freude; die fieberhafte Angst, welche sie in dem Augenblicke, als sie ihre Hoffnung erfüllt sah, überwältigt hatte, — war verschwunden. Ihr Vertrauen auf die Zukunft war jetzt eben so groß, als ihr Mißtrauen gewesen war. Sie dachte sich schon als Hadrian's Gattin.

Sie schrieb auf einem Zettel in ihrem Arbeitskästchen die Unterschrift, welche künftig die ihrige sein würde: Gertrud von Arberg, dann aber riß sie schnell den Zettel entzwei, als hätte sie unrecht gethan. Statt die Lilie, woran sie arbeitete, weiter zu sticken, stickte sie Hadrian's Namen, dann aber trennte sie ihn wieder auf.

Sie malte sich im Geiste sein Schloß in der Bretagne, ihre Ankunft in das „plaisant pays de France"; ihren Antheil an allen seinen Liebes- und Geisteswerken. Es gab keine Tugend, keine geistige Veredlung, welche ihre Einbildungskraft ihr nicht als Ziel, und im voraus schon als erreicht vorstellte.

Ihre Mutter flüsterte im Schlafe und erwachte mit einem erschrockenen Blicke. „Gertrud, bist Du es, mein Kind? Ich hatte einen schmerzlichen Traum und bin froh, erwacht zu sein. Es war bloß ein Traum. Wie angenehm ist es, Dich hier an meiner Seite zu finden. Bist Du schon lange hier gewesen?"

„Eine Stunde, denke ich, beste Mutter, aber es schien mir eine Minute. Meine wachen Träume waren angenehmer, als was Du im Schlafe träumtest. Soll ich sie Dir erzählen, Mutter?"

„Ja, setze Dich hieher, dicht neben mich, — mit Deinem

Gesichte nahe an dem meinigen, damit ich Dich betrachten kann, wenn Du sprichst. Was träumtest Du?"

„Glückseligkeit, Glückseligkeit — so unermeßlich, so tief und unendlich, als der Gedanke nur reichen — und das Herz fassen kann. Er liebt mich, madre mia — er liebt mich! Ist das nicht der größte Segen, den die Erde geben kann?"

Mrs. Lifford schlug ihre Hände zusammen und preßte sie gegen ihre Augen. Gertrud sah, wie ihre Lippen zitterten und warf sich in ihre Arme. Sie fühlte das Herz ihrer Mutter gegen das eigene klopfen, dann — sich zurückbeugend und sich auf die Ecke des Ruhebettes setzend, sagte sie: „Weine nicht, Mutter, lächle jetzt und wünsche mir Glück."

„Ich bin froh, daß er Dich liebt, — froh, es sei, wie es wolle, — und ich hoffe, o ich hoffe inbrünstig, daß Dein Vater Dir zugeben wird, ihn zu heirathen."

Ein entschlossener und eigenthümlicher Ausdruck fuhr über Gertrud's Züge, während sie sage:

„In diesem Punkte bin ich gefaßt; ich bin bald großjährig und der Wille meines Vaters wird sich meiner Tugend, meinem Glücke und Seelenfrieden nicht widersetzen. Hadrian besitzt alle jene weltlichen Vorzüge, auf welche mein Vater sieht, und welche ich bloß werth halte, weil sie ihm angehören und er Alles veredelt, was ihm von ferne nur nahe kommt. Sollte mein Vater ohne den Schatten eines Grundes seine Einwilligung verweigern, so wird nichts auf Erden mich überreden, daß mein Gewissen von mir den moralischen Selbstmord verlangt, welcher mir dadurch aufgelegt würde. Ich würde mich eher auf sein Gebot in das Wasser werfen, als denjenigen

aufgeben, an den meine Seele mit Banden gebunden ist, die nie können gelöset werden. Aber es ist unmöglich; er kann seine Einwilligung nicht verweigern, es sei denn, daß er mich mit einem unnatürlichen Hasse haßt; und das will und kann ich nicht glauben, bis ich es sehe."

„Sei ruhig, Gertrud. Sei ruhig, ich bitte Dich."

„Ich bin vollkommen ruhig, liebe Mutter, denn mein Entschluß ist gefaßt. Ich bin in einer Hinsicht meines Vaters Tochter und habe einen Willen, der brechen kann, aber nicht biegen wird."

„Aber er könnte ihn brechen", murmelte Mrs. Lifford in einem ängstlichen Tone. „Er könnte beides brechen, den Willen und das Herz."

„Nein, beides ist außer seiner Gewalt. Es gibt in diesem Zeitalter und in diesem Lande, keine lettres de cachet, Gott Dank! Mutter, seht nicht so erschrocken aus. Ich bin ruhig und glücklich. Die Zukunft liegt glänzend, offen und klar vor mir, wie der Himmel in diesem Augenblick. Sieh, die Wolken sind hinweggezogen und vor uns sehen wir nichts, als die reine, sanfte, blaue Wölbung, wo die ersten Sterne hier und dort in voller Schönheit hervorschimmern:

„Die blassen Sterne die hernieder schau'n,
Zu seh'n die Macht der ird'schen Liebe".

wie in einem meiner Lieblingsgedichte steht."

„Sprachst Du hierüber mit Kaplan Lifford, Gertrud?"

„Ja, meine Mutter, wir sprachen darüber eine lange Zeit. Er wollte sich nicht bloß stellen, oder etwas zu billigen scheinen, bevor er die Einwilligung meines Vaters wußte; aber ich konnte

sehen, er wünschte es; ich bin sicher, er wünscht es. Wie könnte es anders sein? Er ist fromm und er bewundert Frömmigkeit. Er ist gütig und er hat mich leiden sehen. Er kennt mich besser, als irgend einer in der Welt und er muß fühlen, daß hier der Wendepunkt meines Lebens ist und Alles für mich auf dem Spiele steht. — Glück und Tugend auf der einen Seite, auf der andern Seite nichts, — außer Verzweiflung."

„Gertrud, Gertrud, — sagte er Dir nicht seine Meinnng?"

„Ja, und ich sagte ihm die meinige. Er sagte, es wäre meine Pflicht, meinem Vater zu gehorchen, was auch in diesem Punkte sein Wille sein möchte; darauf fragte ich ihn feierlich, nicht als meinen Onkel, — nicht als Mr. Lifford, — sondern als Priester und als Beichtvater, ob es eine Sünde sein würde, in einem Falle, wie hier vorliegt, wo nicht ein einziges Wort, nicht einmal von weltlicher Klugheit — gegen den, welchen ich liebe, vorgebracht werden kann, — wo nichts als willkürliche Laune die Einwilligung verweigern kann, — ob es da Sünde sein würde, nachdem man geduldige Bitten, bescheidene Einwendungen wiederholt versucht und vergebens versucht habe, endlich zu handeln, wie das Gesetz es erlaubt und zu heirathen ohne jene Einwilligung? Er sagte, es wäre pflichtvergessen, aber ich drängte in ihn, mir zu sagen, ob keine Länge der Zeit, keine Umstände und Eigenthümlichkeiten des Charakters und der Stellung, einem solchen Verfahren je eine Weihe, eine Sanktion ertheilen würde? Er sagte, diese Frage wäre näher zu erwägen, wenn die Zeit dazu käme. — Ich sah, er konnte sich nicht dagegen aussprechen; ich sah, in seinem Geiste war ein Zweifel, und das war mir genug. — Ich fühle

mich stark in Bezug auf die Zukunft, stark in meinem Vertrauen, stark in meinem Entschlusse. Die Wellen des Lebens mögen mich hin und her schleudern, mein Anker ist ausgeworfen, und mein Steuer ist gerichtet."

„Gertrud, liebste Gertrud, ich will Dir mein Urtheil nicht aufdrängen. Ich weiß in der That nicht, was ich sagen könnte oder sagen sollte. Ich will für Dich auf das innigste beten, unablässig beten. Du hast Dich selbst einem Schiffe verglichen, theures Kind. Soll ich Dir sagen, was ich denke? Du gehst zu schnell vor dem Winde. Die Segel sind zu kühn entfaltet."

„Mein Anker ist ausgeworfen, ich kann nicht wegtreiben."

„O Gertrud, mein Kind! Ketten zerrissen schon oft. Vertraue auf keinen, als auf Gott."

„Ich vertraue auf Hadrian, wie ich auf Gott vertraue."

„Das ist es, was ich fürchte. Du hast ihn zu einem Abgotte gemacht."

„Es ist eine edle Abgötterei."

„Zittre Gertrud! zittre, daß Du dieses sagst, oder ich muß für Dich zittern und für ihn, den Du so heftig liebst."

„Ja, meine Mutter", rief Gertrud aus, indem sie auf ihre Kniee fiel und ihre Arme um ihren Nacken schlug. „Ja, ich zittre für mich selbst, ich will mich an Deiner Brust verbergen, ich will mein klopfendes Herz an Deine Brust legen, welche so viel gelitten und so edel geduldet hat. Führe meine Sache, Mutter, bei Ihm, den Du von Jugend auf geliebt und dem Du stets gedienet hast. Rufe seinen Segen auf Dein ungestümes Kind herab. Erflehe für sie Alles, was sie für sich selbst nicht

zu erflehen wagt. Ich las einst von einem sündhaften Weibe *), welches, erschreckt von einem Gewitter, ein unschuldiges Kind über sich legte, um sie vor dem Blitze zu schützen. So, meine Mutter, wollte ich Dich und Dein Leiden und Deine Geduld zwischen mich und die Strafe stellen, welche mein ungezügeltes Herz verdient. Ich kenne nur eine Furcht, — Hadrian zu verlieren. Dieser Verlust würde größer sein, als daß ich ihn ertragen könnte."

Der folgende Sonntag war der glücklichste Tag, den Gertrud bis jetzt erlebt hatte. Hadrian's Gegenwart gab ihr ein Gefühl der Sicherheit für das Jetzt und eine ruhige Vorempfindung der Zukunft, welche sie noch nicht erfahren hatte. Er hielt mit ihrer Mutter eine lange lange Unterredung, worin er ihr seine Gefühle, seine Hoffnungen und Entwürfe auseinandersetzte. So viel als möglich theilte er ihr die Vermögens- und Familien-Verhältnisse mit, welche er ihrem Gemahle vorlegen könne, und suchte in ihren Augen die Genehmigung seiner Wünsche. Sie hielt ihm ihre Hand entgegen und in wenigen tiefbewegten Worten sagte sie ihm, — daß Gertrud seiner Liebe und Sorgfalt anzuvertrauen, sie als seine Gattin zu sehen, der theuerste ihrer Wünsche und so lange sie lebe, wie auch im Augenblicke ihres Todes — die größte Freude ihres Herzens sei.

„Ja," sagte sie und hielt noch immer seine Hand, „Ihr müßt an meine Worte denken, wenn ich sterben sollte, ohne Euch wieder zu sehen. Ihr müßt gedenken, daß eine Mutter

---

*) Madame de Montespan,

Euch vertraut hat, mehr als sie vielleicht sollte, aber nicht mehr als Ihr verdient. Ich ließ Euch heute hieher kommen; Gott allein weiß, ob ich recht that; aber ich kenne Euch, und wenn ich unvorsichtig gehandelt habe, so werdet Ihr es mich nicht bereuen lassen. Nie zu irgend einer Zeit, unter keinen Umständen werdet Ihr Lügen strafen, was ich in Euren Augen lese, was der Druck Eurer Hand bekräftigt; ihr Glück, vor allem ihre Tugend wird bei Euch in der sichersten Hut sein. Selbst wenn Ihr viel zu verlieren, wenn Ihr das bitterste zu leiden habt, nie werdet Ihr sie in Versuchung führen, ihren Gott zu beleidigen und von ihrer Pflicht abzuweichen. Sie liebt Euch, — für den Frieden ihrer Seele — vielleicht zu sehr; aber in der Liebe zu Euch liegt die Sicherheit; solch' eine Liebe kann sie nicht irre führen. Ihr versteht Alles, was ich sagen wollte, aber nicht sagen kann. Meine Zunge stammelt, aber Eure Thränen antworten."

„Ich trug sie einst in meinen Armen," erwiederte er, „blaß und regungslos, wie eine Leiche; ich betrachtete sie mit Eifersucht und Bewunderung. Damals fing ich an, sie zu lieben und ich habe sie seitdem immer mehr und mehr geliebt. Sie durch dieses Leben und bis an den Tod zu führen und zu beschützen, ist meine Hoffnung und mein Gebet. Wenn ihr Vater sie mir zu geben verweigert, so will ich warten und wachen und beten — aus der Ferne, — und wenn ich sie je zu etwas, das einer Sünde nahet, zu verleiten suche, so möge der Segen, den Ihr mir jetzt ertheilt, sich in den Fluch verwandeln, den ich dann verdient habe."

Sie drückte seine Hand und zog einen kleinen Ring, der

das Bild des Kreuzes trug, von ihrem Finger, steckte ihn an den seinigen, segnete ihn nochmals andächtig.

„Ihr werdet bei Eurem Gemahle für mich sprechen, sobald ich komme?"

Thränen drangen in ihre Augen.

„Ich will zu Gott beten", antwortete sie. „Er wird mich hören". Hadrian seufzte tief auf. Mr. Lifford's Charakter erhob sich immer deutlicher vor seinen Augen. In der Sanftmuth seines Weibes, im Ungestüm der Tochter, in dem Schweigen des Onkels stand er enthüllt. Kein einziger hatte gesagt, er wäre hart, aber alle schracken vor seinem Namen zurück.

An jenem Nachmittage (es war im Monat October) saßen Hadrian und Gertrud in jenem feierlich ernsten Garten neben dem tiefen stillen Wasser, der Kapelle, wo sie so eben gekniet, und dem Zimmer gegenüber, wo ihre Mutter ihn gesegnet hatte. Das Schweigen der Natur in ihrer verfallenden Schönheit, die verwelkten Blätter, welche neben sie auf die Erde fielen, oder an ihren Zweigen zitterten, — schienen mehr eine Scene der Trauer, als eines so innigen Glückes darzubieten. Die Freude, welche ihre Herzen erfüllte und aus ihren Augen leuchtete, waren ein seltener Besuch in dem alten einsamen Garten. Die steinerne Bank, auf die sie sich setzten, die gerade Allee, durch welche sie wandelten, die kalten Statuen, neben welchen sie stehen blieben, schienen sich bei ihrem Anblicke zu wundern.

Neben der Bank, wo sie jetzt saßen, stand ein blasser krankhaft aussehender Rosenstock; er pflückte einige von den Blumen und sagte:

„Eine ähnliche Gattung blüht in reichen Massen auf dem Hofe unseres normannischen Schlosses.“

„Ja,“ sagte sie, „Blumen und Menschen verwandeln sich, wenn sie verpflanzt werden.“

„Ihr würdet jenen alten Wohnsitz liebgewinnen, denke ich, obgleich er ganz verschieden ist von Audley Park —“

„Und Lifford Grange?“

„Ja, auch von Lifford Grange. Denkt Euch vier graue mit Epheu bewachsene Thürme; ein Portal bedeckt mit Goldlack und blauem Rittersporn; einen gepflasterten Hof mit einem Brunnen und einer moosumkleideten Bank; die Rosenstöcke, von denen ich eben sprach, traubenartig zu den Fenstern sich hinaufziehend und an der einen Seite außerhalb eine breite Freitreppe. Aber Ihr müßt nicht voreilig urtheilen.“

„Urtheile ich je so, Mr. d'Arberg? Bei der Grotte auf Woodland's urtheilte ich schnell, aber ich habe es nicht bereut.“

„Gut, nur seid gegen das alte Schloß so nachsichtig, wie gegen seinen Eigenthümer und ich werde zufrieden sein; lebet dort und nach und nach werdet Ihr es lieben, denke ich; sein malerisches Aeußere, die milden Blumen in jeder Spalte, die prächtige Aussicht über Meere von Weizenfeldern und Wälder von Fruchtbäumen, die sonnige kleine Terrasse, wo Eidechsen an der niedrigen grauen Mauer ein- und auslaufen und die normännische Kirche halbwegs zwischen dem Schlosse und dem Dorfe. — Wie wird sich mein Bruder freuen und seine Frau und der alte curé, welcher bei jedem Besuche mich stets zu ermahnen pflegte, zu heirathen, wie werden sie sich freuen, wenn ich zu ihnen meine englische Braut heimführe; die Kinder eben-

falls, ich sandte ihnen in meinem letzten Briefe an Henri eine Botschaft. Ich erinnerte sie an die Jagd, welche wir im vorigen Jahre auf ihre geliebten Marienkäfer (Lady-Bird's) gemacht haben und sagte ihnen, wenn sie brav wären, so würde ich suchen, ihnen einen englischen Marienkäfer zu bringen, viel schöner, als die kleinen lebenden Dinger, die sie so gerne hätten. Gertrud, meine theure Gertrud, ich habe Unrecht, mit einem solchen Vertrauen von der Zukunft zu sprechen, ein solches Bild des Glückes heraufzubeschwören, ehe dieses Glück wirklich mein ist. Wenn Euer Vater unsere Heirath nicht zugeben sollte, welche Vorwürfe müßte ich mir machen, daß ich es wagte, so von meiner Liebe zu Euch zu sprechen, wie ich gethan habe, über die selbstsüchtige Freude, die ich hatte, von Euren Lippen zu hören, daß Ihr mich liebt? Gertrud, ich werfe mir zuweilen vor —"

„Mich glücklich zu machen," sagte sie mit jenem ihr eigenthümlichen Lächeln. „Hadrian, ich bin bange, Ihr seid zu gut."

„Wenn Ihr keine andere Furcht habt, petit oiseau du bon Dieu *) —"

„Es ist eine große Furcht", sagte sie ernsthaft, „und nicht meine einzige. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß mein Vater die Einwilligung zu unserer Heirath verweigern wird."

„Gertrud, Ihr sprecht mit einer seltsamen Ruhe. Meint Ihr wirklich, daß er mich zurückweisen wird? Auf welchen

*) Der französische Ausdruck für Marienkäfer.

Grund meint Ihr es? Habt Ihr irgend eine Ursache zu denken, daß er andere Absichten mit Euch hat?"

„Nein, nicht die geringste, aber es war immer seine Gewohnheit, jedem meiner Wünsche entgegen zu treten und warum sollte er bei dieser Gelegenheit anders handeln! O Hadrian, Ihr kennt meinen Vater nicht."

Eine Wolke flog über Hadrian's Züge und er seufzte tief. Sie harrte ängstlich auf die nächsten Worte, die er sagen würde.

„Wenn er Euch wirklich nicht liebt," rief er aus, „was ich kaum begreifen kann, wird er sich dann nicht um so weniger weigern, Euch an einen Fremden zu vermählen? Wenn er den Schatz, welchen er besitzt, nicht werth hält, wird er ihn nicht um so leichter mir überlassen? Aber Ihr habt Recht, wir können die Natur der Hindernisse nicht voraussehen, welche er unsern Wünschen und Bitten entgegensetzen mag. Wir können auf die Zukunft nicht rechnen; ich war zu leichtgläubig in meinen Hoffnungen. O Gertrud, wie könnte ich es ertragen, wenn ich Euch jetzt verlieren sollte?"

„O ja, Ihr würdet es ertragen," rief sie aus, „Ihr seid nicht schwach im Leiden. Euer Leben ist durch eine Zauberkraft geschützt und auf Eurem Wege hat die Verzweiflung nie ihr wildes Angesicht gezeigt."

Es lag in diesen Worten eine Mischung von Zärtlichkeit und Gereiztheit, welche er kaum verstand. Sie wagte die Worte nicht auszusprechen, welche auf ihren Lippen zitterten, und die Schranke zu durchbrechen, die er für heilig zu achten schien. Hätte er ihre Gedanken errathen, so würde er ihre

Gefühle beschwichtigt haben, nicht durch die Aufforderung, dem Willen ihres Vaters Trotz zu bieten, sondern durch die Versicherung, daß er ihr unabänderlich treu bleiben würde, so lange sie sich nicht durch andere Bande fesseln ließe; aber die Nothwendigkeit, solche Betheuerungen auszusprechen, fiel ihm nicht ein; vielleicht auch fand er, seit er mit ihrer Mutter gesprochen hatte, ein größeres Bedenken, sie fester an sich zu binden, bevor ihm ihres Vaters Wille bekannt war. Er wußte, sie liebe ihn, wußte aber nicht, wie furchtbar stark diese Leidenschaft war, welche jetzt durch Hoffnung und durch seine Gegenwart in Ruhe gewiegt wurde. Seine Liebe zur ihr war nicht schwach, er betrachtete nicht mit Kälte die Wahrscheinlichkeit ihres Verlustes. Sie war ihm unaussprechlich theuer geworden und sie aufzugeben, würde ihm fast das Herz gebrochen haben; aber er dachte mehr an sie, als an sich selbst; sein eigenes Glück war ihm ein untergeordneter Gedanke. Gerade diese Uneigennützigkeit, diese Unbewußtheit der gränzenlosen Liebe, welche er eingeflößt hatte, war die Ursache, daß er sich enthielt, diejenigen Worte zu sagen, welche sie so leidenschaftlich zu hören begehrte. Dann besaß er, so tief und glühend auch seine Liebe war, dasjenige, welches mit starker Hand die Heftigkeit der Flamme niederhielt. Sein Herz mag brechen; wer es aber bricht ist derjenige, den er mehr liebt, als irgend einen Gegenstand irdischer Leidenschaft, und von dessen Hand er den herbsten Schlag annehmen wird, den das Leben geben kann! —

Es war indeß nur eine vorübergehende Wolke, welche die Freude jenes Tages verdunkelte. — Sie kehrten wieder zu ihren

Projekten zurück. Er konnte an Tyrannei und Herzlosigkeit nicht glauben — sie konnte nicht glauben, daß ein Leben ohne ihn für sie noch möglich sei, und sie sprachen von neuem über die Zukunft. In der Normandie würden sie ihre Ferien halten; jedes Jahr wollten sie hingehen; — seine großen Besitzungen aber in einem der unglücklichsten Theile von Irland, welche er von seiner Mutter geerbt hatte, — würden ihr Standquartier sein, der Schauplatz ihrer Anstrengungen und Pflichten. Zusammen wollten sie wirken, — zusammen einst erndten — sei es auf Erden oder im Himmel. Dann würde er sie nach Paris führen, — jener Stadt großer Laster und großer Tugenden — jenem ungeheuren Schlachtfelde des Lebens, — wo beide Armeen sich gegenüber stehen, die schlimmsten aus der Rotte Satans und — Gottes auserlesene Krieger. Sie sprachen über verschiedene Länder der Erde, welche sie von da zusammen besuchen wollten. Er sprach auch von Italien, aber mit geringerer Begeisterung als Moritz. Rom liebte er sehr, indeß zogen ihn die üppigen Reize der mittelländischen Küste, die entnervende Natur jenes herrlichen Klima's, der wankelmüthige Charakter des Volkes nicht in gleichem Maße an, wie den jungen Tonkünstler, dessen Gefühlsweise mit der italienischen gewissermaßen verwandt war.

Sie wandelten zusammen durch jede Allee des Gartens und in dem Parke — bis spät Abends. Das alte Grange gefiel Hadrian. Er war dort nur zweimal gewesen und hatte sich in den ruhigen und feierlichen Sälen und den stattlichen Gartenanlagen sehr glücklich gefühlt. Dort hatte er die Blume gepflückt, welche seine Einbildungskraft gefesselt, das Weib ge-

funden, welches sein Herz gerührt hatte. In den historischen Erinnerungen von Lifford Grange lag auch für ihn ein großer Zauber; außerdem hatte Gertrud nie gesagt, daß sie es hasse; für den Augenblick haßte sie es nicht und möchte es dereinst vielleicht lieb gewinnen.

Die Stunden vergingen und Hadrian mußte aufbrechen. Sie standen zusammen auf der steinernen Treppe am Eingangsthore.

„In ungefähr sechs Wochen," sagte er, „werde ich aus Irland zurückkehren und Euer Vater wird zu Hause sein. Dann, beste Lady-Bird, werde ich wieder hieher kommen. Ich werde Euch sehen; denn, wie seine Entscheidung auch sein mag, er wird mir die Erlaubniß nicht verweigern, Euch noch einmal zu sehen. Es kann eine schmerzliche Stunde für uns beide sein, aber wiedersehen müssen wir uns. So ist dieses kein Lebewohl. Ich gehe mit einem Herzen voll Hoffnung auf die Zukunft und voll Vertrauen auf Euch. Ich hätte an dem heutigen Tage an Euren Vater schreiben und auf die Antwort warten können; aber ich hoffe, meine mündlichen Worte werden wirksamer für mich sprechen, als ein Brief. Die Haupteinwendung gegen unsere Heirath ist wahrscheinlich mein Geburtsland; wenn er mich aber Eure Sprache sprechen hört, so verschwindet vielleicht sein Vorurtheil; — außerdem könnte er, wenn er seine Einwilligung verweigert, mir auch verbieten, hieher zu kommen; — bin ich aber hier, so kann er mir den Abschiedsbesuch nicht abschlagen, welcher für meinen und Euren Frieden so nothwendig sein würde."

„Ihr habt Recht, Ihr habt ganz Recht," rief sie hastig

aus. „Gedenket, Hadrian, dieses müssen nicht die letzten Worte sein, die wir zu einander sprechen. In meinem Herzen lebt ein Gefühl, mit dem man kein Spiel treiben darf.“ — Sie legte ihre Hand auf die Stirn und preßte sie heftig gegen die Schläfen. Er blickte angstvoll auf sie, küßte ihre Hand und ging.

Vierzehn Tage lang sah Gertrud Niemand außer ihrer Mutter, deren Kräfte mit jedem Tage abnahmen. Sie fing an, ihretwegen sehr unruhig zu werden und pflegte sie jetzt mit hingebender Zärtlichkeit. Der Arzt und Mr. Erving, der Pfarrer von Stonehouseleigh, welche sie oft besuchten, brachten ihr keine Beruhigung. Es wäre keine unmittelbare Gefahr, sagten sie, aber der Zustand wäre sehr bedenklich und jede Aufregung müßte sorgfältig vermieden werden.

Eines Tages kam Maria Grey, um sie zu besuchen. Das erinnerte sie schmerzlich an die schon fast vergessene Unterredung oder vielmehr Scene, die sie im Gewächshause zu Audley Park mit Moritz gehabt hatte. Halb ängstlich, halb neugierig suchte sie im Gesichte Maria's zu lesen, ob diese von dem Vorgefallenen Kenntniß habe; sie konnte aber über diesen Punkt keine Gewißheit erlangen. Maria sah blaß und mager aus, aber nicht unglücklich. — Gertrud erkundigte sich nach Moritz und sie antwortete mit Ruhe, daß er sich körperlich besser befinde und in London eine Anstellung habe, welche ihn fast ganz da halte und ziemlich einträglich sei.

„Er wünscht sehr, daß meine Mutter und ich uns in London niederlassen; — und da es in seinem Alter so viel werth

ist, einen eigenen Heerd zu haben, — so sind wir geneigt, dieses zu thun."

„Wie, Eure Wohnung — und Stonehouseleigh verlassen!"

Maria's Lippe zitterte, aber sie sagte milde: „Ja, es wird uns schwer fallen; da aber meine Mutter bereit ist, dies für ihren Sohn zu thun, so versteht es sich von selbst, daß ich keine Einwendung mache."

Es war nicht ihre Gewohnheit, Moritz ihrer Mutter Sohn zu nennen und Gertrud begriff, daß sie hierdurch andeuten wolle, jene Uebersiedelung nach London stehe keineswegs mit einem Heirathsprojekte in Verbindung. Die Erinnerung an jene letzte Unterredung mit Moritz machte sie befangen; sie konnte sich des Gefühles nicht erwehren, daß Maria, wie sanft und freundlich ihr Benehmen auch sei, — sie als eine Person betrachte, die ihr ein Unrecht zugefügt habe, mochte dies auch unfreiwillig geschehen sein. In dieser Beziehung sprach sie auch ihr Gewissen nicht ganz frei, denn sie erinnerte sich mancher Gelegenheiten, wo sie die romantische Huldigung, welche er ihr seit seiner Rückkehr aus Italien zu bezeigen pflegte, statt sie zu ermuthigen, hätte zurückweisen können. Dieses Bewußtsein gab ihrem Benehmen einen gezwungenen Anstrich und sie war ernsthafter und stiller, als sonst.

„Werdet Ihr bald von hier wegziehen?" fragte sie.

„Die Zeit ist noch nicht festgesetzt," antwortete Maria, „aber auf jeden Fall geschieht es nicht in den nächsten Wochen, wenigstens nicht, bevor die Pachtzeit abgelaufen ist."

„Ich bin überzeugt, — das ist für Euch eine schwere Prüfung.“

„Eine schwere Prüfung! liebe Miß Lifford! Nein, in der That nicht, — wenn es überhaupt eine ist, so ist sie sehr leicht. — Schmerzlicher würde es sein, zu denken, Moritz bedürfe unser — und wir könnten nicht bei ihm sein. Falls er heirathet, könnten wir vielleicht nach Stonehouseleigh zurückkehren.“

Sie hatte diese letzten Worte mit einer festen Stimme gesagt, konnte aber nicht verhindern, daß eine leichte Röthe ihre Wange überzog. Sie fürchtete, Gertrud möchte eine Erklärung verlangen. Letztere aber küßte sie bloß und sagte: „Maria, ich wollte, ich wäre so gut wie Du. Das nächste Mal, wenn ich am Zauberbrunnen sitze, wird das mein Wunsch sein.“

„Ein karger Wunsch in der That. Aber sagt mir, liebe Miß Lifford, ist es wahr, daß Eure treue Jane Euch verläßt? Ich war sehr betrübt, es zu hören; denn eine Freundin dieser Art, welche so viele Jahre bei Euch war und Euch so treu ergeben ist, muß ein Verlust sein.“

„Es ist in der That ein großer Verlust; — aber sie heirathet und wird sich mit ihrem Manne in London niederlassen. Ihre Eltern werden auch in ihrer Nähe wohnen und ich hoffe, es wird ihr sehr gut gehen. — Ich empfinde ihren Verlust sehr hart; sie ist eine von den wenigen Personen auf Erden, die sich um mich bekümmern und ich finde, Alle verlassen mich, Kaplan Lifford ist gegangen und meine Mutter —“ sie wandte sich einen Augenblick auf die Seite und sagte dann schnell: „Aber ich will nicht traurig sprechen. — Die Zukunft bringt

uns Allen vielleicht noch großes Glück. — Ich finde, Maria, ich bin sehr vernünftig geworden. Ihr denkt wohl; das war hohe Zeit; so denke ich auch."

„Nun seid Ihr wieder Lady-Bird," sagte Maria mit einem Lächeln.

„Ich kenne Euch kaum wieder, wenn ich nicht Euer altes Spötteln und Euer gewohntes Lächeln finde."

„Ich habe kürzlich viel gelernt und verlernt — mais chassez le naturel, il revient au galop, und der Anblick Eures lieben ernsten Gesichtchens reizt mich, glaube ich, wieder etwas Unsinn zu sprechen."

Sie setzten das Gespräch in dieser Weise eine Zeitlang fort; dann schieden sie als ebenso gute Freundinnen, wie sie je in ihrem Leben gewesen waren.

Drittes Kapitel.

„Den ganzen Tag im schläfrigen Haus
Da kracht in den Angeln die Thür;
Am Glase sumset die Fliege; — die Maus
Pfeift aus der Spalte herfür —
Oder raschelt hinter der Wand.
Alte Gesichter lassen sich sehn; —
Im oberen Gange hört sie gehn
Den Fußtritt altbekannt. —
Weh', sagte sie, wie schaurig
Solch' Leben! — er kommt nicht mehr, —
Sie sagte — ich bin so traurig, —
O daß ich gestorben wär'!" —

Tennyson.

Gegen das Ende der dritten Woche ungefähr kehrte Gertrud's Vater zurück. Sie konnte ihn ohne tiefe Bewegung nicht ansehen; — nicht, — leider! — daß sie die geringste Liebe für ihn empfunden hätte; — sondern weil sie seine Ankunft mit Allem, was ihr theuer war, in Verbindung brachte und weil der erste Anblick seines Gesichtes ihr eine Art Vorbedeutung von dem war, was da kommen sollte. Ihr Herz schlug heftig, als sie ihm auf der Treppe entgegenkam. Er empfing sie ebenso freundlich wie sonst, und das will nicht viel sagen. In seinen Zügen war weder Vergnügen noch Mißvergnügen sichtbar.

„Wie befindest Du Dich, Gertrud; ist Deine Mutter heute ziemlich wohl?" Das war die Bewillkommnung. Als sie nachher bei der Tafel zusammensaßen, war die Unterredung so freundlich und höflich wie möglich. Er betrachtete sie einige Mal aufmerksamer, als gewöhnlich. Es schien ihm nicht zu entgehen, daß sie schöner als je war, daß sie sich seit ihrem Aufenthalte zu Audley Park geschmackvoller als früher kleidete und daß ihr Benehmen außer ihrer sonstigen Anmuth mehr Aplomb besaß.

Einige Tage nach seiner Ankunft machte er ihr zum ersten Male ein Geschenk. Es war ein diamantenes Halsband in einem Futteral, auf welchem das Familienwappen ausgeprägt war. Sie dankte ihm, indeß machte ihr weder das Geschenk an sich, noch die Art, es zu geben, irgend ein besonderes Vergnügen. Ihre Mutter war so schwach, daß sie es nicht wagte, den Gegenstand, der ihr so nahe am Herzen lag, öfter zu berühren, — denn jedesmal, so bemerkte sie, rief sie dadurch eine höhere Röthe in ihre Wangen und eine tiefere Gluth in ihre Augen. Mrs. Lifford beunruhigte der Zweifel, ob die Erreichung ihres höchsten und innigsten Wunsches dadurch, daß sie ihn gegen ihren Mann ausspräche, — gehindert oder gefördert würde. Aus angeborner Schüchternheit war sie geneigt, zu schweigen; ihre Angst aber um Gertrud machte die Ungewißheit desto schmerzlicher zu ertragen. Die Zeit, wo Hadrian eintreffen sollte, nahte heran. Zweimal hatte sie sich Gewalt angethan, um zu sagen, daß er Grange besucht und daß sie ihn gesehen habe. Das erste Mal machte Mr. Lifford hierzu keine Bemerkung; bei der nächsten Gelegenheit aber sagte

er in einem spöttelnden Tone: „Ich glaubte, Ihr wäret nie wohl genug, um Fremde zu empfangen. Ich bin froh, daß Ihr Euch so gekräftigt habt; vielleicht aber war Eure Neugierde, diesen französischen Schriftsteller zu sehen, unwiderstehlich."

„Er ist ein Mann von sehr guter Familie," murmelte die arme Frau mit schwacher Stimme, während sie ihr unheimlich glänzendes Auge auf seine kalten Züge heftete, in denen sich nur dann Leben zeigte, wenn er ungewöhnlich aufgeregt war.

„So!" rief er aus, die Augenbrauen emporziehend und in einem Tone, der weder Beifall noch Mißfallen ausdrückte.

„Ja," fuhr sie fort, „Euer Onkel sagt, die d'Arbergs wären eine sehr alte deutsche Familie. Sein Vater wurde in Frankreich naturalisirt."

Er stand auf und trat an's Fenster. Sie fühlte, daß die Gelegenheit zu sprechen vorüber war — und doch wie schwierig — um auf den Gegenstand zurückzukommen. Zugleich fürchtete sie, wenn er Hadrian's Antrag abgeneigt wäre, so würde er seinen Besuch zurückweisen und sie konnte nicht glauben, daß selbst Mr. Lifford gegen den Zauber seines Benehmens und seiner Worte unempfänglich sein könnte. Eines Tages spielte sie auf die Zukunft Gertrud's an. Er antwortete kurz: „Wenn die Zeit zur Entscheidung da ist, werde ich Euch über diesen Punkt meine Absichten mittheilen."

Gertrud indeß brachte ihre Tage neben dem Bette ihrer Mutter zu, denn sie verließ es jetzt selten und während jener stillen Stunden der Krankenpflege beschäftigte sie bloß ein einziger Gedanke. Sie blickte abwechselnd auf die leidende Gestalt und das Bildniß des Herzogs von Gandia. — Hadrian

glich diesem so auffallend, daß sie vergaß, es sei nicht wirklich sein Portrait. Jene beiden Bilder füllten ihre Seele; sie waren in ihrem Herzen zusammen verbunden; Furcht und Hoffnung, Vergangenheit und Zukunft mischten sich in ihren Gedanken. Ein Tag folgte dem andern; Mrs. Lifford sprach weniger, blickte aber mit größerer Zärtlichkeit auf ihr Kind. Sechs Wochen waren verflossen und jedes Mal, wenn Gertrud in ihr Zimmer trat, lag auf dem Gesichte der Mutter eine stumme Frage, auf welche keine andere Antwort kam, als ein gezwungenes, peinliches Lächeln; sonst war gar keine Aenderung eingetreten.

Es war schon spät im November. Niemand war in Lifford Grange gewesen; — kein einziger Brief war für Gertrud oder ihre Mutter angekommen, ausgenommen ein oder zwei von Kaplan Lifford und von Edgar. Diese beiden wurden durch in die Länge gezogene Geschäfte in Spanien zurückgehalten, indeß war Edgar ganz wieder hergestellt. Einst hörte Gertrud das Rollen eines Wagens in der Allee. Ihre Mutter, die eine sehr schmerzvolle und unruhige Nacht gehabt hatte, schlief gerade und hielt ihre Hand in der ihrigen. Es war gegen die Abenddämmerung; sie wagte nicht, die Kranke zu stören, obgleich jeder ihrer Nerven vor Aufregung zitterte und sie fürchtete, das Klopfen ihres Herzens würde sie aufwecken, so laut schien es ihr zu klopfen. Nach ungefähr einer Stunde hörte sie dasselbe Rollen und Mrs. Lifford bewegte sich, indem sie etwas im Schlafe murmelte. Gertrud machte ihre Hand frei und trat leise an das Fenster. Sie zog den Vorhang und blickte hinaus. Es war eine kalte, helle Nacht. Der Mond

schien durch die Bäume; sie sah den Wagen dahin fahren. Ein Anfall von Ohnmacht wandelte sie an und doch hätte sie fast über ihre eigene Thorheit lächeln mögen. So einsam das Leben auch in Lifford Grange war, — es war doch kein sehr ungewöhnliches Ereigniß, daß ein Wagen dort am Thore hielt. Der Arzt, der Geistliche, der Geschäftsträger kamen gelegentlich herangefahren. Bei Tische fragte sie ihren Vater, ob Doctor Redington diesen Nachmittag ihn besucht habe.

„Warum?" fragte er; „ist er nicht heute Morgen bei Deiner Mutter gewesen?"

„Ja, diesen Morgen, da ich aber vor zwei Stunden einen Wagen im Parke hörte, so meinte ich, er wäre zum zweiten Mal gekommen."

„So viel ich weiß, nicht," war die Antwort.

Jane war fortgegangen und das fremde Mädchen war erst seit wenigen Tagen in ihrem Dienste; es war also unnöthig, diese zu fragen. Als sie am späten Abend zu Bette ging, begegnete sie auf der Treppe einem alten Kellermeister, welcher lange Zeit in der Familie gewesen war. Sie fragte ihn mit zitternder Stimme, wer diesen Nachmittag im Wagen zum Schlosse gekommen sei. „Ich weiß es nicht, Miß," war seine Antwort, „ich brachte eine Karte an Mr. Lifford und führte den Herrn hinauf; den Namen aber sah ich nicht."

Gertrud wurde sehr blaß und lehnte sich gegen das Geländer.

„Blieb er lange, Marston?" fragte sie mit schwacher Stimme.

„Einige Zeit, Miß."

Mit Wangen, die vor Scham und Stolz wie brennende Kohlen glühten, fragte sie: „War der Herr schlank und von dunkelm Haar?"

Der alte Mann blickte sie voll Verwunderung an und sagte: „Ich gab nicht darauf Acht, aber ich glaube, daß der Herr groß und schlank war."

Sie stürmte hinweg und ging in die Bibliothek, ihren alten Zufluchtsort. Sie setzte ihren Leuchter auf den Kaminsims, und ging mit unruhigen Schritten im Zimmer auf und nieder. Sie konnte nicht ruhig bleiben, sie konnte nicht in's Zimmer ihrer Mutter gehen, sie konnte in diesem Zustande der Ungewißheit nicht athmen. Es lag wie ein Alp auf ihr. Sie hörte die Stimme ihres Vaters, wie er auf der Treppe den Dienern einige Befehle gab — dann das Geräusch der Thüre seines Kabinets, als er sie hinter sich zuschloß. Mit fieberhaftem Muthe ergriff sie das Licht und ging hinunter; sie blieb eine Minute vor der Thüre stehen, dann klopfte sie mit einer Anstrengung der Verzweiflung.

Ihr Vater stand mit seinem Rücken gegen das Feuer, die Augen auf den Boden geheftet. — Er sagte: „Herein", erschrak aber, als er seine Tochter vor sich stehen sah und blickte sie erstaunt an.

„Vergib mir," sagte sie, „daß ich Dich störe — und noch mehr — vergib mir, daß ich Dich über etwas frage, welches ich um meines Friedens willen wissen muß. Es muß Dir sehr seltsam vorkommen, aber am Krankenbette meiner Mutter muß ich ruhig sein und daher vergib mir, wenn ich frage, wer war der heutige Besuch?" Sie faltete ihre Hände und preßte sie

fest zusammen, — ihre Augen waren auf den Boden geheftet. Sie sah nicht, wie in diesem Moment das Gesicht ihres Vaters glühete.

Er nahm eine Karte vom Kamin und warf sie auf den Tisch vor sie hin. Sie sah einen Namen, aber nicht Hadrian's Namen und ihr ganzer Muth verschwand. Sie wußte nicht genau, was sie gehofft oder gefürchtet hatte. Sie fühlte sich auf einmal erleichtert und getäuscht und unfähig, irgend ein Wort vorzubringen, aber sie murmelte etwas unverständlich vor sich hin und verließ das Zimmer.

Der folgende Tag kam und nach ihm ein anderer und so fort; — ein jeder seinem Vorgänger gleich. Nur wurden sowohl der Mutter als der Tochter Wangen immer bläßer, wenn auch von verschiedener Bläße; — die stummen Fragen der Mutter waren entmuthigend; das Lächeln der Tochter, wenn sie lächelte, peinlich anzusehen.

Ein zweiter Monat ging vorüber. Hadrian war weder gekommen, noch hatte er geschrieben. Es war möglich, daß er krank war; — möglich, — daß er gestorben war; — Gertrud fühlte ein wahres Entsetzen, denn wie sollte sie Nachricht empfangen in jenem lebenden Grabe, wo sie hinschmachtete? Sie ließ Maria zu einer Zusammenkunft einladen und fragte sie im Laufe des Gespräches, ob sie von Moritz nichts über Herrn von Arberg gehört habe. Sie hatte nichts gehört und damit hörte das Fragen auf.

„Moritz,“ sagte sie einen Augenblick später, — „Moritz würde Dir sicher gemeldet haben, wenn Mr. d'Arberg ein Unglück begegnet wäre.“

Maria stutzte. „Ihm ein Unglück. Habt Ihr davon gehört?"

Gertrud zwang sich zum Lächeln und sagte: „Ich träumte vor einigen Tagen, er wäre todt. Der Merkwürdigkeit halber schreibt doch an Moritz und fragt ihn, ob er etwas über ihn weiß."

Maria schrieb. Die Antwort kam nicht schnell; solche Antworten kommen immer langsam. Nach mehreren Tagen zeigte sie Gertrud den Brief, welchen sie empfangen hatte. Er enthielt folgende Worte: „Von Mr. d'Arberg habe ich seit einiger Zeit nichts gehört, aber er ist sicher nicht todt, denn ich erhielt in der vergangenen Woche einen Brief aus Paris, worin gesagt wurde, er befinde sich daselbst und zwar in einem solchen Gemüthszustande, daß ich wenig mehr an der Wahrheit meiner alten Prophezeihung zweifle, er werde gewiß in den geistlichen Stand treten." Gertrud sank fast zur Erde, aber sie erhob sich mit Entrüstung. „Gott wird das Opfer eines Verräthers nicht annehmen," sagte sie in sich selbst, „noch auch die Kirche das Gelübde eines herzlosen Betrügers."

Nach diesem Ausbruche ihrer Leidenschaft aber ließ ihre Furcht nach. Es könnte nicht sein, — sie hätte Unrecht gethan, an ihm zu zweifeln. Sie, ohne ein Wort zu verlassen! — es wäre unmöglich, es wäre unerhört! —

Sie kehrte nach Hause zurück; und als ihre Mutter ihre Hand ergriff und sie an ihre Lippen führte, flüsterte sie: „Er ist in Paris; Geschäfte mögen ihn von Irland dorthin gerufen haben. Es ist sonderbar; aber die Hoffnung ist stark in meinem Herzen. Madre mia, sagtest Du nicht, als Du ihn gesehen hat-

test: Ihm würde ich vertrauen — ihm nicht allein mein Leben, sondern auch das Kind meiner Seele anvertrauen?"

„Ja," murmelte die Mutter. „Ich habe ihm vertraut, Gott weiß es! Aber vielleicht zu viel. Gertrud, ich bin sehr krank. Ich that nicht viel für Dich, mein Kind; und doch, was willst Du ohne mich anfangen?"

„Sei nicht in Furcht meinetwegen, theure Mutter. Eine tiefe Liebe gewährt eine außerordentliche Selbstständigkeit. — Mit ihm — das Paradies auf Erden — ohne ihn der Tod, — welchem ein kurzer oder langer Todeskampf vorhergeht, der Leben heißt."

Dies waren keine lindernden Gespräche für ein Krankenzimmer. Um Gertrud Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so heftige Ausbrüche der Leidenschaft entfuhren ihr selten in Gegenwart ihrer Mutter. Im Allgemeinen unterdrückte sie ihre Gefühle mit der eisernen Strenge ihres starken Willens, aber diese Gemüthsbewegungen und ihr beständiges Ringen mit sich selbst verzehrten ihre Kräfte. Hätte die Gesellschaft zu Audley Park sie gesehen, — man würde über ihre Veränderung gestaunt haben; wenn Maria Grey sie gelegentlich an einem Sonntage erblickte, erschrak sie stets über ihr Aussehen.

Viertes Kapitel.

„Heil der Erlös'ten! — was sollte sie hier?
Die Blüthen des Lebens verwitterten ihr; —
Sie konnte nicht weilen; — ermattet vom Ringen
Eine Taube mit kranken, gebrochenen Schwingen,
Unter freudlosem Himmel im fremden Land,
Wo die Stimme der Heimath ganz unbekannt; —
Früh brach ihr das Herz nach bangem Strauß;
Ihr Kampf ist aus."

Mrs. Hemans.

„Es steht ein Geist in Eurer Halle;
Es klebt an Eurer Pforte Blut;
Ihr tränktet ihr das Herz mit Galle,
Und dünkt Euch ehrenhaft und gut."

Tennyson.

Ein Tag kam, an welchem sich Mrs. Lifford schwächer, als gewöhnlich fühlte. Sie schickte zum Mr. Erving, dem Pfarrer von Stonehouseleigh, und er blieb eine Zeitlang bei ihr. Nachher bat sie Mr. Lifford, zu ihr zu kommen. Gertrud saß in dem Ankleidezimmer, als er eintrat. Sie konnte ihre Stimmen hören, obgleich die Thüre geschlossen war. Hin und wieder erreichte ein Wort ihr Ohr. Einmal hörte sie ihre Mutter ausrufen: „Nein, es ist nicht möglich, — sagt mir, daß Ihr dieses nicht thatet," — ein anderes Mal: „Ich sage Dir Hein-

rich, Du hast Unrecht gethan, sehr Unrecht. Du weißt nicht, was Du gethan hast!"

Dann vernahm sie ein dumpfes Aechzen, ähnlich dem Schrei über heftigen Körper- oder tiefen Seelenschmerz. Einen Augenblick später flog die Thüre auf und Mr. Lifford, blaß wie der Tod, sagte: „Gertrud, geh' zu Deiner Mutter, — sie ist am Sterben." Er zog heftig an der Schelle und stürmte die Treppe hinunter.

Als Gertrud das Antlitz ihrer Mutter sah, fühlte sie gleich, daß es kein leerer Schrecken war. Er ließ sich so leicht nicht in Schrecken setzen. Mrs. Lifford schnappte nach Athem und konnte bloß ihre Arme nach ihrem Kinde ausstrecken. Sie sprach zwei Worte während der zwei Minuten, wo ihr Leben am Rande des Todes zitterte. Das eine Mal blickte sie auf zum Himmel, drückte Gertrud fest an ihr Herz und murmelte das Wort: „Vater"; dann flüsterte sie ihr in's Ohr: „Versuche —" Mehr konnte sie nicht hervorbringen, — aber sie blickte eine Zeitlang in Gertrud's Augen mit einem nicht zu beschreibenden Ausdruck der Zärtlichkeit, der Furcht und Bitte — dann starb sie. Das Herz, welches so lange gelitten hatte, hörte auf zu schlagen und der Geist kehrte zu Gott zurück, der ihn geschaffen, geprüft und im Feuerofen des Leidens geläutert hatte.

Als Mr. Lifford, von Mehreren begleitet, wieder zurück kam, blieb er einen Augenblick an der Thüre stehen und ein kalter Schauer durchfuhr seinen Körper. Seine Tochter wandte für eine Sekunde ihr Gesicht nach ihm um, zeigte auf die Gestalt hin, die sie noch immer in ihren Armen hielt und sagte

in einem Tone unnatürlicher Ruhe: „Tod." Sie fügte nichts hinzu, aber in jenem schrecklichen Momente sagten ihre Augen: „Ihr habt sie getödtet!" Mit einem wilden, durchdringenden Schrei wandte sie sich von ihm und als er nahete, streckte sie ihren Arm rückwärts, als wolle sie ihn ferne halten. Es ist möglich, daß in einem solchen Momente selbst sein Herz hätte gerührt und besänftigt werden können; aber so und in Anderer Gegenwart zurückgestoßen zu werden, erweckte die bittersten und rachsüchtigsten Gefühle in seiner Brust. Er ging hinweg und sie blieb mit ihrem Jammer allein — allein, wenn auch Andere mit ihr sprachen. Wäre ihr Kummer von einfacher Natur gewesen, so würde er weniger schrecklich gewesen sein; — aber Furcht, Ungewißheit, — Unwille über den Vater, den sie hätte lieben müssen — und über den, welchen sie mit aller Macht ihrer Seele liebte, — mischten sich zu ihrem Kummer und verbitterten jede Thräne, welche sie in jenem düstern Zimmer vergoß. Sie wollte von dem Fuße des Bettes nicht hinweg, von der Stelle nicht weichen, wohin ihr Vater nie wieder zurückkehrte. Sie wollte das Bild, welches ihr gegenüber hing und auf welches sie so oft geblickt hatte, nicht mehr ansehen; ihre Augen waren auf den Boden geheftet und selten vergoß sie Thränen.

Der Priester kam und betete an der Seite des Bettes; auch sie betete inbrünstig, aber für ihrer Mutter Seele, nicht für sich selbst. Es schien, als hätte sie ihre Gefühle aufgeschoben, bis sie ihr Schicksal erfahren könnte, und — als brächte sie die strenge Ertragung jenes Aufschubes als ein Opfer im Trauerzimmer dar. Als der Priester Worte des

Trostes an sie richtete, erhob sie einen Augenblick ihre Augen und sagte: „Ja — bald vielleicht werde ich das finden.“ Und er sah, daß sie die Oberfläche nicht durchdrang und sprach häufiger zu Gott von diesem armen Kinde, als zu ihr von Gott. — Dann kam der Tag des Leichenbegängnisses mit seiner düstern Pracht und allem seinem feierlichen Gepränge. So hatte es der Stolz des Lebenden gewollt, seine herrschende Leidenschaft — stark selbst im Angesichte des Todes. Die Gebete und Opfer der Kirche — dieselben für Reich und Arm — wurden für jenen demüthigen Geist dargebracht, der in Wirklichkeit mitten unter den Reichthümern stets arm gewesen war; — der Gemahl aber, welcher sie nie geliebt und über ihrer Leiche kaum geweint hatte, überlieferte diese dem Grabe mit allem Pomp und Gepränge des menschlichen Hochmuthes. Gertrud fühlte sich unheimlich ergriffen, als sie die Banner und Wappenschilder am Sarge sah, der die sterblichen Ueberreste ihrer Mutter enthielt.

Während des Todtenamtes, welchem Beide beiwohnten, blickte sie einmal nach ihrem Vater hin — mit Augen, die fast von Thränen erblindet waren. Die seinigen waren trocken, — und schienen — doch mochte es nur Zufall sein, — mit Wohlgefallen auf dem Schilde zu ruhen, wo in verschiedenen Feldern sein Wappen und das ihrige prangte. — Sie wandte sich ab und verbarg ihr Gesicht in ihren Händen. Vielleicht betete sie, daß sie ihn nicht hassen möge.

Das Begräbniß mit seiner erhebenden kirchlichen Feier — und mit jenem weltlichen Prunke war vorüber. Gertrud erinnerte sich auf einen Augenblick der Zeilen, welche sie früher

oft anzuführen pflegte — sie waren nicht anwendbar, aber doch verwandt mit dem, was sie an diesem Tage fühlte: —

„Man trug hinweg den königlichen Todten
Mit Requiems zu seiner Grabesruhe, —
Mit Federbüschen und mit Bannern,
Die prunkend wehn im Winde;
Doch eines Weibes gebrochnes Herz
Blieb einsam, verzweifelnd zurück.“

Am folgenden Tage ging Gertrud zum ersten Male wieder in's Gesellschaftszimmer. Sie war in tiefer Trauer. Nicht die leiseste Röthe war auf ihren Wangen; der strenge Ausdruck ihrer Züge wurde nicht gemildert durch jene sanften Schattirungen oder spielenden Lichter, die ihrem Gesichte einen so unbeschreiblichen Zauber zu geben pflegten. Wenn noch irgend ein Lichtglanz im Gesichte war, so kam er von der ungewöhnlichen Gluth ihrer Augen. Sie hatte noch nicht Thränen genug geweint, um deren Glanz zu trüben und es brannte in ihnen ein Feuer, welches, durch Gram genährt, nicht ausgelöscht wurde. Sie war entschlossen, von ihrem Vater eine Erklärung zu verlangen; sie mußte wissen, ob Hadrian sie verlassen habe, — mit oder ohne Grund. Sie mußte wissen, ob ihr diesseits des Grabes noch eine Hoffnung auf Glück übrig blieb. Sie hatte die festeste Ueberzeugung, daß die Scene, welche ihrer Mutter so verderblich gewesen war, in nächster Beziehung zu ihrem Schicksale stand. Auf die eine oder andere Art hatte er seine kalte Hand darauf gelegt und es durch seine Berührung zu Grunde gerichtet.

Mit der ankommenden Post empfing er einen Brief, der

ihn sehr zu beschäftigen schien. Als er das Zimmer verließ, sagte er: „Ich wünschte, Du kämest nach ungefähr einer Stunde in mein Kabinet; ich habe Dir etwas Wichtiges mitzutheilen."

Es entstand eine plötzliche Umwandlung in ihren Gefühlen; er hatte vielleicht von Hadrian Nachricht bekommen; — ihr Verdacht, ihre Furcht, ihr Gram waren vielleicht ohne Grund gewesen. Sie versuchte, ruhig zu sein; sie saß der Uhr gegenüber und beobachtete den Minutenzeiger, wie er voranrückte — zu langsam, wie es ihr in dem einen Momente schien, zu schnell, — als die Stunde fast abgelaufen war. — Als die festgesetzte Zeit schlug, ging sie langsamen Schrittes in sein Kabinet.

Mr. Lifford saß vor dem Tische. Es lag eine gewisse Verlegenheit in seinem Benehmen und er räusperte sich zu verschiedenen Malen, ehe er zu sprechen anfing. „Ich habe heute Morgen," sagte er, „einen Brief erhalten, welcher mich in einige Verlegenheit gesetzt hat, indem es Dir sowohl unangenehm sein kann, wie mir selbst, — so kurz nach dem Tode Deiner armen Mutter irgend etwas zu unternehmen; aber es ist unvermeidlich, und da der Punkt, auf den ich anspiele, für Dich von der höchsten Wichtigkeit ist, so muß ich ohne Weiteres von einer Sache sprechen, welche ich noch einige Zeit zu verschieben Willens war. Du mußt von dem Hause Mirasole gehört haben, mit welchem wir verschiedene Familienangelegenheiten auszugleichen hatten. Ich sah den Marquis de Mirasole in Spanien und verständigte mich mit ihm über mehrere Punkte, die für Deines Bruders Vermögen von großer Wichtigkeit sind. Unter Anderm stimmten wir darin überein, daß eine Heirath

zwischen Dir und seinem Sohne höchst wünschenswerth sei, und da ich mich überzeugte, daß der junge Mann in jeder Beziehung für Dich eine geeignete Partie sein würde, so gab ich zu dieser Verbindung meine Einwilligung. Nichts kann befriedigender sein, als alle die Bedingungen des Vermögens und der Stellung, die uns dadurch geboten werden. Außer den Vortheilen, die Dich betreffen, sind andere, wie ich schon sagte, damit verbunden, welche für Deinen Bruder von ungeheurer Wichtigkeit sind, und ich freue mich, daß so Euer beiden Interessen zusammen treffen. Weniger aber freut es mich, daß M. de Mirasole, den ich hier erwartete, aber nicht so bald, mir in diesem Briefe seine Ankunft angemeldet hat und daß er morgen früh hier eintreffen wird. Wie dem auch sei, da er hinführo unter uns nicht mehr als Fremder gelten kann, so wird es nicht auffallend sein, daß wir ihn in dieser Anfangszeit unserer Trauer empfangen, und ich hoffe, daß seine Aufmerksamkeiten und die neuen Pflichten, welche Du baldigst anzutreten hast, Dich bestimmen werden, einer übermäßigen Traurigkeit nicht ferner Raum zu geben.

Mr. Lifford hatte Alles dieses gesagt, ohne seine Tochter nur ein einziges Mal anzusehen, — ein Verfahren, welches ihm zur Gewohnheit geworden war, besonders, wenn er mit ihr redete. Als er jetzt gar keine Antwort empfing, war er genöthigt, zu ihr aufzublicken.

„Wollt Ihr so gut sein,“ sagte sie darauf, indem sie ihn fest ansah, „mir eine Frage zu beantworten. Habt Ihr keinen andern Antrag dieser Art bekommen?“

Er schien einen Augenblick zu zögern, dann antwortete er: „Keinen, der Beachtung verdiente."

„Also habt Ihr einen Antrag bekommen," sagte sie in demselben ruhigen Tone, — „von Hadrian von Arberg?"

„Der Herr, den Du da nennst, erwies mir jene Ehre," antwortete er mit Hohnlachen.

„Und Ihr wieset jenen Antrag zurück, ohne meine Mutter oder mich zu befragen?"

„Das that ich, Miß Lifford. — Was bezweckst Du mit diesen Fragen?

„Habt einen Augenblick Geduld. Wie lange ist es, daß dieses geschah?"

„Es mögen vier oder fünf Wochen sein."

„Mr. d'Arberg war also hier?

„Er war hier."

„Und Ihr habt es geläugnet!" rief sie aus.

Mr. Lifford erblaßte vor Zorn und sagte: „Wenn ich bei jener Gelegenheit Deinen Fragen auswich, so geschah es aus dem Wunsche, Deiner Mutter eine unnöthige Unruhe zu ersparen."

„Ihr habt ihn also abgewiesen, ohne sie oder mich zu Rathe zu ziehen? Was sagtet Ihr ihm?" Sie sprach diese letzten Worte, während sie ihre Augen auf den Boden senkte und ihre Lippen fest zusammenpreßte.

„Er erwiese mir viele Ehre; ich hätte aber andere Absichten."

„Verlangte er mich zu sehen, oder — sie?" sagte sie, ein kleines Gemälde ihrer Mutter hinhaltend, welches sie an ihrem Halse trug.

„Diese Fragen sind überflüssig. Entferne den Gegenstand ein für allemal aus deinen Gedanken."

„Entferne ihn!" wiederholte sie langsam. „Entferne ihn! — Ist es Euch je eingefallen, daß es Gedanken gibt, die sich nicht entfernen lassen?"

„Ich habe keine Geduld, derartige Narrheiten anzuhören. Von Deiner Geburt an hast Du mich gereizt. Reize mich jetzt nicht. Es giebt Punkte, in denen man mir nicht ungestraft entgegen tritt."

„Und Ihr glaubt, daß ich einen Gatten aus Eurer Hand annehmen werde! Ihr denkt, daß ich mich Euch in einer Sache unterwerfe, wo es sich nicht bloß um Leben oder Tod, sondern um Ehre und Schande handelt! — daß ich dem Fremden zulächeln werde, den Ihr hierher gebracht habt, um mich über dem Grabe meiner Mutter zu freien, — daß ich mit ihm am Altare stehen werde, mit einer Lüge auf den Lippen und mit Verzweiflung im Herzen? Ihr habt meine Kindheit verbittert, Ihr habt meine Jugend verdüstert, Ihr habt —" hier hielt sie ein; — selbst in der Leidenschaft jenes Augenblicks zitterte sie bei den Worten, die sie im Begriffe war auszustoßen und ihren Hals umfassend fuhr sie fort: — „Ihr habt das Glück, den Frieden, die Tugend Eures Kindes gefährdet, aber ich sage Euch, Vater, Ihr habt nicht die Macht, mein Herz zu brechen. Ich werde demjenigen treu bleiben, auf welchem der Segen meiner sterbenden Mutter ruht, — dem, — dessen Bild in diesem Augenblicke zwischen mir und der Verzweiflung steht. Sollte ich ihn nie wiedersehen, — hätte ich

nicht den Trost dieser Hoffnung, so würde ich vor mir selbst zittern —"

— „So zittre, denn Du hast wenig Aussicht, jemals den vermessenen Bewerber wieder zu sehen, welcher es wagte, sich in meiner Abwesenheit in mein Haus einzudrängen und selbst in die Gegenwart Deiner Mutter — Ihre beklagenswerthe Schwäche —"

„O um des Himmels willen, sprecht nicht von ihr," rief Gertrud, ihre Hände in fast unerträglicher Aufregung ringend. „Ich wage nicht an sie zu denken, denn ich möchte jene Scene vergessen, — jenen Schrei —"

„Und wer als Du," rief er aus, — „stürzte Deine Mutter ins Grab, Du und jener Elende, dessen Name ich Dir verbiete, je noch auszusprechen?" —

Sie stand ihm gegenüber, in ganzer Höhe aufgerichtet, ihre Lippen so weiß wie Schnee und jede Muskel krampfhaft gespannt.

„Ihr hattet Recht zu sagen, — daß man Euch nicht ungestraft reize. Die Worte, welche Ihr ausgesprochen habt, werden mich beständig verfolgen. Ihr seid hinlänglich gerächt, aber höret mich jetzt. Ich will M. de Mirasole nicht heirathen; ich will kein Opfer sein, um Eure Absichten für Edgar zu fördern. Ich will das Versprechen, welches ich gegeben habe, nicht brechen."

„Ah, dieser Ehrenmann hat also gelogen. Er sagte mir, Du wärest durch kein Versprechen gebunden."

„Er gab mich also auf!" rief sie in einem so erschütternden Tone, daß selbst Mr. Lifford zusammenfuhr. Aber er hielt

den Moment für günstig und auf dem Tische aus einem Haufen von Tagesblättern eine französische Zeitung hervorziehend, legte er sie vor ihre Augen und zeigte auf eine Stelle.

Sie las die folgenden Worte:

„Nous apprenons avec un vif intérêt que le comte Adrien d'Arberg, auteur des „Essais Philosophiques sur le Christianisme," après avoir cédé, par un acte formel, ses propriétés en Bretagne au comte Henri d'Arberg, son frère, s'est rendu au séminaire d'Orléans, décidé à suivre la vocation qui paraît depuis longtemps lui être réservée et à entrer dans le sacerdoce dont il formera, sans aucum doute, un des plus beaux ornements."

Auf deutsch: „Wir vernehmen mit lebhafter Theilnahme, daß der Graf Hadrian von Arberg, Verfasser der „Philosophischen Abhandlungen über das Christenthum" — nachdem er durch gerichtliche Urkunde seine Besitzungen in der Bretagne an seinen Bruder, den Grafen Heinrich von Arberg abgetreten hat, — in das Priesterseminar zu Orleans gegangen ist, um dem Berufe zu folgen, für den er seit langer Zeit bestimmt zu sein scheint, und in den geistlichen Stand zu treten, von dem er ohne Zweifel eine der schönsten Zierden bilden wird."

Als Gertrud diese Zeilen gelesen hatte, schwieg sie; ihr Vater beobachtete sie und glaubte, daß er seinen Zweck erreicht hätte; denn die Heftigkeit ihrer Aufwallung war vorüber. Sie sah fast eben so kalt und ernst aus, wie er und verließ unverzüglich das Zimmer. Hätte er sich in diesem Augenblicke erinnert, was er selbst fühlte an dem Tage, wo Lady Clara ihn abwies und wo er wie gewöhnlich in die Oper ging und in einer Loge ihr gegenüber saß, ohne zu zucken und durch

eine Geberde zu verrathen, was er empfand — so hätte er vielleicht errathen können, was in dem Herzen seiner Tochter vorging. Ihr Schmerz war ruhig, aber furchtbar. Die Schale war voll und jetzt übergeflossen. Pflicht, Grundsatz, Gewissen schwiegen vor dem Gefühle des Unwillens, das tief und stark war, wie die Natur, die davon ergriffen wurde. Sie war sein Opfer. Ihr Wille war gegen den seinigen kraftlos gewesen. Er hatte das Gebäude ihres Glückes in Stücke geschlagen, das Licht ihres Lebens hinweggestohlen. Und sie war nur schwach von dem geliebt worden, den sie jetzt noch mit abgöttischer Verehrung anbetete. Er hatte sie verlassen und ohne Zweifel würde sich sein Gewissen beruhigen. Er würde für andere wirken; er würde vielleicht andere Seelen retten, die ihrige aber hätte er schmählich zu Grunde gerichtet. Er hätte sie nie lieben müssen, oder nie verlassen müssen. Sie stände allein, ganz allein auf der Erde. Sie hätte ihm gesagt, es gebe etwas in ihrem Herzen, mit dem man kein Spiel treiben müsse. —

In der letzten Zeit waren ihre Gedanken oft wenig zusammenhängend gewesen. Es schien ihr jetzt, ihr Vater verfolge sie; er könnte sie zum Altare schleppen und sie würde die Kraft nicht haben, ihm zu widerstehen. Er hätte Hadrian weggesandt und sie hätte nicht die Macht gehabt, es zu verhindern. Wäre sie eine Sklavin? Könnte sie nicht entfliehen? — Sie war unter dem Einflusse dieser erschütternden Gefühle, als sie durch das Geräusch eines Wagens erschreckt wurde. „Das ist der Mann,“ rief sie wild aus; „das muß der Mann sein, den er hat kommen lassen!“

Sie ergriff Hut und Umschlagtuch und eilte die Seiten-

treppe hinunter in den Garten, ohne Jemandem zu begegnen. Als sie vor der steinernen Bank neben dem Fenster ihrer Mutter vorüberging, wo sie an dem Tage, als Hadrian fortging, mit ihm gesessen hatte, — da schwankten ihre Tritte; — an der Thüre der Kapelle kniete sie einen Augenblick; als sie indeß zu beten versuchte, — bewegten sich zwar ihre Lippen, Leidenschaft aber und Zorn stieg wie ein Nebel zwischen ihr und dem Himmel auf. Einmal schrie sie laut: „Kaplan Lifford, Kaplan Lifford! Wollte Gott, Ihr wäret hier! Warum habt auch Ihr mich verlassen?"

Sie hörte Schritte auf dem Kieswege und sie wähnte nochmals das Geräusch von Rädern in der Ferne zu hören, und ohne zu wissen, was sie that, eilte sie durch den Park. Es war ein falscher Lärm, aber sie stand nicht stille, um zu lauschen. „Ich kann in jene Wohnung nicht zurückgehen," sagte sie zu sich selbst, „ich kann jenen Mann nicht sehen. Ich kann meinem Vater nicht wieder begegnen. Ich will sein Haus verlassen. Sein Angesicht, seine Stimme raubt mir den Frieden. Ich kann meiner Mutter Tod nicht vergessen. Ihr letzter Schrei schallt noch in meinen Ohren. Er haßte mich schon früher und jetzt — — O es liegt ein Abgrund zwischen uns, der nie sich ausfüllen läßt. Ich will zu Maria Grey und zu ihrer Mutter gehen. Sie werden mich beschützen; sie sind die einzigen Freunde, welche ich je gehabt habe. Warum kamen sie nicht zu mir in meiner Noth? Doch ich vergesse, ich wollte Niemand sehen, gar keine Briefe lesen. — Ich will jetzt zu ihnen. Ich kann für mich selbst nicht denken; sie werden für mich denken. O wie verlangt mich nach einer treuen Hand, um die meinige zu fas-

sen, — nach einem Tropfen kalten Wassers, um meinen Durst zu stillen."

Sie schloß die Thüre des Parkes auf und eilte hinaus gen Stonehouseleigh. Es war eine helle kalte Nacht und in der Ferne sah sie Mrs. Redmond's Häuschen, an dessen Strohdach Eiszapfen hingen. Ein Lichtschimmer fiel durch das Fenster. Sie eilte vorwärts, denn sie fühlte sich krank und ohnmächtig. Mit zitternder Hand drückte sie auf die Klinke, schritt durch den kleinen Gang und klopfte an die Thüre. Sie öffnete sich. „Maria," sagte sie mit heiserem Flüstern. Es war nicht Maria's Stimme, die antwortete: „Gerechter Himmel, Miß Lifford!" — „Moritz, wo ist Maria? Ruft schnell Maria, ruft Eure Mutter; ich bin krank." Sie schwankte; er warf die Thüre des kleinen Wohnzimmers offen und schloß die äußere Thüre. Sie sank auf einen Stuhl. „Ruft sie, Moritz," wiederholte sie. „Ich verlange nach Maria." In seinem Blicke lag eine Mischung von Furcht und Verlegenheit. Er wußte kaum, was er sagen sollte, — er fürchtete ihr anzukünden, daß beide nicht da wären, daß sie an jenem Morgen nach London abgefahren wären. Er war zurückgeblieben, um die letzten Anordnungen zu treffen. Sein Herz schlug gewaltig. Was konnte er thun? Sie sah zum Erschrecken blaß aus. Er verließ das Zimmer, um Wasser zu holen, und hielt es an ihre Lippen. „Wo sind sie? Sind sie nicht hier?" „Nein, meine Lady-Bird, nein!" Sie sank in Ohnmacht. Er trug sie auf das Ruhebett und kniete an ihrer Seite, ihre Stirn mit kaltem Wasser badend — er hatte nichts anderes zur Hand — und sie mit Augen anschauend, welche einem Todten zum Le-

ben hätten erwecken können, wenn Augen das je vermöchten. Einige Zeit verging, ehe sie die ihrigen öffnete; die marmorbleiche Wange ruhte auf einem Kissen und ihr Haar war über ihre Schultern gefallen. Ihr Gesicht war von dem Wasser naß, womit er ihre Schläfen gebadet, und ihre Hände von den heißen Thränen, mit denen er sie benetzt hatte. Sie fuhr erschrocken empor. „Wo bin ich? Was thue ich hier, Moritz?"

„Ihr seid, Lady-Bird, in dem Häuschen, wo Ihr oft glückliche Stunden zugebracht habt, wo Ihr von Eurer Kindheit an stets mit aufrichtiger Liebe bewillkommt wurdet. Ihr kamt zu Maria, — Maria ist nicht hier."

„Noch auch Eure Mutter? o Gott!"

„Nein, aber Ihr seid hier so sicher, als wenn die ganze Welt um Euch wäre."

„Ich zweifelte nie daran," entgegnete sie stolz und kalt. „Ich muß gehen."

„Wohin, wohin?" fragte er ängstlich.

„Wohin, fürwahr!" rief sie aus und versuchte sich zu erheben, sank aber erschöpft zurück.

„Ich bin verloren," murmelte sie in sich selbst, „ich kann hier sterben; — wenn ich stürbe — o Schande! o Entsetzen! Moritz, geht zu Mr. Erving, geht auf der Stelle; er wird mir helfen, mir Rath geben."

„Aber ich kann Euch nicht allein lassen, ich darf es in der That nicht."

„Ihr müßt es; geht diesen Augenblick. Geht, Moritz, wenn Euch mein Segen oder mein Fluch etwas gilt."

„Aber, Lady-Bird, um des Himmels willen hört mich;

— ich erwarte hier einen Mann, der diese Koffer zur Station tragen muß. Findet er mich nicht, so wird er hereinkommen; schließe ich die Thüre, so wird er die Nachbarn rufen."

Sie machte eine große Anstrengung aufzustehn, aber ihr schwindelte nach den ersten Schritten und sie war gezwungen, sich zu setzen.

„Miß Lifford, Ihr könnt mir vertrauen; seid ruhig und hört, was ich Euch sage. Laßt mich Euch ein Stück Brod und ein Glas Wein aus der Küche holen. Versucht zu essen und legt Euch für eine Stunde auf jenes Ruhebett; Ihr seid vor Kummer ganz erschöpft; Ihr könnt jetzt nicht gehen, das ist klar."

Zum ersten Male stürzten Thränen stromweise aus ihren Augen und sich zu Moritz wendend, sagte sie in einem Tone rührender Hülflosigkeit: „Ich will thun, was Ihr mir anrathet; ich kann für mich selbst nicht denken."

Er brachte ihr einige Nahrung und sie nahm etwas zu sich. Er pflegte sie, wie eine Mutter ihr krankes Kind; dann sagte er mit leiser Stimme: „Ihr leidet heftig. Im Namen der Freundschaft, welche Euch und Maria verbindet, wollt Ihr nicht Maria's Bruder mittheilen, was Euren Leidenskelch überfließen machte? Seit den Tagen unserer Kindheit sind wir Freunde gewesen. O Lady-Bird, wollt Ihr Euer Herz nicht demjenigen öffnen, der sein Leben dahinzugeben bereit ist, um Euch eine Thräne zu ersparen? Wenn andere gegen Euch lieblos waren, wollt Ihr einer Liebe nicht vertrauen, die nimmer aufhören kann."

„Liebe!" antwortete sie mit Bitterkeit. „Es gibt der-

gleichen nicht auf Erden. Wo ich sollte geliebt werden, da bin ich gehaßt worden. Für mich gibt es kein Glück, und ich muß jetzt, denn ich fühle mich etwas stärker, zu jenem verhaßten Hause zurückkehren, wo meine Mutter ihr Leben hinzehrte, wo meine Jugend verkümmert und meine Seele für immer zu Grunde gerichtet wurde."

Moritzen's Augen flammten vor plötzlicher Aufregung und eine tiefe Röthe flog über seine Züge. „Ich verstehe jetzt Alles," rief er; „Ihr werdet den Grafen von Mirasole heirathen. Ich habe ihn gesehen, Gertrud, ein jämmerliches Geschöpf, Eurer gänzlich unwürdig. Mir wurde in London erzählt, er sei Euch zum Gemahle bestimmt und ich schauderte bei dem Gedanken. Aber er hat Rang und Reichthum, und ist stolz — wie Euer Vater."

„So helfe mir Gott; — sie können mich tödten, aber ich will ihn nicht heirathen. — Und doch, wie soll ich in Lifford Grange wohnen, — dem lebenden Grabe meiner Mutter —"

Es entstand eine Pause; Keiner von ihnen sprach, — aber ein wilder Aufruhr von Gefühlen bestürmte sein Herz, — während er sie betrachtete, wie sie da saß, niedergebeugt von Kummer und zusammenschaudernd im Gedanken an das elterliche Haus, welches sie verlassen hatte. Er kniete an ihrer Seite nieder — und mit jenen Augen, welche einige Minuten früher mit ihrem von leidenschaftlicher Liebe glühenden Blicke sie ins Leben zurückzurufen suchten, — versuchte er so zu sagen den Gedanken auszusprechen, der jetzt in seinem Geiste arbeitete. Sie verstand ihn zum Theile, denn sie hielt ihm ihre Hand entgegen und sagte: „Ich bin gegen Euer Mitgefühl

nicht undankbar," und brach in Thränen aus. Vor Bewegung zitternd sagte er:

„Gertrud, hört mich an. Wir sind allein, aber nie war ich von einer tiefern Ehrfurcht durchdrungen. Um des Himmels willen erschreckt nicht über das, was ich Euch sagen werde. Wenn Ihr in Lifford Grange bleibt, so sterbt Ihr; Euer Leben wird in jener düstern Einsamkeit dahinschwinden. Eine langsame Verfolgung wartet Euer, wenn Ihr denjenigen zu heirathen weigert, welchen Euer Vater Euch auserseshen hat. Mein Herz klopft so, daß ich kaum sprechen kann. Gertrud, was Ihr mich einst thuen hießet, das habe ich gethan, ich habe in der Stille geliebt, — ich habe Euch trotz aller Hoffnungslosigkeit angebetet. Ich werde Euch lieben, sei es, daß Ihr Mirasole's Weib werdet, oder daß Ihr in dem Kerker dahinschmachtet, der Eure Wohnung heißt. Eben so rein als glühend, eben so demüthig, als leidenschaftlich ist meine Liebe; und ich wage von ihr zu sprechen, selbst hier, allein mit Euch; denn Ihr könnt ein Herz nicht falsch verstehen, welches zu allen Zeiten Euer gewesen ist. Wenn andere Euch gehaßt haben, — ich habe Euch verehret, — wenn andere Euch schwach geliebt haben, — ich habe Euch angebetet. Wenn andere Euch verließen, ich hing Euch an; und mit meiner Seele, mit meiner Feder, mit meiner Arbeit, mit dem Talente, welches der Himmel mir gegeben hat und mit meinem Leben will ich Euch dienen und nichts dafür verlangen, als daß Ihr jene Hingebung annehmet, daß Ihr mir erlaubt, Euch zu meiner Mutter und Maria zu bringen, welche Euch Mutter und Schwester sein werden — und Euch dort alsdann selbst fraget, ob Ihr

ohne Widerstreben mir das Recht geben könnt, für Euch zu leben. Ihr seht nicht auf hohen Rang, dem Himmel sei Dank! — Ihr habt von dem Stolze und der Kälte Anderer gelitten. O Gertrud, wollt Ihr nicht die glühende Liebe eines Künstlerherzens versuchen, — eines Geistes, der durch die Schranken nicht gefesselt ist, welche nicht Gott, sondern die Menschen zwischen liebende Herzen gestellt haben? Wollt Ihr mein Weib sein — und mit mir Euch Bahn brechen durch diese Welt inmitten des Uebermuths ihrer Anhänger und des Gespöttes ihrer Sklaven? Wollt Ihr das Leben sehen, wie es ist, oder in die kalte Oede zurückkehren, wo Ihr die Jugend zugebracht, oder dem Stolze Eures Vaters als Werkzeug und Opfer dienen?"

„Still Moritz, still!" rief sie wild, „Ihr wißt nicht, was Ihr sagt."

„Ich weiß, daß ich Euch liebe, wie selten ein Weib geliebt worden ist; das ist genug für mich. O kann es Euch nicht genug sein? Meine Gertrud! meine Lady-Bird, kommt mit mir zu einem Hause, wo nur liebende Augen auf Euch schauen, nur Worte der Liebe zu Euch gesprochen werden. Laßt mich Euch von der Tyrannei befreien, die Euer ganzes Leben verbittert hat. Ich verlange nicht von Euch, daß Ihr mich liebt, wie ich Euch liebe. Wenige lieben so; aber nehmt mich zu Eurem Gatten —"

„Meinem Gatten!" rief sie aus, „Euch! O verlaßt mich, — verlaßt mich. Wovon sprecht Ihr, Moritz? Wißt Ihr nicht —" Sie stand auf und ging zur Thüre; eine so tödt-

liche Blässe überflog seine Züge, daß sie meinte, er würde in Ohnmacht sinken. Verzweiflung lag auf seinem Gesichte.

„Gott helfe mir!" sagte sie, „muß ich ihm sein Herz brechen, wie das meinige gebrochen ist!" Er hörte es und der Ausdruck seiner Augen änderte sich — eine plötzliche Hoffnung leuchtete aus ihnen hervor; — von neuem beschwor er, betheuerte er sie, — und ein seltsamer Kampf erhob sich in ihrem Innern, als sie jenen fieberhaften Worten der Liebe lauschte, — eine leidenschaftliche Erregtheit, welche ihr verwundetes, zermalmtes Herz besänftigte. — Der Gedanke an Rache auch erhob sich in ihrem stolzem Geiste. — Sie wollte eine Liebe belohnen, die so ausdauernd und geduldig war — die Scenen fliehen, deren Anblick ihre Seele nur marterte — sie wollte den Vorurtheilen, die ihrem Herzen so verderblich waren, und ihrem Vater, der ihr Glück zertrümmerte, Trotz bieten, — sie wollte Hadrian in seinem heiteren Gleichmuthe — in seiner tugendhaften Abgeschiedenheit beweisen, — daß auch sie einen entscheidenden Schritt thun könne — anstatt in der Einsamkeit über das Loos zu weinen, welchem er sie preisgegeben habe, — alles dieses vereinigte sich, um sie in Verwirrung zu bringen und irre zu führen. Sie fühlte ein peinliches Verlangen, geliebt und beschützt zu werden. Sie fühlte sich ganz unfähig. dem Kampfe entgegenzugehen, der sie in Lifford Grange erwartete; und die Schwierigkeit, in jener Stunde der Nacht zurückzukehren oder ihre lange Abwesenheit zu erklären, — die Möglichkeit, gezwungen zu sein, ihrem Vater darüber Rechenschaft zu geben, — ihr Schauder vor dem Ehegemahl, den er ihr aufdringen wollte, — Alles traf zusammen, um in dieser

Stunde der Schwäche, der Bethörung und Verzweiflnng ein großes Gewicht in die Schale zu werfen.

Moritz war kein absichtlicher, listiger Verführer; er liebte sie leidenschaftlich und seine ganze List bestand darin, daß er dieses zeigte; — er führte seine Sache mit seiner ganzen Seele, mit seinen Augen und mit seinen Worten; — er bekämpfte die Bedenklichkeiten ihres Gewissens, die Zweifel ihres Herzens mit allen den Beweisgründen, welche die Sophistik nur ausfinden und die Beredtsamkeit anwenden kann, — während er selbst durch den Wahnsinn der Leidenschaft über die furchtbare Sünde verblendet war, die er gegen den Himmel und gegen sie beging. In der Stille befahl er dem Manne, der das Gepäck abholen wollte, gegen vier Uhr Morgens mit einem Wagen da zu sein, um ihn zur Eisenbahn zu bringen. Gertrud war erschöpft, in überreizter Stimmung, — von Gemüthsbewegungen abgehetzt; — sie wußte kaum, was vorging. Eine entsetzliche Furcht wandelte sie an, man möchte sie in Lifford Grange vermissen und entdecken, wo sie wäre. Einen Augenblick hatte sie einen guten Gedanken; sie drang in Moritz, sie zu Mr. Erving, dem Pfarrer von Stonehouseleigh zu führen; wenigstens sollte er ihr den Weg zeigen. — Aber der Geistliche könnte abwesend sein und was würde der Dienstbote sagen? Und wenn sie ihn fände, was würde er thun? — Darauf bestehen, daß sie wieder zu ihrem Vater ginge? Das schien ihr längst außer ihrer Macht zu liegen. Zuweilen zitterte sie wie ein Blatt am Baume. Dann wieder gab Zorn und Entrüstung ihr neue Kräfte. Sie wäre dem kalten herzlosen Stolze zum Opfer gebracht worden. Ihr Glück, ihr Unglück

wäre nicht in Anschlag gekommen; dem Manne, den sie anbete, hätte man sie verweigert und einem Fremden angeboten, als wenn sie eine Sklavin, eine Maschine, ein Stück Waare wäre. Nun aber, wenn der stolze Spanier käme seine Braut zu holen, was würde der noch stolzere Vater antworten? Sie wäre aus seinem Hause geflohen, wie ein Galeerensklave aus seinen Banden. Er hätte ihr Hadrian mit seinem Titel, seiner hohen Geburt, seinem Reichthume abgeschlagen; und nun wolle sie den Sohn eines armen Geigers und einer italienischen Sängerin heirathen! Nun werde eine ewige Makel an dem verhaßten Familienwappen kleben, welches ihr Feind und ihr Fluch gewesen wäre.

Ein krankhaftes Gefühl der Dankbarkeit, eine fieberhafte Furcht und eine gränzenlose Entrüstung machten sie blind. Sie blickte nicht über den gegenwärtigen Moment hinaus und wurde zu der Station der Eisenbahn gefahren, ohne daß sie einen bestimmten Gedanken hatte, außer der Furcht eingeholt zu werden. Aber keiner hatte sie vermißt; ihr Vater hatte nicht nach ihr gefragt. Ihr Dienstmädchen wartete ihr des Abends nie auf. Der Thee, welchen sie die letzte Zeit statt des Abendessens genommen, wurde in ihr Zimmer gebracht und da gelassen. Diejenigen, welche sie in ihrem Gemache nicht fanden, schlossen, sie wäre im Gesellschaftszimmer und wer sie dort nicht sah, meinte, sie wäre oben. Erst am andern Morgen erfuhren die bestürzten Diener die Wahrheit; Miß Lifford hatte nicht in ihrem Bette geschlafen. Sie setzten hierüber ihren Vater in Kenntniß, als der Wagen des Grafen von Mirasole gerade zum Thore hereinfuhr.

Fünftes Kapitel.

„Der Frevler von ganz verstocktem Gefühle,
Mit Füßen tretend Pflicht und Gesetz,
Sind doch auf Erden nicht so viele!
Aber die Menschheit ist ach! so schwach,
Ihr ist nicht viel zu trauen;
Die Wage, die schwankend geht,
Ist selten g'rad zu schauen."

Burns.

„Muthwill'ge Uebereilung ist nicht besser,
Als wenn man tollkühn sich entgegenwirft
Pfadlosen Wassern, ungeahnten Küsten
Und sicher vielem Elend; — keine Hoffnung
Auf Hülfe; — schütteln wir das eine ab,
So ist es nur, ein and'res aufzunehmen."

Shakespeare.

Es war acht Uhr Morgens. Die Sonne fing eben an, sich durch die zögernde Dunkelheit einer Londoner Atmosphäre Bahn zu brechen; die Luft war rauh und kalt, als wenn sie seit Monaten keinen warmen Strahl empfangen hätte; der Geruch und Geschmack des dicken Nebels durchdrang jeden Sinn, und das Leben in seiner harten, ermüdenden Geschäftigkeit begann sich in den Straßen zu regen, als vor einem Hause in der Nähe von Manchester-Square eine Miethkutsche stille hielt. Moritz, der auf dem Bocke saß, sprang herunter und zog die

Schelle. Als ein Mädchen die Thüre öffnete, eilte er die schmale Treppe hinauf und fand Maria im Wohnzimmer. Sie hatte ihren Hut auf und stand im Begriffe auszugehen. Seine plötzliche Ankunft überraschte sie nicht sehr, denn sie erwartete ihn gerade diesen Tag, indeß sagte sie:

„So früh, Moritz! ich wußte nicht, daß Du mit diesem Zuge kommen würdest.“

Er ergriff ihre beiden Hände und blickte sie so seltsam an, daß sie davon erschreckt wurde. „Was ist vorgefallen, was kann vorgefallen sein?“

„Etwas so außerordentliches, daß ich in diesem nämlichen Augenblicke nicht weiß, ob ich nicht träume. Aber es ist vollkommen wahr, so wahr, wie ich hier bin; Du wirst es kaum glauben. Wie sich Alles zugetragen hat, verstehe ich selbst nicht, aber Lady-Bird ist mit mir gekommen, sie ist im Wagen. Sie hat ihr elterliches Haus für immer verlassen und mit mir!“

Maria erblaßte und schlug ihre Hände zusammen. „Bist Du verheirathet, Moritz?“

„Nein, aber wir müssen unverzüglich heirathen. Komm, beste Maria, bringe sie herauf und sorge für sie. Ich will indessen ausgehen, um mir eine Licenz zu holen, und mit einem Priester zu sprechen.“

Maria ging hinunter an den Wagen. Sie war ganz verwirrt und glaubte einen Augenblick, Moritz habe den Verstand verloren und sie würde Gertrud nicht in dem Wagen finden. Aber sie saß dort blaß und regungslos wie eine marmorne Bildsäule, mehr einer Leiche ähnlich, als einer Braut. „Miß Lis-

ford! liebe Miß Lifford", war Alles, was sie sagen konnte, als sie Gertrud nach oben führte. Sie ließ sie auf dem Sopha neben dem Feuer Platz nehmen und sah Moritz mit einem Blicke an, der eine Erklärung zu verlangen schien. Er kniete neben Gertrud nieder und flüsterte mit leiser Stimme: „Sie ist krank und kalt, sie hat so viel gelitten!" Gertrud öffnete ihre Arme und sagte: „Maria", in einem Tone so tiefen Elends, daß der Letzteren Ströme von Thränen über das Gesicht flossen, während sie Gertrud, die selbst keine vergoß, an ihr Herz drückte. Dann verließ Moritz das Zimmer und die beiden Mädchen waren allein.

Das war eine merkwürdige Zusammenkunft. Keine von beiden war geneigt, in nähere Erörterungen einzugehen. Sie schienen fast gleich unglücklich zu sein. Seit Gertrud den Eisenbahnwagen bestieg und von der unmittelbaren Furcht der Verfolgung befreit wurde, war sie in eine Art Betäubung versunken, welche sie verhindert hatte, über das, was sie gethan oder zu thun im Begriffe war, näher nachzudenken. Zurückzugehen war unmöglich; daher verlangte sie nur nach dem Augenblicke, wo Alles vorüber und ihr Schicksal unwiderruflich festgestellt wäre. Was konnte sie Maria sagen? Nichts.

Es war überflüssig, ihr Aufschlüsse zu geben. Welche Aufschlüsse konnte sie geben? Halb von Wahnsinn ergriffen und in der Eingebung des Augenblicks dort Hülfe suchend, wo sie diese allein zu finden hoffte, war sie von Stufe zu Stufe bis zu dem Punkte gekommen, wo sie jetzt war und wußte kaum, ob sie gegen Moritz ein Unrecht begangen oder er gegen sie, ob

er der Betrüger oder der Betrogene und sie gerettet oder zu Grunde gerichtet wäre.

Bis zum Tode ermüdet, schlief sie auf dem harten Lager ein, und Maria blieb neben ihr stehen, sie mit einem Gemisch von Mitleid und Kummer betrachtend. „Sie liebte ihn also", sagte sie in sich selbst. „Die arme Lady-Bird, sie hat ihn immer geliebt! Aber wie trafen sie zusammen? Wie hat sich dieses Alles ereignet? So kurz nach ihrer Mutter Tode! Wie will er sie ernähren, gewohnt, wie sie ist, an alle Bequemlichkeiten des Lebens? Sollte vielleicht ihr Vater ihr vergeben; ich fürchte, nein! Beim Himmel. Wer hätte dies für möglich gehalten? Gertrud Lifford, Lady-Bird, die Frau von Moritz! Sie muß ihn unendlich geliebt haben, um diesen Schritt zu thun. Aber wie konnte sie sich dazu entschließen? Ich hoffe, er wird sie nicht dazu überredet haben. Wird er wünschen, daß ich mit ihnen zur Kirche gehe? Vielleicht wird es ihm schwer, mich darum zu bitten; aber ich will mitgehen und meine Mutter wird es ebenfalls. Das wird eine traurige Hochzeit sein."

Sie legte einiges Holz auf das Feuer und zündete ein Licht an, denn der Nebel wurde mit jedem Augenblicke gelber und dichter. Gertrud's Hut war auf den Boden gefallen. Sie nahm ihn auf und hing ihn über den Feuerschirm; ihr eigenes Umschlagtuch breitete sie über ihre Füße aus; dann schlich sie leise aus dem Zimmer, um ihre Mutter auf die seltsame Ankunft vorzubereiten. Mrs. Redmond war ganz erschrocken und starrte in stummer Verwunderung ihre Tochter an. „Gott erhalte meine Seele!" rief sie endlich aus, „welche merkwürdige Dinge begeben sich, Maria!" Diese war in allen

Verlegenheiten ihres Lebens ihre Zuflucht, mochte in ihrer Handarbeit eine Masche fallen oder irgend ein wichtigeres Ereigniß ihren ruhigen Lebensweg durchkreuzen. Ein Blick in Maria's freundlich heiteres Angesicht, eine Berufung auf jene unveränderliche Herzensgüte und Verständigkeit, zu denen sie ein fast abergläubiges Vertrauen hatte, galt ihr Alles. Maria sagt, es muß geschehen, Maria sagt, das muß uns nicht betrüben, waren Orakel, welche sie nie widerstrebend oder ungläubig gefunden hatten. Mrs. Redmond's einziges Wort: „Maria", genügte. Sie wußte, was es bedeutete und sagte in sanftem Tone:

„Wir sehen ein, daß es besser wäre, wenn, was da geschehen ist, sich nicht ereignet hätte, Moritz hat Unrecht gethan und die arme Lady-Bird sehr Unrecht, — auf diese Weise zu handeln. Ich weiß nicht, wie sich Alles so gefügt hat. Aber, wenn sie auch einen großen Fehler begangen haben, Mutter, ein Verbrechen ist es nicht, und Gott allein weiß, welche Entschuldigungen sie haben. Sie war im elterlichen Hause stets so unglücklich und ihre Liebe zu ihm muß sehr groß gewesen sein, daß sie diesen Schritt hat thun können; jetzt muß sie unverzüglich seine Frau werden."

„Seine Frau, Maria! Ich habe immer gedacht, Du würdest seine Frau werden."

Ein schmerzlicher Ausdruck zeigte sich einen Augenblick in den Zügen ihrer Tochter, verschwand aber bald und sie sagte: „Das war ein großer Irrthum, liebe Mutter. Moritz wird bald mit der Licenz zurückkommen," fügte sie hinzu. „Wir müssen mit ihnen zur Kirche gehen und Ihr müßt ihr Euern

Segen geben. Die arme mutterlose Lady=Bird! Kein Vater wird sie dem Bräutigam übergeben, keine Mutter an ihrer Seite stehen. O, sie hat sehr Unrecht gethan; aber wäre ich an ihrer Stelle gewesen, wer weiß, ob ich die Kraft gehabt hätte, anders zu handeln?"

Ihre Stimme zitterte, als sie die letzten Worte sprach, indeß gab sich Mrs. Redmond zufrieden. Maria hatte gesagt, es wäre ein Mißverständniß gewesen, daß Moritz sie je geliebt habe; Maria hatte gesagt, Moritz und Gertrud hätten zwar sehr Unrecht gethan, mit einander davon zu laufen, aber es gäbe dabei, was die französischen Gerichte des circonstances atténuantes nennen, mildernde Umstände; und sie, Mrs. Redmond müsse ihnen jetzt ihren Segen geben und freundlich gegen sie sein. Dieses reichte zu ihrer Beruhigung hin; Maria müßte Recht haben.

Die arme Maria indeß war keineswegs so ganz sicher, daß sie Recht hatte. Sie stellte sich selbst die Fragen, ob sie nicht näher nachforschen müsse, ob sie nicht suchen müsse zu erfahren, wie Alles sich ereignet habe, ob sie nicht Gertrud auffordern müsse zu warten und nachzudenken, bevor sie sich unwiderruflich einem Manne verbinde, dessen weltliche Stellung der ihrigen so tief untergeordnet wäre, und ihrem Vater Trotz böte, der, wie kalt und herzlos er auch sein möchte, doch immer ihr Vater bliebe. Sie dachte auch an den betagten Onkel und seinen Kummer und seine Entrüstung, welche er bei der Kunde von dieser seltsamen Heirath empfinden würde. Es sagte ihr zwar ihr natürliches Gefühl, daß nach einer solchen Flucht, nach einer solchen Reise, eine Rückkehr in's elterliche Haus

unmöglich sein würde; aber könnte sie nicht eine kurze Zeit warten und sich irgend wo Rath holen, bevor sie den voreiligen Schritt gänzlich vollendete? Wiederum dachte sie, ob sie sich dem Glücke widersetzen dürfe, welches Moritz jetzt auf dem Punkte stände zu erreichen? Wenn sie durch ihren Rath Gertrud von ferneren Schritten abhielte und ihrem Vater Zeit verliehe, sie zurückzufordern, wenn Moritz und Gertrud getrennt und beide ganz unglücklich würden, hätte sie dann nicht eine große Verantwortlichkeit auf sich geladen? Sie kannte den Charakter von Mr. Lifford sehr gut. Er würde seiner Tochter nie verzeihen und Himmel und Erde in Bewegung setzen, um eine unebenbürtige Heirath zu verhindern. Welches Loos könnte vielleicht ihre Einmischung Gertrud bereiten! Welches Elend, welche Verzweiflung könnte für Moritz daraus entstehen? Wäre sie außerdem ihres eigenen Herzens so sicher, um dessen Beweggründen in dieser Stunde der Prüfung vertrauen zu können. Moritz bete Gertrud an und diese liebe ihn auch auf's innigste. Sie würden zu kämpfen, zu arbeiten haben, aber ihre gegenseitige Liebe würde alle Mühen und Anstrengungen versüßen. Was habe sie sich in diese Angelegenheit zu mischen? Gertrud wäre schwach, ermüdet, aufgeregt; durch ein Wort ließe sie sich vielleicht regieren und die Folgen davon könnten wichtiger sein, als sie dächte. Nein, es wäre jetzt nicht die Zeit zum Rathgeben, sie könne nichts anderes thun, als geschehen lassen und beten. Sie wolle der leidenden, blassen Braut zur Seite stehen und die Zukunft den Händen Gottes überlassen.

Mit diesem Entschlusse kehrte sie in das Zimmer zu Gertrud zurück. Diese erwachte mit einem leichten Schauer. Dann

stand sie auf und wandelte im Zimmer auf und nieder. Als ihr Blick durch das Fenster auf die Straße fiel, sagte sie in einem zerstreuten Tone: „Und das ist London?“ Darauf kehrte sie wieder auf das Sopha zurück und saß schweigend da, in das Feuer starrend. Man brachte Thee, wovon sie etwas nahm, dann sagte sie zu Maria: „Hörtest Du je von einer Tochter, die vierzehn Tage nach dem Tode ihrer Mutter heirathet?“ Eine hohe Röthe stieg Maria in's Gesicht, sie wußte nicht, was sie antworten sollte. „Eure Heirath ist keine gewöhnliche Heirath“, antwortete sie zögernd. Ihr Herz war angstvoll beklommen. Sie dachte an vieles, welches sie nicht zu äußern wagte. Es gab religiöse Pflichten, die beide hätten vollziehen müssen, bevor sie den ehelichen Segen bekämen. Wußten beide dieses? Hätten sie es vergessen? Sie war gerade im Begriff zu sprechen, als ein Klopfen an der Thüre sie beide aufschreckte.

„Bedenke“, rief Gertrud mit einem Ausdruck des Entsetzens, „daß ich großjährig bin, und daß mich keine Macht der Erde zwingen wird, nach Lifford Grange zurückzukehren.“

„Es ist nur der Postbote“, sagte Maria und kurz darauf hörte man Moritz unten im Gange.

„Ist er zurückgekommen?“ rief Gertrud. Es dauerte einige Minuten, ehe er die Treppe hinaufging. Er war erst in ein unten gelegenes Zimmer eingetreten. Als er zu Gertrud und Maria kam, war er leichenblaß. Der Ausdruck seines Gesichtes, sein ganzes Wesen hatten sich, seit er diesen Morgen angekommen war, gänzlich umgewandelt.

In jener Morgenstunde war mitten zwischen Unruhe und Aufregung, seine Freude und Hoffnung sichtbar; jetzt aber lag

in seinen Augen ein düsterer, verstörter Ausdruck und seine Unentschlossenheit schien gewissermaßen in den letzten Zügen zu liegen. Leidenschaft und Gewissen führten in diesem Augenblicke Krieg in seiner Seele. Die erstere war stark, das Gewissen schwach und der Kampf war ungleich. Er näherte sich Gertrud und versuchte zweimal zu sprechen, aber seine Stimme versagte ihm. Sie bemerkte es nicht und war die erste, welche endlich zu sprechen anfing: „Ist Alles bereit?" sagte sie, mit einem Gefühle, das vielleicht jenem verwandt war, mit welchem man diese Frage am Fuße des Schaffottes thut. Ihm sagte sein inneres Bewußtsein, daß Worte der Leidenschaft und Liebe, wie er sie am Tage zuvor gesprochen hatte, ihr jetzt mißfallen würden. Auch konnte er gegenwärtig nicht aus der Fülle seines Herzens sprechen; er konnte bloß ihre Hand ergreifen und die Worte hervorbringen: „Kommt!"

Maria flüsterte ihm zu: „Ich will meine Mutter rufen; wir werden beide mit Euch gehen."

Als sie mit Mrs. Redmond zurückkehrte, wandte sich Gertrud seitwärts, während ihre Wangen brannten und ihre Lippen zitterten. Die alte Frau trat zu ihr, ergriff mit beiden Händen ihre Hand und sagte leise: „Meine liebe junge Lady, mein liebes Kind!" „Meine Mutter!" rief Gertrud aus, in einem Tone, als wenn ihr Herz brechen sollte. „O, meine Mutter!" dann wurde sie plötzlich ruhig und sagte: „Ich bin jetzt bereit, laßt uns gehen!" Sie stiegen alle in denselben Wagen und fuhren durch die nebligen Straßen zur Kirche. Maria sagte in sich: „So feiert Moritz seinen Hochzeittag!"

Was fühlte er während dieser Zeit? Ihm war, wie dem

Spieler, — wenn der entscheidende Augenblick da ist, — wo die Karte ausgespielt wird, wo der Sieger im Wettrennen nahe am Ziele ist. — Noch einige Minuten und Gertrud war die seinige und keine Macht der Erde konnte trennen, was dann verbunden war. —

Als sie nach Beendigung der kirchlichen Ceremonie in ihre in Kingstreet gelegene Wohnung zurückkehrten, litt Gertrud an so heftigen Kopfschmerzen und schien so krank zu sein, daß Mrs. Redmond darauf bestand, ihr ein Lager auf dem Sopha zu bereiten und ihr ein Tränkchen, das sie selbst verfertigt hätte, einzugeben. Zugleich bat sie Moritz und Maria, sie eine Zeitlang ganz ruhig zu lassen, denn ihr Puls ginge schnell, ihre Hände wären brennend und sie könnte sehr gefährlich erkranken, wenn man nicht große Sorge trüge. Moritz kniete neben dem Sopha nieder, küßte ihr beide Hände und dann ihre Stirn. Er konnte es sich kaum denken, daß sie in Wirklichkeit seine Frau wäre. Es schien ihm ein fieberhafter Traum zu sein, aus dem er jeden Augenblick erwachen zu müssen glaubte. Sie regte sich nicht, noch sprach sie ein Wort; — nur als sie, während er von seinen Knieen aufstand, ihn tief seufzen hörte, öffnete sie ihre Augen und reichte ihm ihre Hand entgegen. Er küßte sie leidenschaftlich zu wiederholten Malen. Sie sagte: „Ich werde mich bemühen, Moritz, Dir eine brave Gattin zu sein.“

„Abgott meiner Seele!“ rief er.

„Nein, nein,“ versetzte sie leise. „Es ist Unrecht, Abgötterei zu treiben.“ Vor Müdigkeit dann und Erschöpfung fiel sie in Schlaf. Er ging in das unten gelegene Wohnzimmer,

wo Maria mit Handarbeit beschäftigt saß; — ihre Hände waren nie müßig, — wie geschäftig auch ihre Gedanken waren.

„Du mußt auch sehr müde sein, Bruder," sagte sie, als er eintrat. Diese Benennung hatte sie ihm stets gegeben, als sie Kinder waren und seit den letzten Monaten hatte sie diese Gewohnheit wieder angenommen. „Aber ich glaube, Du bist allzu aufgeregt, allzu glücklich, um schlafen zu können. Setze Dich dort in den Armstuhl und erzähle mir die Geschichte dieser merkwürdigen Begebenheit. Ich wünsche zu erfahren, Moritz, wovon ich im voraus überzeugt bin, — daß Ihr beide so wenig zu tadeln seid, als möglich."

„O, Maria, sie kam vergangene Nacht in unsere Wohnung zu Stonehouseleigh — in aller ihrer Schönheit und in dem tiefsten Kummer. Kaum war der Sarg ihrer Mutter geschlossen, und ihre Thränen waren noch nicht trocken, als ihr Vater sie zwingen wollte, die Hand eines ihr gänzlich unbekannten fremden Mannes anzunehmen, der gerade an jenem Tage ankommen sollte. Sie hatte mit ihm einen furchtbaren Auftritt gehabt, und durch seine Härte ganz außer sich gebracht, floh sie wie ein verwundeter Vogel zu den einzigen Freunden, die ihr stets treu gewesen waren. Sie hoffte Dich und unsere Mutter zu finden und sank vor Angst und Erschöpfung in Ohnmacht, als ich genöthigt war, ihr zu sagen, daß Ihr beide abgereist wäret. Was konnte ich nun thun? Ich durfte sie nicht verlassen, noch auch andere um Hülfe ansprechen. Wir blieben dort zusammen und eine geraume Zeit ging vorüber. Als sie wieder zu sich kam, flossen ihre Thränen bitterlich und ich bat sie, mir zu vertrauen. Sie zitterte

und sprach von ihrem Kummer und ihrer Verlassenheit und ich sah, wie sie vor dem Gedanken schauderte, nach Lifford Grange zurückkehren zu müssen. Da konnte ich mich nicht enthalten, es liegt dies nicht in der Natur des Mannes, — ihr einen Zufluchtsort anzubieten, — ihr das Geständniß einer Liebe zu machen. —“ Er zögerte, — es fiel ihm ein, wie oft er Maria gesagt hatte, daß er sie liebe, daß er nie eine andere, als sie, lieben würde; — und der Gedanke an seine Undankbarkeit, an die himmlische Geduld, mit der sie diese aufgenommen hatte, stieg in diesem Augenblicke in seine Seele auf. Aber sie blickte ihn ruhig an, griff den Faden des Gespräches wieder auf und sagte:

„Und da vergaßest Du Alles außer der Liebe, gegen welche Du so lange in der Stille gekämpft hattest. Du vergaßest, daß Du sie in solch' einem Momente nicht hättest entdecken müssen. Du geriethest in Versuchung, Moritz, und Du hast der Versuchung unterlegen! Es schien Dir vielleicht im Augenblicke der Aufregung, daß es Recht wäre, ihr Dein Herz als eine Zufluchtsstätte, diese ärmliche Wohnung als ein Obdach anzubieten und als Du fandest, daß sie Dich liebte, in der Freude über diese Entdeckung —“

Eine aschenfarbige Blässe überflog sein Gesicht, als Maria diese Worte aussprach, — und er murmelte mit sinkender Stimme: „Ich hoffe, daß sie mich liebt.“ Wie ein Blitzstrahl durchzuckte Maria der Gedanke, daß er ihrer Liebe nicht gewiß wäre, — daß er zu bereitwillig aus ihrer verstörten Geistesstimmung, aus ihrer Furcht, nach Hause zurückzukehren, kurz — aus ihrer Noth Vortheil gezogen habe, um sie zu einem

Schritte zu bewegen, — den nur eine starke wechselseitige Liebe lindern oder entschuldigen könnte. Dies war für Maria ein entsetzlicher Gedanke. Sie schrack vor dem Bilde der Sünde und des künftigen Unglücks zurück, welches sich jetzt ihrer Seele aufdrängte und sie rief aus:

„Aber Du überredetest sie nicht, Moritz, Du gabst ihr Zeit nachzudenken, — zu warten? O um des Himmels willen, sage mir, daß Du es thatest!“

„Es gab keine Zeit zum Nachdenken,“ versetzte er mit zunehmender Heftigkeit, als er ihre Unruhe sah. „Meinst Du, daß in einer solchen Stunde irgend ein Mensch seine volle Besinnung hat? Ich schilderte ihr meine Liebe und meine Verzweiflung, bis sie mir erlaubte, auch von ihrem künftigen Geschick zu sprechen — ich sagte ihr, worin dieses bestehen würde, wenn sie in Lifford Grange bliebe. Ich disputirte ihre Bedenken hinweg; — der Himmel weiß es, — Alles, was ich vorbrachte, schien mir vollkommen begründet zu sein. — Sie hatte mir einst gesagt, — fortzufahren sie zu lieben — auszuharren bis die Zeit käme, und die Zeit schien mir gekommen zu sein. Ich glaube, sie liebt mich. Sie liebt mich ganz gewiß.“

Er stand auf und ging mit unruhigen Schritten im Zimmer umher. Maria schwieg; ihre Zweifel waren nicht gehoben; aber sie begriff, daß Alles zu Ende, — daß der Schritt geschehen, — unwiderruflich war, — und daß nichts übrig blieb, als die Hoffnung, daß Gott in seiner unendlichen Gnade, — wenn ihre schlimmsten Besorgnisse wahr würden, — aus dem Uebel noch Gutes schaffen könne, aber sie dachte auch an Strafe

und Vergeltung und versank in tiefe Traurigkeit. Sie heftete ihre Augen auf den Boden und wagte kaum, Moritz anzublicken.

„Wenn ich Unrecht gethan habe," fing er an.

„Wenn! o Moritz," fuhr sie auf — in einem Tone, der tief in seine Seele drang; — denn verurtheilte sie ihn jetzt schon, — was würde sie gedacht und gesagt haben, wenn sie wüßte, was kein anderer, als er selbst wußte, — ein Geheimniß, welches tief in seiner Brust verschlossen lag, um weder ihr noch einem andern je offenbart zu werden — ein Geheimniß, welches dort wie ein spitziger Dorn stets haften sollte, und durch alles Ringen und Sich winden nur desto tiefer hineingedrängt wurde.

Beide fürchteten über die Vergangenheit noch etwas zu sagen. Sie sahen beide mehr, als sie in Worten ausgedrückt hatten und ein peinliches Schweigen erfolgte. Sie ging mit sich selbst zu Rathe, — und da sie seinen Charakter kannte, so achtete sie es für nothwendig, daß sie ihn ermuthige, mit Entschlossenheit in die Zukunft zu blicken.

„Sprich zu ihnen, daß sie vorwärts gehen."

Dieser Bibelspruch hatte sich in frühester Kindheit Maria's Herzen tief eingeprägt und er begleitete sie wie ein Zaubersegen durch alle Prüfungen und Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Er unterdrückte jedes Klagen, Sehnen und Sichgehenlassen; er stählte jeden Nerv, um die Pflicht oder den Kampf zu bestehen, den die Stunde erheischte; — und jetzt schien es ihr eine größere Pflicht zu sein, ihn zu künftigen Anstrengungen, zur Ausübung Alles versühnender Tugenden an-

zufeuern, als ihm Vorwürfe über Vergangenes zu machen.

„Du bist," sagte sie, „Gertrud's Gemahl, — ihr Beschützer, ihre einzige Stütze; denn die Welt wird gegen sie sein und wird Keinem von Euch beiden besondere Nachsicht erweisen. Ich sage dies nicht, um Dich zu entmuthigen, Gott weiß es, sondern Dich anzutreiben, ihr Alles das zu sein, was ein Mann einem Weibe sein kann, die für ihn Alles hingegeben hat. Sie hat keine gewöhnlichen Ansprüche auf Deine Liebe. O Moritz, theuerster Bruder, fange dieses neue Leben gut an. Du bedarfst dazu den Segen Gottes, erflehe ihn Dir täglich an seinen Füßen, und dann scheue keine Anstrengungen; die liebe Lady-Bird muß keine einzige Bequemlichkeit vermissen, welche wir ihr durch unsere Bemühung verschaffen können." Er drückte ihr die Hand und beide waren mehrere Minuten in Gedanken vertieft. — Dann sagte sie zu ihm: „denn es gibt im Leben tausend Einzelnheiten, welche selbst in den Stunden größter Aufregung uns in Anspruch nehmen."

„Wo wollt Ihr wohnen, Moritz? Ich hoffe, hier, — wenigstens für die erste Zeit."

„Wird das möglich sein, Maria?"

„Sehr gut. Oben sind zwei Zimmer, die Ihr haben könnt; — da Du ferner wenig, — und Lady-Bird nichts von der Haushaltung versteht, so wird es am besten sein, daß Jemand für sie die kleinen Anordnungen übernimmt und die Stelle ihres Dienstmädchens vertritt; — ich kann ihr auch einige Kleider leihen, bis —"

„O Maria, hier ist meine Börse, um des Himmels willen kaufe Alles, was sie verlangen mag.“

„Nein, gewiß nicht, mein lieber Moritz, Du hast als einzelner Mann die letzten zwei Jahre ziemlich gut leben können, aber als verheiratheter Mann mußt Du sehr umsichtig sein. Es ist wahrscheinlich, daß Mr. Lifford, selbst wenn er seine Tochter ganz verstößt, ihr doch das zusenden wird, was bisher ihr angehört hat. Außerdem mußt Du es auf das sorgfältigste vermeiden, Deiner Frau irgend eine Aenderung in ihren Gewohnheiten vorzuschlagen. Solch eine Aenderung muß von ihr allein kommen und nicht von Dir, noch von uns ausgehen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß sie es selbst wünschen wird, sich weniger kostbar zu kleiden; — wenn ihr Vater zu Eurem Unterhalt nicht beiträgt, so wird dies ganz unvermeidlich sein — aber es würde sich nicht ziemen, daß Du für sie weniger theure Kleider anschafftest, als sie bisher zu tragen gewohnt war. Sendet man die ihrigen ihr nicht, so ist es für Dich Zeit genug, ihr die Höhe Deiner Einnahme offen darzulegen, damit sie selbst entscheide, welchen Weg sie in dieser Beziehung einschlagen will.“

„Maria, Du bist ein kleiner Salomo,“ sagte Moritz mit einem Lächeln, auf welches aber ein tiefer Seufzer folgte. Denn was würde er nicht gegeben haben, um im Stande zu sein, Gertrud mit allen Bequemlichkeiten, Freuden und Ueppigkeiten der Welt zu umgeben? — Er warf einen traurigen Blick auf die engen düstern Räume, die geschwärzten Wände und die unbequemen Möbel seiner ärmlichen Wohnung. Wäre er wirk-

lich überzeugt gewesen, sie liebe ihn, so hätte er sich leichter beruhigen können. An jenem Tage wenigstens würde er alle Sorge den Winden übergeben und der Ungunst des Geschickes Trotz geboten haben; aber eine Liebe, wie die seinige, war zu scharfsichtig, um sich lange selbst zu betrügen. Denn wie sehr er sich auch bemühte, — trotz seiner früheren eifersüchtigen Vermuthungen, welche an eben diesem Tage eine auffallende Bestätigung fanden, — die Ueberzeugung zu gewinnen, sie liebe ihn, ihr Herz habe die voreilige That beschleunigt, die sie begangen habe, — so konnte er sich doch, — während er sich die Scenen jenes ereignißvollen Tages vergegenwärtigte, — keines einzigen Blickes wahrer Liebe, keines einzigen Wortes erinnern, welches die furchtbaren Zweifel eines erwachenden Gewissens und die Qualen der Eifersucht hatte beschwichtigen können.

Indessen war Maria geschäftig, wie eine Biene. Sie schloß wegen der im oberen Stocke gelegenen Zimmer einen Miethkontrakt mit der Eigenthümerin des Hauses. Sie ging dem Mädchen mit Rath und That zur Hand, um dieselben auf das vollkommenste zu reinigen. Die blasse Sonne fing an über den Nebel die Oberhand zu gewinnen und sie warf das Fenster auf, um ihren vorübergehenden Strahl einzulassen. Ein jedes Stück Möbel, welches als Zierrath gelten konnte, wurde aus dem Zimmer ihrer Mutter und ihrem eigenen in das Zimmer Gertruds gebracht. Jedes Gemälde, jeder Kupferstich, den sie besaß, wurde dort an den Wänden aufgehängt. Sie hatte mehrere, die Moritz ihr aus Italien mitgebracht hatte und die ihr stets als ein kostbarer Schatz galten. —

Ein Kupferstich war ihr vor allen theuer, — ein schöner Stich der Madonna di Foligno, vor welchem sie immer ihre Gebete verrichtet hatte. Sie zögerte einen Augenblick, dachte aber dann, alles jenes Beten hätte ihr nur wenig gedient, wenn es sie nicht vorbereitet hätte, von jedem Gegenstande zu scheiden, der mit einer Zeit zusammenhinge, die sie jetzt gänzlich vergessen müsse. Sie drückte einen innigen Kuß auf die h. Füße des Jesuskindes und hängte dann das Bild an einer Stelle auf, wo das beste Licht darauf fallen würde. Ihre schönsten Bücher vom zierlichsten Einbande wurden auf dem Bücherbrette geordnet und einige kleine Figuren und Nippsachen auf den Tisch gestellt. — Als sie das Feuer angezündet hatte, und die Flamme einen glänzenden Schein warf, meinte sie, daß das Zimmer recht freundlich aussehe. Sie hatte mit freundlichem Sinne gearbeitet, ungeachtet ihres Herzenskummers, — denn sie litt — tief — tiefer, als irgend einer hätte begreifen können. Manche Frau mit so kummervollem Herzen würde in Thränen vergangen sein; — manche andere, die geliebt hätte und noch liebte, wie sie, würde sich mit bitterem Grolle von Moritz und mit kalter Strenge von Gertrud abgewandt haben; aber die Menschen sind sehr verschieden, und die Art, seine Gefühle zu zeigen, ist ebenfalls verschieden. — Es war Maria's Art, — jenen ganzen Tag sehr mühsam für das Ausreißer-Paar zu arbeiten und gegen Abend einige Minuten lang an dem Altare, wo dieselben verheirathet waren, für sie zu beten.

„Zehn Minuten allein gelassen zu werden" war, wie es heißt, die erste Bitte einer jungen Königin, als sie auf den

Thron kam. Einen ähnlichen Wunsch, ein ähnliches Verlangen empfindet man in den verschiedensten Lagen, in den verschiedenartigsten Gemüthsbewegungen. Am Tage nach ihrer Heirath fühlte Gertrud das dringendste Bedürfniß, für einige Zeit allein zu sein und über Alles das nachzudenken, woran sie, so lange ihr Schicksal nicht unwiderruflich fest stand, zu denken nicht gewagt hatte. Sie war ihr ganzes Leben an die hohen geräumigen Säle von Lifford Grange, an seinen Park, an seine Gärten gewohnt gewesen; und sobald irgend etwas sie kränkte oder aufregte, so schien es ihr Trost und Linderung zu geben, in jenen weiten Anlagen herum zu wandern und sich Bewegung zu verschaffen. Sie erstickte förmlich in dem Dunstkreise von London, in den engen Stuben des kleinen Hauses, wo sie sich befand. Selbst wenn die Thüre ihres Zimmers geschlossen war, konnte sie neben und über sich Stimmen und Schritte hören. Und wenn ihr ein Seufzer lauter als gewöhnlich entfuhr, wenn sie nach einem Augenblicke stillen Weinens plötzlich emporstöhnte, gleich fand sich Moritz ängstlich an ihrer Seite und fragte, — ob es ihr leid thue, ihn glücklich gemacht zu haben. Dann war sie genöthigt, ihm ihre Hand zu geben und ihn durch ein erzwungenes Lächeln zu beruhigen. — Sie gewahrte, daß jeden Augenblick seine forschenden Blicke auf ihr lagen und fragte sich, ob Menschen nicht dadurch, daß man sie beständig anstarret, unklug werden könnten? An jenem Nachmittage sagte sie ihm, sie hätte eine Pflicht zu erfüllen, die ihr sehr schwer werde und weshalb sie allein zu sein wünsche. Sie wolle nämlich an ihren Vater schreiben und ihn von ihrer Heirath in Kenntniß setzen. Sie sagte nicht, daß sie ihm ihren

Brief zeigen würde. Er hatte gemeint, sie hätten beide zusammen schreiben können. Aber das schien ihr nie eingefallen zu sein. Er verließ sie, um mit Maria einen kleinen Spaziergang zu machen. Gertrud blickte aus dem Fenster und sah, wie sie um die Straßenecke bogen. Jetzt zum ersten Male seit dem Tode ihrer Mutter ließ sie einem heftigen Ausbruche ihrer Gefühle freien Lauf — und stöhnte mit erstickter Stimme: „Was habe ich gethan? — Was habe ich gethan? O mein Gott! was habe ich gethan?"

Nach einigen Minuten wurde sie ruhiger und setzte sich, um zu schreiben. Ihr Brief lautete, wie folgt:

King Street, Manchester Square.

„Ich schreibe nicht, um Deine Verzeihung zu erhalten; denn ich weiß sehr gut, daß Du mir nie verzeihen wirst, — noch auch, — um Dich von irgend einer Unruhe, ob ich noch lebe, zu befreien, denn ich weiß, daß es Dir lieber sein würde, von meinem Tode als von der Heirath zu hören, die ich eingegangen bin, — ich schreibe bloß, um Dir die Mühe zu sparen, Nachforschungen anzustellen, — welches doch nur unnütze Mühe sein würde.

Ich fühle nur zu sehr, daß ich Dir zum Fluche geboren wurde. Daß Du mein Leben mir zum Fluche gemacht hast, mag nichts mehr sein, als was ich verdiene. Ich mache Dir jetzt keine Vorwürfe. Vor zwei Tagen hatte ich vielleicht das Recht, mich zu beklagen; jetzt habe ich kein Recht dazu. Es könnte meinerseits unverschämt sein, wenn ich sagte, ich verzeihe Dir und doch — da ich es nicht erwarte, — daß Du jemals

noch mich zu sehen oder etwas von mir zu hören verlangen wirst, — so möchte ich vorziehen, es wie auf meinem Todesbette zu sagen. Ich verzeihe Dir, daß Du mich nie geliebt, noch zu freundlich in meiner Jugend auf mich geblickt hast. Ich verzeihe Dir, daß Du mich gezwungen hast, Dich zu beleidigen — mehr als Du je vergeben kannst, daß Du mich verleitet hast, mein Schicksal in meine eigene Hand zu nehmen und die Sünde und Strafe des Ungehorsams — ohne die Entschuldigung der Leidenschaft, — auf mich zu laden. Deine Entrüstung wird groß sein; ich sage nicht, — daß sie nicht gerecht sein wird. Um meiner Mutter willen, um ihrer langen Leiden, um ihres frühen Todes willen — gewähre mir nur eine einzige Gnade. Verfluche mich nicht, mein Vater, wenn ich Dir sage, daß ich Moritz Redmond's Frau bin."

Sie unterzeichnete diesen Brief nicht, sondern siegelte ihn schnell und schickte ihn ab. Zwei Tage später kamen, wie Maria erwartet hatte, mehrere Koffer an, welche Alles enthielten, was Gertrud in Lifford Grange besessen hatte. Dies war das einzige Zeichen, daß ihr Brief angelangt war. Als Maria die Kleider auspackte und in den Schubladen ordnete, während Gertrud mit einer Art mechanischer Aufmerksamkeit ihr zusah, — hielt diese ihr einen zusammengelegten Bogen Papier hin, welcher den Boden des Koffers bedeckt hatte. Bei dieser Gelegenheit fielen einige Zeichnungen, die er enthielt, daraus hervor und Gertrud sah ihre Kopie des Herzogs von Gandia mit den darunter stehenden Worten. Sie stieß einen Schrei aus, welcher Maria erschreckte. Als diese sich nach der ersteren um-

wandte, stand sie am Feuer und murmelte in die Flamme, welche die Zeichnung verzehrte, die lateinischen Verse:

„Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla.“

Als die letzten geschwärzten Ueberbleibsel des Papiers in Asche auseinander fielen, sagte sie mit einer lauteren Stimme: „Das erinnert mich an die Hymne auf das letzte Gericht:

„Wenn gleich versengtem Blatt die Welt
In Aschenstaub zusammenfällt.“ —

Maria fuhr mit ihrer Beschäftigung fort und legte ein prachtvolles Futteral auf den Tisch — mit einem Helmbusch in getriebener Arbeit verziert. — Es enthielt das Halsband, welches Gertrud's Vater ihr geschenkt hatte. Sie betrachtete es einen Augenblick schweigend und fragte dann:

„Hast Du je einen Roman gelesen, Maria, — betitelt Liebe und Stolz?“

„Nein — was machte Dich daran denken?“

„Ich weiß es nicht — das diamantene Halsband vielleicht.“

„Du hattest zwischen beiden zu wählen,“ — sagte Maria sanft, — „und Du wähltest die Liebe — nicht den Stolz.“

Gertrud ging an das Fenster und gab keine Antwort.

Sechstes Kapitel.

„O wüßtest Du, mit welchem tiefen Leid
Mein ganzes Denken ihm nur war geweiht,
Wie stets ich weinte, weint' — und ihn nur dachte,
Bis selbst das bloße Denken Schmerz mir machte;
Wie stets in Thränen ich und leichenblaß
Im öden Haus am stillen Fenster saß, —
Hinstarrend auf den Weg, den er sollt' kommen,
Wie lange, lange Nächte angstbeklommen
Ich lag in Furcht und Hoffnung ganz verloren,
Sein Schritt und seine Stimm' in meinen Ohren, —
O Gott, bedächtest Du und wüßtest Alles dies,
Und wie mich jede Hoffnung da verließ, —
Wie ich mich elend, — mich verrathen glaubte, —
Nicht stauntest Du, daß mir's die Sinne raubte." —

Moore.

„Dies königliche Amt
Behält sich Gott, der Allgerechte, vor;
Des Schuldbeladenen geheime Strafe,
Die Geißel und das Feuer, welches läutert,
Ihm überlaß es!"

Mrs. Hemans.

Als Gertrud zum ersten Male mit ihrem Gatten ausging, befand sie sich mehr als je in dem traumähnlichen Zustande, der sie seit ihrer Heirath nicht verlassen hatte. Es schien, als wäre ein Schwamm über ihr ganzes früheres Leben hingefahren. Lifford Grange, ihre Eltern, Audley Park und Woodlands, Lady Clara, Mark Apley, Mr. Latimer, ja Hadrian selbst

erschienen ihr als Erinnerungen aus einer andern Welt, die mit der jetzigen gar nicht in Verbindung stände. Die vielfachen, heftigen Gemüthsbewegungen schienen ihr Vermögen zu leiden erschöpft und betäubt zu haben. Sie fühlte für den Augenblick keinen so heftigen Kummer, — Hadrian war für sie verloren; — das war nicht so sehr eine Qual, als — die Zerstörung eines Theiles ihrer Wesenheit. Die Springfeder war gebrochen; wenigstens glaubte sie so — und vielleicht litt sie dort, wo sie war, weniger als sie im elterlichen Hause oder sonst wo gelitten haben würde. London erschien ihr wie ein großer Bienenkorb, in welchem Millionen von Geschöpfen umhersummten, ohne sie zu stören. Es war besser, Menschen zu sehen, die in den Straßen auf und nieder rennen, als gar nichts zu sehen zu haben. — Sie setzte sich gewöhnlich an's Fenster und Maria glaubte, wenn Moritz ausgegangen war, es geschehe, um ihn wiederkommen zu sehen. Hin und wieder sagte sie etwas in ihrer alten Weise, — etwas Drolliges, worüber sie Alle lachen mußten; — aber der Schall ihres Gelächters selbst schien sie immer wieder ernst zu stimmen.

Moritz war, wie sie, in einer sonderbaren Geistesverfassung. Es gab Augenblicke, wo er sie mit dem größten Entzücken betrachtete und vor Freude fast wahnsinnig war, — daß er sie seine Frau nennen konnte. Dieses Glück war aber weit davon entfernt, vollkommen zu sein. Sie war gerade nicht kalt gegen ihn; — doch lag in ihrem Benehmen etwas, worüber er zu keiner Selbstberuhigung kommen konnte und das war für einen Ehemann ein bitteres Bewußtsein. Sie zog ihn niemals über irgend etwas zu Rathe, — in keinem Punkte sagte sie ihm

ihre Meinung oder fragte nach der seinigen. Sie hatte früher zu keiner Zeit irgend wie sehen lassen, daß sie sich eines Rangunterschiedes zwischen ihnen bewußt wäre, — jetzt aber glaubte er zu finden, daß ihr früheres Benehmen anders war, wie jetzt. Wäre sie stolz, heftig oder unfreundlich gegen ihn gewesen, — er hätte es noch leichter ertragen können. Nichts war für ihn, der sie anbetete, so peinigend, als ihre ruhige Selbstbeherrschung. Er wagte mit ihr nie über seine Geschäfte oder Angelegenheiten zu sprechen. Sie richtete nie irgend eine Bemerkung oder Frage an ihn, was seine künftigen Plane wären oder wie hoch sich seine Einnahme beliefe.

Maria ermahnte ihn wiederholt, er dürfe sich bei seinen Musikschülern nicht mehr entschuldigen, er müsse seinen Unterricht wieder anfangen, — sein Verdienst als Organist und Componist reiche nicht hin, — er müsse Heu machen, so lange die Sonne scheine und sich das Gras nicht unter den Füßen wachsen lassen.

Maria hatte eine versteckte Aehnlichkeit mit Sancho in ihrer Liebe zu Sprichwörtern und diese bildeten oft einen Bestandtheil von ihren Ermahnungen.

„Du mußt auch mit Deiner Oper voran machen," sagte sie. „Du mußt Dir durch Deine Talente einen Namen erwerben. Indem Lady-Bird Dich heirathete, hat sie auf Rang und Ansehen in der Welt verzichtet, aber ein Tag kann kommen, wo sie selbst unter diesen Verhältnissen auf ihren Mann stolz sein könnte. Vertraue mir, Moritz, es ist nichts werth, — die Arme zu kreuzen und Stunden lang in ihre schönen Augen zu sehen."

„Deine Liebe muß ein Sporn und kein Schlaftrank sein."

„Warum spricht sie nicht mit mir, wie Du mit mir sprichst, Maria? Ich könnte Wunder thun, nähme sie Antheil an dem, was ich thue."

„Sie kennt Dich noch nicht, wie ich Dich kenne, sie weiß nicht, wie sehr Du nöthig hast, zur Arbeit angehalten zu werden und wie bereit Du bist, auf Deinen Rudern einzuschlafen."

„Maria, glaubst Du, daß sie mich liebt?"

„Das ist eine gottlose Frage, Moritz. Wenn eine Frau Alles für Dich hingegeben und jedes Hinderniß durchbrochen hat, um mit Dir vermählt zu werden, so ist es unverzeihlich, noch zu zweifeln, ob sie Dich liebt."

„Alles für mich hingegeben — für mich — O, daß ich es denken könnte!"

„Moritz," rief Maria fast entrüstet. „Wenn Du anfängst, Dich auf diese Weise selbst zu quälen und zwar so früh, — so wirst Du Dich selbst und Deine Frau gleichfalls höchst unglücklich machen."

„Sahst Du gestern, wie blaß sie wurde, als Jemand sie Mrs. Redmond nannte?"

„Das war ganz natürlich. Die Art und Weise, wie sie sich verheirathete, — ist keineswegs ein Gegenstand angenehmer Gedanken, — wie sehr sie sonst Dich auch lieben mag."

„Findest Du, daß sie aussieht, als liebe sie mich? Hast Du je eine Frau gesehen, die einem Manne verheirathet ist, den sie liebt und so blaß und so schweigsam ist?"

„Aber, Moritz! — bedenke ihre tiefe Trauer, ihrer Mutter Tod, ihres Vaters Zorn, die Gedanken, welche sie über die

Rückkehr ihres Bruders und des Kaplan Lifford empfinden muß. Findest Du alles das geeignet, sie froh zu machen?"

„Wenn sie mich liebte, wie ich sie anbete, — so könnte die ganze Welt mich hassen und verachten, ein jedes menschliche Wesen um uns zu Grunde gehen, — ich würde sie an mein Herz drücken und der glücklichste der Menschen sein."

„Nein," sagte Maria in einem Tone, worin einige Entrüstung lag. „Nein, ich glaube nicht, daß sie Dich in dieser Weise liebt."

„Ich glaube, sie könnte in dieser Weise lieben," murmelte er in sich und summte noch undeutlicher für sich:

„Le vent qui vient à travers la montagne me rendra fou."

Zehn Tage ungefähr nach Gertrud's Heirath war Moritz ausgegangen, um Unterricht zu ertheilen. Er hatte ihr am Tage zuvor diese Absicht zögernd mitgetheilt, in dem Gedanken, es könnte sie verletzen, daran erinnert zu werden, daß er sich so seinen Unterhalt erwerben müsse. Die Art, wie sie dies aufnahm, beruhigte und kränkte ihn zugleich; sie zeigte sich nämlich vollkommen gleichgültig dabei. Während des Mittagessens kam sie auf den Gegenstand zurück und machte einige scherzhafte Fragen über seine Schüler und Schülerinnen. Es lag nicht der kleinste Funken von Stolz in ihrer Auffassungsweise. — Wenn er ihr gesagt hätte, er wolle ein Schuhmacher werden, sie würde sich darüber nicht sehr gegrämt haben.

An dem in Frage stehenden Morgen ging sie und Maria aus und sie machten einen langen Spaziergang in Hyde Park. Ihre Stimmung war etwas besser, als gewöhnlich, und das schnelle Gehen schien sie zu erheitern. Währenddeß war Mrs.

Redmond zu Hause, arbeitete an einem Teppich und dachte an ihre Blumen zu Stonehouseleigh, an ihre Tisanen und an ihr Rosenwasser, und fragte sich, ob der jetzige Besitzer ihres Gartens ihn wohl so liebte, wie sie — und warum Jeder in London so blaß würde. Maria und Moritz und Gertrud sähen alle so bleich und verfallen aus, seit sie in der Stadt wären; es thäte ihr sehr leid, daß sie nicht auf dem Lande leben könnten. — Hieran zu denken, diente zu Nichs, indessen baute sie gewisse prosaische Schlösser oder vielmehr Häuschen in der Luft, womit sie sich auf angenehme Weise die Zeit vertrieb.

Gertrud und Maria mochten ungefähr eine Stunde abwesend sein und Mrs. Redmond fing an ihre Rückkunft zu erwarten, als die Thüre aufflog und zu ihrer Verwunderung Kaplan Lifford und Edgar in das Zimmer traten. Ein Paar Gespenster hätten sie nicht mehr erschrecken können. Ihre Arbeit und ihre Brille fielen ihr auf die Kniee und sie sah aus wie ein Bild des Schreckens. Da sie solch' einen Fall gar nicht vorhergesehen hatte, so war es ihr nie eingefallen zu fragen, ob Gertrud's Heirath ein Geheimniß wäre. Sie sah ein, daß ein großes Vergehen begangen war und daß eine erschütternde Entdeckung bevorstände. Ihr zärtliches Gemüth und wenig folgerichtiger Verstand verleitete sie zu denken, sie selbst hätte sich an dem Unrechte auf irgend eine Weise betheiligt. — Sie wäre im Stande gewesen, sich selbst darüber anzuklagen und Kaplan Lifford um Verzeihung zu bitten, gerade als wenn sie in der ganzen Angelegenheit nicht eben so schuldlos gewesen wäre, wie ein ungeborenes Kind, ein Wesen, worauf sie oft Anspielung zu machen pflegte. — Sie starrte schweigend

auf die Besuchenden, als wenn sich der Fußboden und nicht die Thüre geöffnet hätte, um sie einzulassen. — Kaplan Lifford stellte für sich einen Stuhl neben den ihrigen hin, — wodurch sie genöthigt war, sich auch zu setzen, — während Edgar, der immer eine steife Haltung hatte, — ihr gegenüber Platz nahm. Sie waren diesen Morgen von Spanien angekommen und zwar auf einem andern Schiffe, als sie im Anfange beabsichtigt hatten. Da sie in der Stadt keine Briefe vorfanden, so hatte Kaplan Lifford vorgeschlagen, bei Moritz eben einzukehren, um von ihm die neuesten Nachrichten von Grange zu erfahren.

„Nun wohl, Mrs. Redmond,“ fing er an. „Ich dachte schwerlich Euch in London zu finden, obgleich wir von Eurer beabsichtigten Uebersiedelung gehört hatten. Wie geht es Euch? — und wie befindet sich Maria? — und Moritz, — kommt er voran?“

„So gut, als sich erwarten läßt, bester Herr,“ antwortete sie, indem sie, in der Ungewißheit, ob ihm der neueste Vorfall bekannt war, jene brauchbare Redensart als die sicherste für alle Fälle wählte.

„Ihr habt eine hübsche Wohnung, sehe ich,“ bemerkte Edgar — eine Bemerkung, welche manche Menschen über die Häuser machen, wo sie selbst zu wohnen verabscheuen würden.

„Wir haben hier nicht ganz Platz genug,“ — fing sie an und zitterte, als wenn sie wüßten, wie viele Zimmer da waren — und daß diese hingereicht hätten, wenn Moritz nicht verheirathet wäre.

„Wo ist Maria?“ fragte Kaplan Lifford; — „ich habe ihr ein kleines Geschenk aus Spanien mitgebracht.“

„O, Ihr seid zu gütig," rief Mrs. Redmond aus und war im Begriffe hinzuzufügen, „sie verdient es nicht," so stark war ihr Eindruck, daß sie Alle an dem Vergehen von Moritz Antheil hätten.

Sie betete innerlich, sie möchten fort gehen, bevor Gertrud und Maria zurückkehrten, und theils wegen ihres inneren Gebetes, theils wegen ihrer Taubheit hatte die Unterredung keinen lebhaften Fortgang.

Kaplan Lifford sagte: „Wir sind so eben gelandet und waren recht froh, nach unserer unglücklichen Ueberfahrt endlich anzukommen. Wir sind mehrere Tage vor der festgesetzten Zeit abgefahren und müssen unsere Briefe verfehlt haben. Ich hoffe, wir werden Edgar's arme Mutter ziemlich wohl finden, aber ich war mit den letzten Nachrichten nicht ganz zufrieden."

Jetzt stieg die Unruhe der armen Mrs. Redmond auf's Höchste. Sie wußten nicht, daß Mrs. Lifford gestorben war. Dann wußten sie gar nichts; dann müßten sie sich verloren geben. Dies war ihre einzige Empfindung und sie sah so verstört aus, daß Kaplan Lifford es bemerkte — und ein plötzlicher Schrecken ihm durch die Seele fuhr. Während seiner Reise hatte ihn eine düstere Ahnung bestürmt und sie war unstreitig eine huldvolle Sendung des Himmels, um ihn auf das Unglück, welches seiner in so reichlichem Maße harrte, vorzubereiten.

Er blickte von Edgar auf Mrs. Redmond und wagte sie nicht zu fragen, in der Angst, er möchte eine Antwort bekommen, welche für den nichts ahnenden Sohn ein zu harter Schlag sein könnte. Er nahm eine Prise; stand auf und be=

trachtete einen Kupferstich über dem Kamine und sagte dann: „Edgar — steht unser Wagen da? Oeffne das Fenster und sieh zu.“ Er stand auf; — bevor er aber das Fenster erreichte, öffnete sich die Thüre und Gertrud, in ihrer tiefen Trauer, trat ein.

Es gibt im Leben Augenblicke, die keine Feder beschreiben kann, so wie es Lichteffekte am Himmel gibt, welche kein Pinsel wiederzugeben vermag. Sie trat ein; ihr Blick begegnete dem Blicke des alten Mannes, welcher der einzige Freund ihrer Mutter gewesen war. Sie sank nicht in Ohnmacht, noch schrie sie auf; — aber ein krampfhaftes Zucken flog über ihr Gesicht und die Thüre des hinteren Zimmers loswerfend, rief sie: „Hier, hier und mit Euch allein.“

Er folgte ihr mechanisch und setzte sich, denn seine Glieder konnten ihn kaum tragen. Sie verbarg ihr Gesicht an der Lehne des Armstuhles, in welchen er gesunken war und sprach mit dumpfer Stimme: „Um ihretwillen, die in meinen Armen starb und die mit ihrem letzten Athemzuge für mich betete, — verstoße mich jetzt nicht!“ Der alte Mann versuchte mit zitternder Hand ihren Kopf aufzurichten, aber es gelang ihm nicht und er legte seine Hand auf ihre Stirn und sagte: „Gottes Wille geschehe, mein Kind. So ist sie also todt, Deine arme Mutter.“

Erstaunt erhob sie auf einen Augenblick ihren Kopf und glich in ihrer Blässe und in ihrem Schmerze so sehr derjenigen, von welcher er sprach, daß sein strenges Herz es nicht länger ertragen konnte. Er ging auf die Seite und weinte,

hielt ihr aber seine Hand entgegen, die sie ergriff und mit Küssen bedeckte.

„Zum letzten Male vielleicht," murmelte sie, — denn sie sah, daß er nichts wußte; — dann ließ sie die Hand fahren und stand vor ihm blaß, entschlossen und finster:

„Ihr weint, aber ein größeres Leiden wartet Euer, als was Ihr jetzt erduldet."

„Was meinst Du, Gertrud? Ist Deinem Vater etwas begegnet? Gerechter Himmel! Warum bist Du hier? Hast Du auch ihn verloren? Um des Himmels willen, sprich!"

„Er lebt," antwortete sie hastig, „er lebt; ihm ist nichts begegnet, — aber —"

„Aber was, was denn, Gertrud? Du erschreckst mich."

„Ich habe ihn für immer verlassen und habe Moritz Redmond geheirathet, — nicht aus Liebe, sondern aus Verzweiflung." Sie sagte die letzten Worte in einem flüsternden Tone, aber furchtbar deutlich für das Ohr des Zuhörers; dann stand sie wieder da, schweigend und ohne Bewegung, als wollte sie ihr Urtheil abwarten. Er schwieg auch; die Adern auf seiner Stirn schwollen zum Bersten und seine Augen flammten unter den buschigen Augenbrauen; seine Hände zitterten; — er versuchte aufzustehen, aber unfähig zu stehen, fiel er auf den Stuhl zurück und stöhnte tief auf.

„Gertrud!" schrie er mit heiserer Stimme, „Du verließest Deine Mutter nicht? Tödtetest Du sie, unglückliches Kind?"

„Ich — meine Mutter verlassen! — Ich sagte Euch, — sie starb in meinen Armen; ich empfing ihre letzte Umarmung, ihr:n letzten Blick. Ich habe nichts als diese Erinnerung, nichs

als das Andenken an jene Stunde. — Sie war mir allein überlassen — meiner Liebe, meinen Thränen, meinen einsamen Nachtwachen, — bis sie in ihr Grab getragen wurde. Dann stand ich allein und Gram, Leidenschaft und Verzweiflung arbeiteten wie Wahnsinn in meinem Gehirn. Er raubte mir alle irdische Hoffnung, — er drang mir einen Gemahl auf — am Tage selbst des Leichenbegängnisses meiner Mutter; — er machte mich wahnsinnig, — und zufällig, — ja ich schwöre es, zufällig traf ich mit einem zusammen, der mich immer geliebt hat. — Es dauert zu lange, Euch erzählen — wie ich mich verleiten — überreden ließ — durch eine Liebe, die treu und standhaft war, als Alles mich verließ — und die mir in jenem Augenblicke eine Zufluchtsstätte bot. Ich floh mit ihm, — ich heirathete ihn, — und — bin verstoßen — selbst von Euch," — rief sie aus, denn Kaplan Lifford war aufgestanden und schien im Begriffe zu sein, das Zimmer zu verlassen ohne einen Blick und ohne ein Wort.

In seinem Herzen wüthete ein schrecklicher Kampf. Sein von Natur stolzer und heftiger Charakter trat in diesem Augenblick deutlich hervor. Sie hatte ihre Familie und ihren Namen herabgewürdigt; sie hatte das Andenken ihrer Mutter entehrt; sie hatte auf den Charakter ihres Vaters einen Schandfleck geworfen und war gegen Keinen treu und gerecht gewesen; denn er wußte, daß sie sich verheirathet hatte, — während sie einen Andern liebte, — und zu gleicher Zeit war ihm bekannt, daß das edelste treueste Herz in der Welt ihr angehörte; — er hatte von Hadrian's aufopfernder Liebe die Beweise in den Händen und sein Mitleid selbst mit ihrem traurigen Schick-

sale vermehrte zuerst die Bitterkeit seines Zornes. Er hätte ihr wegen der voreiligen Zerstörung ihres eigenen Glückes fluchen mögen; und fühlte sich für die ersten Sekunden ganz außer Stande, sie anzusehen oder mit ihr zu sprechen. Aber er war Priester; und was galten ihm, als solchem, Familienbande und Ehre und Ruf? Wie durften ihn Gertrud's irdisches Glück oder dasjenige anderer Personen in diese Bewegung setzen? — Verdiente irgend etwas eine Beachtung — im Vergleiche mit ihrer Seele — ihrer unsterblichen Seele? — Würde Heftigkeit Reue über das Vergangene erwecken? Würde Verachtung ein verhärtetes Herz besänftigen oder einen in Verzweiflung versunkenen Muth wieder empor richten? Er betete um Ruhe, um Geduld und Sanftmuth. Er bemühete sich zu vergessen, daß es Gertrud Lifford war, die vor ihm stand. Er that sich Gewalt an, um sie anzuschauen, als wäre sie eine leidende und reuige Büßerin, die zu ermahnen, zu belehren und zu trösten seine Pflicht von ihm forderte. Mit Ernst und Ruhe wandte er sich zu ihr und sagte:

„Gertrud, mein Kind, bereuest Du Deine Sünde? bereuest Du, Dein elterliches Haus, — Deinen Vater verlassen zu haben?"

„Nein, Kaplan Lifford, — nein. Ich will die Wahrheit reden. Ich kann Euch nicht hintergehen, — selbst nicht um einen freundlichen Blick, ein freundliches Wort von Euch zu erhalten — obgleich ich danach verlange, mehr als ich ausdrücken kann. — Ich bereue, den armen Moritz geheirathet zu haben," — hier senkte sie wieder die Stimme und sprach in schmerzlichem flüsternden Tone: „ich bereue, daß ich ihn heira-

thete ohne irgend ein Gefühl — außer Dankbarkeit. Und auch diese empfinde ich nicht immer. Er hätte sehen können, wie verstört ich war; er hätte mich nicht heirathen müssen, ohne mich fragen, ob ich ihn liebe. Aber es ist unrecht und unedel, so zu sprechen. Mein war die Schuld; so möge mich allein die Strafe treffen, wenn es möglich ist. Ich bereue mein Unrecht gegen ihn; ich bereue, daß ich Euch kränkte und beleidigte; — was aber meinen Vater angeht, so bedarf er mehr meiner Verzeihung, als ich der seinigen; er hat mir das Herz gebrochen, ich habe bloß seinen Stolz verwundet."

Er blickte sie schweigend an und sie zitterte unter jenem stummen Vorwurfe.

„Armes Kind," sagte er endlich, „Gott führt Dich seine verborgenen Wege; durch viel Kummer wird er Dich zu seinen Füßen bringen. — Du wirst keinen Frieden finden, bis Du in der Tiefe Deiner Selbsterniedrigung vergessen hast, daß Andere gegen Dich gesündigt haben. Der Tag, an welchem Du Deinen Vater um eine Verzeihung bitten wirst, die Du vielleicht nie empfangen wirst — mag der Wendepunkt in Deinem Leben sein — nicht für die Zeitlichkeit, sondern für die Ewigkeit."

„Verzeihet Ihr mir?" fragte sie.

„Es handelt sich nicht um meine Verzeihung, mein Kind; als Onkel Deines Vaters darf ich nicht sagen, ich vergebe Dir, und Dein Bruder wird dieses Haus verlassen, ohne mit derjenigen zu sprechen, welche Schande und Kummer auf sein Elternhaus gebracht hat. Er muß die Erlaubniß seines Vaters erhalten, bevor er Dich sehen darf, Gertrud. Aber, o

mein Kind, was kann ich Anderes thun, als sagen: Komm, — nicht zu meinen Füßen, sondern in meine Arme, laß mich Dich an mein Herz drücken, während ich zum barmherzigen Vater flehe, dem ich von Jugend auf gedient habe, — daß er Dich segnen möge. Ich werde nicht lange mehr leben —"

„Stirb nicht, Kaplan Lifford, stirb nicht" — rief sie konvulsivisch, während sie ihr Gesicht an seinem Arme verbarg.

„Wenn ich Dich nicht wiedersehen sollte, mein Kind —"

„O — Ihr werdet mich wiedersehen. Ihr sagtet, Ihr wolltet mich nicht verstoßen. Ich lasse Euch nicht gehen, wenn Ihr mir nicht versprecht, mich noch sehen zu wollen."—

„So viel als ein Mensch versprechen kann, Gertrud, verspreche ich. Sei ruhig und höre mich an. Ich fürchte für Dich andere schreckliche Augenblicke, — von Verzweiflung, wie Du es nennen magst, — oder ein ohnmächtiges Sinken unter der Last, welche Du selbst auf Deine Schultern ludest. Es ist ein schweres Kreuz, welches Du aufgenommen hast, mein Kind; aber es kann eine Schule der höchsten Tugenden werden. Du warest reich und wähltest Dir Armuth; Du warest stolz und hast Dich selbst für immer erniedrigt; — Du liebtest — und hast eine ewige Schranke zwischen Dich gestellt und —"

„Er that es, er that es," flüsterte sie. „Ich darf jetzt daran nicht denken. Das — das — war das Gefühl, welches mich zum Wahnsinn trieb; — er that es; nicht ich."

Kaplan Lifford sah, daß sie glaubte, von Hadrian verlassen zu sein, und er hielt es nicht für gut, sie jetzt zu enttäuschen. „Du hast," fuhr er fort, „den dornenvollsten, schwierigsten Pfad betreten, den ein Weib gehen kann, — aber laß

Deinen Muth sich im Verhältnisse zu Deinen Prüfungen erheben. Eine heroische Tugend hätte ein solches Leben voll Entbehrungen und in der Verborgenheit aus sich wählen können. Handle, als wenn Du es aus Tugend selbst verlangt hättest. Unterwirf Dich bereitwillig Deinem Schicksale und widme Dich ganz Deinem Manne, als wenn Du ihn liebtest; und vergib ihm, Gertrud, Alles, was ich ihm schwerlich vergeben kann. Bedenke, daß seine Entschuldigung — in Deinen Augen sollte dies wenigstens eine sein — die große Liebe ist, welche ihn gegen die furchtbare Sünde blind machte, die er begangen hat. Von nun an, mein Kind, erfülle jede Pflicht mit Geduld und Demuth; — arbeite mit Deinen Händen und mit Deinem ganzen Herzen; wenn es nöthig ist, ertrage Hunger und jede Mühseligkeit. Büße für das Vergangene und bei jeder Prüfung, die Dich treffen mag, blicke nieder und sage, daß Dein die Schuld ist, — aber blicke auch aufwärts und glaube, daß die Lehre von Gott kommt!"

Diese strengen Ermahnungen stimmten gewissermaßen zu dem gegenwärtigen Seelenzustande Gertrud's. Sie bedurfte einerseits der Besänftigung, andrerseits der Stählung; und dies war für eine Zeit die doppelte Wirkung jener Unterredung. —

Noch einmal segnete sie Kaplan Lifford und gestattete ihr, diesmal niederzuknieen, um seinen Segen zu empfangen; dann verließ er sie und rief Edgar, als er durch das andere Zimmer ging. Er nahm dessen Arm, als sie die Treppe hinunter gingen und verweigerte ihm, noch ein Wort zu sprechen. Mrs. Redmond hatte ihn plötzlich allein gelassen, als Gertrud Ka=

plan Lifford hinweggezogen hatte, und die Augen des armen Knaben waren roth vor Weinen; denn er hatte aus ihrer Trauer geahnt, daß seine Mutter todt war. Er konnte nicht begreifen, warum er in dieser hastigen Weise weggeführt wurde. Als sie in dem Wagen saßen, vernahm er, daß er richtig geahnt hatte — und zugleich den Grund seines plötzlichen Weggehens. Der Verdruß, der Abscheu und die Verwunderung, welche sich nach einander auf dem gewöhnlich so ruhigen Gesichte abspiegelten, waren merkwürdig. Er sprach mit einer solchen Strenge über die Aufführung seiner Schwester, daß sein Onkel sich gezwungen sah, zu bemerken: „Still, Edgar, Du könntest nicht mehr sagen, wenn sie ein Verbrechen begangen hätte.“ Und als er über das Unglück seines Vaters weinte und den schrecklichen Schlag, der ihn getroffen hätte — und von ihm als dem liebevollsten der Väter, von Gertrud's Undankbarkeit aber in den stärksten Ausdrücken sprach, — da hustete Kaplan Lifford wiederholt und bewegte sich unruhig auf seinem Platze.

„Er ist sehr zu beklagen und Du mußt Alles, was in Deiner Macht ist, aufbieten, um ihn zu trösten und gegen Gertrud milder zu stimmen. Dann bedenke dieses, Edgar: wenn Du heirathest und Kinder bekommst, so sei immer wohlwollend und liebevoll gegen sie und denke nicht, daß alle Fehler auf der einen Seite liegen, — wenn so traurige Ereignisse in Familien vorkommen. — Mein lieber Edgar, — als ich Dir den Katechismus lehrte, sprach ich nicht genug, glaube ich, über die schreckliche Sünde des Stolzes. Wären wir Alle weniger stolz gewesen, so würde sich dies wahrscheinlich nicht ereignet

haben. Ach, wenn wir dem Grabe näher rücken, dann erst sehen wir die Dinge in einem verschiedenen Lichte, wie sehr wir uns sonst auch stets bemüheten, recht zu handeln. Hüten wir uns, unsere Fehler für Tugenden zu halten."

Als sie in Grange ankamen, empfing sie Mr. Lifford auf seine gewöhnliche Weise. Er umarmte seinen Sohn und schüttelte seinem Onkel die Hand; und indem er einige wenige Worte über den Tod seiner Frau sagte, bei denen Edgar Thränen vergoß, gab er einem jeden von ihnen einige Gegenstände, die sie ihnen im Testamente vermacht hatte. Auf Gertrud machte er nicht die leiseste Anspielung. Ihr Bildniß war aus dem Gesellschaftszimmer entfernt worden und der alte Kellermeister hatte es in Besitz genommen. Er zeigte es eines Tages schweigend dem Kaplan Lifford. Dieser seufzte tief auf und sagte: „Wollt Ihr es mir für einige Zeit leihen?" und es dann in seinem Zimmer aufhängte. Er war nicht wohl und verließ sein Zimmer nur noch selten. Edgar besuchte ihn oft und setzte sich zu ihm und er bewies ihm viele Liebe, aber das Herz des alten Mannes war düster und schwermüthig. — Die leidende, duldende Mutter, — wo war sie? — Im Himmel, — hoffte er vertrauungsvoll und fand sich getröstet. Das sorglose, schöne Kind, wo war es? — Hin und her geschleudert von den rauhesten Wellen des Lebens — dahin treibend auf dem weiten Meere der Welt. Aber sie kämpfte gegen die Wogen und konnte vielleicht den Hafen erreichen und der Gedanke gab ihm Stärkung. Aber wo war der Mann, den er in seiner Jugend geliebt, der Sohn seines Bruders, den er auf seinen Knieen gewiegt hatte? Er war in seiner Nähe, —

aber auf welchem Wege? Ein Verräther gegen seinen Gott, — denn er hieß Katholik und war es bloß dem Namen nach, — der Mörder seines Weibes, — denn er hatte ihr Leben vergiftet und ihren Tod verbittert, — der Urheber des Unglücks seiner Tochter, — denn er hatte sie in Verzweiflung gestürzt und zur Sünde hinabgestoßen. Auf welchem Wege war er? — Dem Wege des Verderbens. Der alte Mann betete für ihn, denn der Glaube, welcher schläft, kann wieder aufleben; die Liebe, welche kalt ist, kann wieder warm werden und das Herz, welches verhärtet ist, kann sich besänftigen — oder brechen.

Er betete viel in der Kapelle und anderswo. Zuweilen setzte er sich allein in dem Zimmer, welches Mrs. Lifford bewohnt hatte. Einmal erhob er seine Augen zu einem Gemälde, welches ihn an etwas Vergangenes erinnerte und aufstöhnend, rief er laut: „O Kind, Kind — hättest Du gewußt —!“ Darauf hielt er plötzlich ein. Er vermißte sie bei der Mahlzeit, er vermißte sie im Saale, in der Kapelle, in dem Garten. Ihre Stimme, ihr Lächeln, ihre Fehler, ihre Thorheiten, — er vermißte Alles. Er wurde ernstlich krank und sah, daß er sterben würde. Da ließ er seinen Neffen kommen und sprach lange mit ihm, — und als Mr. Lifford das Zimmer verließ, war er bläßer, als zur Zeit, wo seine Frau starb — bläßer, als zur Zeit, wo Gertrud die Flucht ergriff. Der alte Priester starb und sein Grab war neben Mrs. Lifford's Grabe. Er vermachte das Wenige, welches er besaß, an Gertrud und sandte ihr seinen Segen durch Mr. Erving, der ihm in seiner letzten Stunde beigestanden hatte. Kurz nach seinem Tode wurde die

Wohnung zu Lifford Grange aufgegeben und Mr. Lifford und sein Sohn verließen England, um eine Reise auf dem Festlande zu machen.

Als Gertrud die Kunde vom Tode ihres Onkels empfing, wurde sie von einem Gefühle äußerster Trostlosigkeit so sehr ergriffen, daß sie für eine Weile alles Gebrauches ihrer Kräfte beraubt war. — Die Vorsätze aber, welche sie nach ihrer letzten Unterredung mit ihm gefaßt hatte, wurden erneuert; und als sie von der Unpäßlichkeit, welche auf jenen harten Schlag gefolgt war, wieder genaß, war alle Verdrossenheit in ihrem Benehmen verschwunden und ein Ausdruck kalter Ergebung und thatkräftigen Selbstvertrauens war an deren Stelle getreten. —

Siebentes Kapitel.

„Ein kranker Geist die tiefsten Wunden trägt; —
Sie heilt nur Gott, der solche Wunden schlägt.
O du, den namenloses Leid erreicht,
Das keiner Kunst und Menschenweisheit weicht, —
Des Tages Nah'n, der Mittagssonne Pracht
Das Abendroth, die monderhellte Nacht, —
Du kennst sie nicht, — du sehnst dich nicht nach ihnen,
Du hassest sie; — sie sind dir nur erschienen
Durch Wolken, die dein trübes Aug' umgeben;
O suche Gott! ihn suche! Er gibt Leben;
Dann prangen Erd' und Himmel neu geboren,
Die eben noch in finstrer Nacht verloren."

Cowper.

„Stets strahlte mir dein Auge
In innig seelenvollster Zärtlichkeit;
Stets tönte deine Stimme
Wie tiefster Liebe reinste Harmonie;
Stets war dein treues Herz
Die schönste Zufluchtstätte meines Herzens!"

Mrs. Hemans.

Die sogenannte Saison nahm wieder ihren Anfang und der Frühling zeigte sein kränkliches, frühzeitiges Grün in den Gärten und Squares von London. Es war ein warmer Apriltag, — einer jener Tage, die eben so selten, als schön sind; — wo sanfte Regenschauer die Häuser und Bäume von dem im Monat März angesammelten Staube gereinigt hatten.

An diesem Tage ging Moritz Redmond langsam von der Eisenbahn zurück, wohin er seine Stiefmutter und Maria, die wieder auf's Land zurückkehrten, begleitet hatte. Die Gesundheit der Mrs. Redmond hatte von dem in London zugebrachten Winter so sehr gelitten, daß man diese Aenderung für äußerst nothwendig hielt; — auch fand sich, da Moritz jetzt verheirathet war, kein weiterer Grund für sie, länger in der Stadt zu bleiben. Gertrud hatte sich mit unerschöpflicher Geduld angestrengt, die Einzelnheiten ihrer einfachen Haushaltung kennen zu lernen. Sie arbeitete unermüdlich von Morgen zu Abend. Seit ihrer letzten Unterredung mit Kaplan Lifford hatte sie sich nie über irgend etwas beklagt oder irgend eine der Pflichten einer thätigen und treuen Hausfrau vernachläßigt. Sie arbeitete mit ihrer Nadel mehrere Stunden des Tages; sie ging in die Küche und verrichtete mit jener seltenen Einsicht, wodurch sie sich auszeichnete, alles was der Haushalt erfordert; sie gab weniger Geld aus und machte es ihrem Manne so bequem und angenehm, wie die erfahrenste Hausfrau nur hätte thun können. Sie hatte nie rauh oder unfreundlich zu ihm gesprochen. Ihre Unterwürfigkeit war unbedingt. Sie gehorchte ihm, wie eine Nonne ihrer Oberin, wie ein Soldat seinem Führer gehorcht. Ohne ihn ging sie nie aus, es sei denn früh Morgens zur Kirche oder Geschäfte halber. Mit ihm ging sie, wohin er verlangte, — in Hyde-Park, der Serpentine entlang, wenn die dichteste Gesellschaft an ihrem Ufer schwärmte, — stets in ihrem Trauerkleide — mit ihrer majestätischen Schönheit — denn sie war majestätisch an Anmuth und Würde — wie zart auch ihre Gestalt und ihre Züge

waren. Manche Frauen, schwach wie sie waren, sind über eine glühende Pflugschaar gegangen, wenn ihre Ehre auf dem Spiele stand — und haben nicht gezuckt. Vielleicht litten sie nicht mehr als Gertrud, — wenn sie neben dem kühlen Wasser dahin wandelte, — unter jenen alten Bäumen, die so vieles Elend und so viele Freude beschattet haben. Zahllose Augen waren aus Neugierde und Bewunderung stets auf sie gerichtet; nicht ein einziges Mal empfingen sie einen Blick aus jenen dunkeln Sternen, welche, verschleiert durch dichte Wimper, gleichsam nach innen gekehrt zu sein schienen. So wenig Aufmerksamkeit erwies sie den äußern Gegenständen. Sie arbeitete den ganzen Tag; sie kopirte Noten für ihn, — bis ihr Kopf vor Müdigkeit niedersank, und er aus ihren schmerzenden Fingern die Feder hinwegriß; — aber sie bat ihn niemals, ihr irgend etwas vorzuspielen.

Einst schlug er die ersten Noten vom Lady-Bird-Liede an. Sie erblaßte und er sah es. Darauf sang er den Fou de Tolède und ihre Lippen wurden weiß. Er ergriff seinen Hut und stürzte aus dem Zimmer, die Brust kochend vor Wuth. Was konnte er thun und was konnte sie mehr thun? Sie erfüllte ihre Pflichten auf das gewissenhafteste, sie zeigte selbst keine Niedergeschlagenheit, noch ließ sie sich je entmuthigen. Worüber hatte er sich zu beklagen? — Daß sie ihn nicht liebte? Opfern sich Frauen so geduldig und unermüdlich Männern, die sie nicht lieben? Maria, die einzige Person, der er sein Herz noch öffnete, hatte ihm wegen seiner Zweifel fast strenge Verweise gegeben. Sie war eine begeisterte Verehrerin Ger-

trud's geworden. Sie nannte dieselbe einen Engel und hielt ihre Aufführung für höchst rührend und bewunderungswürdig. Kein einziger bedauerte ihn und doch brach ihm das Herz. Um jene Zeit litt er wahrscheinlich mehr, als sie. Ihr starker Wille und ihr selbstständiges Urtheil hatten einen Weg gewählt, auf dem sie mit aller Kraft ihrer Seele voranschritt. Sie hielt jene Worte fest, die Kaplan Lifford in ihrer letzten Unterredung gesagt hatte: „Opfere Dich Deinem Manne, als wenn Du ihn liebtest —" aber sie beobachtete dieselben nach dem Buchstaben, nicht nach dem Geiste, — denn jene aufopfernde Hingebung verhärtete ihr Herz, statt es zu besänftigen. Sie verband mit jener Erinnerung einen ihrer alten eingewurzelten Irrthümer, — daß der Wille wohl Einfluß auf Handlungen, aber nicht auf die Gefühle ausüben kann. Sie fand eine Art düsteren Vergnügens darin, jedes Opfer, ja selbst bei tausend Gelegenheiten das Opfer ihres eigenen Willens zu bringen, — denn es war ihr Wille, alles hinzugeben außer dem stolzen Gefühle, ihre Schuld bezahlt zu haben bis auf den letzten Pfennig, in einer Münze, die der Gläubiger nicht in Frage ziehen konnte, die aber seinem gequälten Geiste ganz ohne Werth waren. Sie beleidigte ihn nie, selbst nicht in Gedanken, nie wandte sie freiwillig ihre Gedanken Hadrian zu. Sie bewahrte keinen einzigen kleinen Gegenstand, der mit dem Andenken an ihre glücklicheren Tage in Verbindung stand. Sie öffnete nie seine Bücher, brütete nie über der Vergangenheit, aber das Herz, von dem sie ihn ausgeschlossen hatte, sollte von nun an eine Wüste bleiben. Moritz hatte nicht gewagt, in ihrem Herzen zu lesen, als er ihre Geistesverstörtheit benutzte, um

sie zu einer Heirath mit ihm zu bewegen; er hatte kein Recht zu verlangen, jetzt darin zu lesen.

Ein feiner Irrthum war es, unter dessen Einfluß sie handelte. Nie bemühete sie sich — oder betete sie um die Macht — ihren Mann zu lieben — und wer hätte denken sollen, daß dieses so war, wenn man sah, wie sie jedem seiner leisesten Wünsche zuvorkam, — wie sie seine Reizbarkeit (denn er war sehr reizbar geworden) — mit einer Geduld ertrug, die er zuweilen in Momenten der Erbitterung zu verfluchen geneigt war, die aber anderen und ihr selbst als die höchste Tugend mußte geschienen haben. — War er krank, so saß sie die ganze Nacht bei ihm auf; — sie schrieb die Briefchen, um ihn bei seinen Schülern zu entschuldigen. Sie ging persönlich zu seinen Gönnern, um sein Ausbleiben bei ihren Conzerten zu erklären. Sie schien ihren Stolz bezwungen, ihren Charakter gebändigt und ihre Gleichgültigkeit abgeschüttelt zu haben. Aber ihn mit einem Blicke anzusehen, den er hätte für Liebe halten können, ein einziges Liebkosungswort an ihn zu richten, welches mehr Zärtlichkeit hätte enthalten können, als sie wirklich fühlte, — das war sie fest entschlossen — nie zu thun — und so nahm sie — mit der in ihrer Familie herrschenden Eigenthümlichkeit — diese ganze Zeit, wie Kaplan Lifford gesagt hatte, einen Fehler für eine Tugend. Er dagegen wurde in seinen Prüfungen weder durch ein stolzes Bewußtsein noch ein Trugbild der Tugend aufrecht gehalten. Er wußte wohl, daß es ihm an Muth oder Gerechtigkeit gefehlt hatte, um vor der entscheidenden Stunde durch die Erfüllung einer heiligen Pflicht ihre Gefühle zu erproben. Die Sünde war groß ge-

wesen, aber sie war nicht absichtlich gewesen. Seine Strafe war lang und strenge. Er bemühte sich beständig, die kalte Ruhe ihres Gesichtes zu durchdringen und zu entdecken, was unter diesen anscheinend heiteren Zügen verborgen läge. Es war wie der Schleier auf dem Gesichte des Propheten von Khorassan; — er fürchtete und wünschte die feine undurchdringliche Schranke hinwegzureißen, die zwischen ihm und dem Gegenstande seiner beständigen Zweifel, seiner stets leidenschaftlichen Liebe und seiner immerwährenden Nachforschung stand. Er versuchte jedes Mittel, bis auf den Grund zu kommen. Er schlug vor, ihr etwas vorzulesen und sie nahm es an, wie alles, welches er angeben mochte. Dieses war vielleicht die härteste Probe, die ihr Gleichmuth zu bestehen hatte. Er wählte nur solches, wovon er vermuthete, daß es ihr Herz rühren und erschüttern könnte, um dadurch vielleicht das geheime Leiden ihrer Seele an das Licht zu bringen. Er war erfinderisch in der Kunst sich selbst und sie zu quälen. Er wußte das Gedicht, das Trauerspiel oder den Roman zu finden, der am tiefsten die Wunde sondirte, welche sie mit so stoischem Muthe verheimlichte. Er pflegte plötzlich seine Augen vom Buche zu erheben, wenn ergreifende und seinem Zwecke entsprechende Stellen vorkamen und sah dann mit einer Mischung von Mitleid und Wuth, wie sich eine Thräne an ihrem Augenliede sammelte aber zurückgedrängt wurde, wie eine tiefe Röthe über ihre Wange flog, wie sie mit ihren Gedanken abwesend war oder zum Himmel blickte oder wie ihre Hand zitterte, während jede Muskel des Gesichtes angestrengt wurde, regungslos zu bleiben.

Wer, der an solchen Abenden einen nur flüchtigen Blick in jenes kleine Zimmer geworfen hätte, würde das Unglück errathen haben, welches in jenen beiden Herzen wohnte? Das schöne Weib in aller ihrer Anmuth und Würde, saß da an dem runden Tische, emsig beschäftigt, die Kleider auszubessern oder die im Hausbedarf erforderte Leinwand zu nähen; — keinen Augenblick ließ sie ihre Arbeit ruhen und lauschte schweigend den Schilderungen der Liebe oder des Kummers, der Leidenschaft oder der Sehnsucht, wie sie die fähigsten Kenner und Wortführer des menschlichen Herzens geliefert haben; — und er, der junge Tonkünstler, der Gemahl, der Besitzer des Schatzes, welcher in seiner Hand zu Stein geworden war, — blaß vor Argwohn, — mit Augen, die durch die Thränen Feuer sprüheten, las mit vor Aufregung zitternder Stimme solche Beschreibungen, welche vielleicht die Flamme nähren, die unter jenem Eise brennt, ohne die Oberfläche zu schmelzen, welche vor seinem Blicke noch mehr verhärtet, — wie sehr glich der äußere Schein dem Glücke, wie tief war der Strom des Leidens, welcher darunter floß!

Während sie mit jedem Tage an stolzer, strenger Tugend zunahm, versank er immer mehr in Trübsinn und Elend. Anfälle übler Laune folgten einander; Ausbrüche des Zornes, die er unverzüglich bereuete, kehrten in häufigen Zwischenräumen zurück; dann kamen Tage der Muthlosigkeit, in denen ihm jede Arbeit zum Ekel, und aller Zwang unerträglich war. Seine Talente wurden durch diesen geistigen Kampf gelähmt. Er verlor alle Thatkraft zum Studiren und Komponiren und allmählig hörten seine Schüler auf, Unterricht zu nehmen.

Dann fühlte er ein heftiges Verlangen nach Veränderung und er drängte sie, in die Gesellschaften zu gehen, die ihnen zugänglich waren uud alle Einladungen anzunehmen, die ihnen gesandt wurden. Es gab deren im Anfange wenige und von Personen untergeordneten Ranges. Sie schien gar nicht zu beachten, wohin sie ging; sie kleidete sich an und sprach und blieb, so lange er es wünschte; und sie hörte denen zu, welche mit ihr sprachen, als wenn sie an dem einen Orte nicht glücklicher oder unglücklicher wäre, als an einem anderen. Es war ihr nicht schwer zu gefallen, wenn sie sich überhaupt nur bemühete; — ihre Unterhaltung hatte einen unwiderstehlichen Reiz für alle, die sie umgaben und die von ihrer ausgezeichneten Schönheit und den Umständen ihrer Heirath angezogen wurden. Sie kleidete sich immer in schwarzem Sammt. Eines Tags, als sie zu einem Conzerte gingen, wo er auftreten sollte, fragte er sie, warum sie ihr diamantenes Halsband nicht anlege. — Sie legte es augenblicklich an und kein härenes Gewand saß vielleicht je seinem Träger beschwerlicher; — aber sie ertrug diese kleinen Widerwärtigkeiten, wie die großen, mit unbeugsamer Seelenstärke.

In einer Abendgesellschaft, welche ein berühmter Maler gab, der seit mehreren Jahren mit Moritz befreundet war, traf sie Mr. Egerton. Im Anfange erkannte er sie nicht; — nach kurzer Zögerung aber sah er, daß er sich nicht geirrt hatte und er knüpfte die alte Bekanntschaft wieder an. Ihre Selbstbeherrschung war so außerordentlich, daß sie nicht die mindeste Aufregung verrieth. Sie sprach mit ihm eine lange Zeit, nicht scherzend wie ehemals, aber mit noch mehr Geist, als in den

früheren Tagen. Sie sprach über Politik, Literatur und verschiedene Gegenstände, als wenn ihr Herz nichts litte und doch litt sie so heftig, daß sie hätte aufschreien mögen.

Er erzählte ihr, daß Lady Clara immer noch auf dem Festlande wäre, und gerne ihre Adresse zu besitzen wünsche, um ihr schreiben zu können. In ihrem letzten Briefe hätte sie gesagt: Suche etwas über meine Lady-Bird zu erfahren; ich möchte sie nicht aus dem Gesichte verlieren.

Ein Name, ein Ausdruck, der Ton der Stimme, in welchem ein Wort ausgesprochen wird, können scharfe Wunden schlagen! — indeß findet man nach einem langen dumpfen Schmerze oft eine Erleichterung in dem Wechsel des Leidens und sie fuhr fort über Lady Clara zu sprechen und Fragen aufzustellen.

„Wie gefällt ihr Paris und wie gefällt sie dort?“

„Das Gefallen ist gegenseitig. Sie wird ungemein bewundert, und ergötzt sich vom Morgen bis Abend an Allem, was ihr in den Weg kommt, sei es scherzhaft oder ernsthaft. Sie hat Freunde von allen Sorten und wird von ihnen zu den verschiedenartigsten Plätzen geführt. Sie empfängt Personen von ganz entgegengesetzter politischer Gesinnung und es gibt merkwürdige Begegnungen in ihrem Gesellschaftssaale. Während der kurzen Zeit, die ich bei ihr zubrachte, gab sie mir eine Probe von der Mannigfaltigkeit der Interessen, welche diese neue Seite im Buche ihres Lebens enthält. Es war für sie hohe Zeit außer Landes zu gehen; sie hatte in England alles erschöpft und bedurfte eines neuen Feldes für ihre Vergnügungen. Es würde Euch belustigen zu hören, welche ver-

schiedenen Dinge sie alle der Reihe nach unternimmt, wie sie von einer Crêche oder einem Hospital zu der Morgenprobe einer Oper geht, von einer Predigt in St. Roche zu einem Diner in einem Kaffeehause; wie sie den Tag mit einer musikalischen Messe in der Madeleine anfängt und mit dem Theater im Palais Royal endet. Ihre Pariser Sonntage sind merkwürdig; — sie rennt von einer Kirche zur andern, von der Rede eines Unitarier-Predigers zu den Conferenzen des Pater Lacordaire, von einer Swedenborgischen Versammlung oder vielleicht von der Synagoge zu Notre-Dame des Victoires, wo sie der Hitze trotzt und sich durch die Volksmenge hindurchdrängt, um die tausend Stimmen zu hören, welche auf einmal ihre begeisterten Hymnen anhoben. Ich war fast todt vor Müdigkeit, als ich sie am letzten Sonntage durch die Reihenfolge ihrer religiösen Vergnügungen begleitete."

„Sie muß sich sehr stark fühlen, da sie es nicht scheuet, so mit den furchtbarsten Dingen zu spielen, die es auf Erden und jenseits gibt."

„Wie so? — Da sie in ihrem Leben nie eine Fliege getödtet oder irgend ein unfreundliches Wort gesprochen hat, — unbedachte vielleicht — so vermuthe ich, daß ihr Gewissen ihr gar keine Unruhe zu machen braucht. Die Zeit hat ebenso wenig ihre Seele angegriffen, als ihrem Gesichte Runzeln gebracht; — sie ist beinahe eben so schön wie immer."

In diesem Augenblicke wurde Mr. Egerton von dem Ausdrucke betroffen, der in Gertrud's Gesichte lag, auf welchem zwei und zwanzig Lebensjahre Spuren hinterlassen hatten, die man bei seiner fast vierzigjährigen Schwester noch vergebens

suchte. Nicht Alter war es, noch auch gerade Kummer, was man in Gertrud's Zügen fand. Es war etwas, das er nicht verstehen konnte, etwas, das ihn bewog, am folgenden Tage an Lady Clara zu schreiben: „Deine Lady-Bird ist, wo möglich schöner als je; aber, irre ich mich nicht, so ist das Eisen ihr in die Seele gedrungen. Ich verstand diesen Ausdruck früher nie ganz; aber er drängt sich mir unwillkürlich auf, als ich sie gestern Abend betrachtete."

Entweder aus Neugierde, um die Wirkung zu sehen, welche der Name eines Mannes auf sie machen würde, von dem man zu einer Zeit vermuthete, daß er von ihr geliebt wurde, — oder aus Gedankenlosigkeit fing er an zu erzählen, daß er Hadrian in Paris gesehen habe, und bei welcher Gelegenheit. — Er wäre nämlich eines Tages mit seiner Schwester zur unterirdischen Kapelle von St. Sulpice gegangen, wo die sogenannte **Association de la St. Famille** (Verbindung der h. Familie) ihre Versammlungen hält. Sechs oder acht hundert Arbeiter mit ihren Frauen und Kindern wohnen Konferenzen bei, welche ein merkwürdiges Band der Einigkeit zwischen ihnen und denjenigen knüpfen, welche sich ihrer Unterweisung widmen. — Der große Einfluß dieser Gemeinschaft auf die Sittlichkeit, das außerordentliche Interesse, welches sich an eine große Schule für die Menschen knüpft, machen daraus die rührendsten und erhebendsten Scenen, die man sich denken kann. Sehr viele Laien, unter ihnen die ausgezeichnetsten Männer in mannigfacher Beziehung, — stehen den Geistlichen zur Seite und halten oft vertrauliche Reden an diese rohen Kinder des h. Franziskus Xaverius, denn unter diesem wunderwirkenden Namen las-

sen sich diese Männer im Kittel anwerben. Mr. Egerton hatte Gertrud diese Scene kurz beschrieben und fuhr fort: „Nachdem wir einige wenige Worte voll Witz und Munterkeit vom Pater Milleriot gehört, waren wir höchlichst verwundert, als eine andere Person an den Tisch in die Mitte trat und zu dieser merkwürdigen Zuhörerschaft redete. Rathet, wer es war? Clara fuhr so empor, daß ihre Nachbarn sich nach ihr umblickten.“

„Ich vermuthe, es war Monsieur d'Arberg,“ sagte Gertrud ruhig. Es war dieses seit ihrem letzten Auftritte mit ihrem Vater, d. h. seit einem Jahre das erste Mal, daß sie seinen Namen aussprach.

„Sahet Ihr ihn nur das einzige Mal?“

„Nur das einzige Mal,“ antwortete er. „Clara erhielt später von ihm einen langen Besuch. Er geht sonst gar nicht in Gesellschaft, glaube ich. Man begreift gar nicht, warum er nicht in den geistlichen Stand tritt, denn für einen Weltmann führt er ein sonderbares Leben und scheint alles Interesse an der Politik und Literatur oder an irgend etwas anderes verloren zu haben, außer eifrig „für die ärmsten Volksklassen zu wirken.“

„Tritt er nicht bald in den geistlichen Stand?“ fragte sie, an jenem Gedanken fest haltend, aber gewissermaßen bange, ihn anzuregen.

„Davon scheint nie die Rede gewesen zu sein, sagte mir Clara. Ich sah keinen Menschen, der sich so verändert hat. Er ist schöner, als je, — sieht aber sehr krank aus. Ihr geht

doch noch nicht, Mrs. Redmond? Die Malibran wird jetzt gleich auftreten."

Sie setzte sich wieder hin, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht stehen konnte. Gedanken und Gefühle stürmten zu heftig auf sie ein. Mit aller ihrer Macht drängte sie jenen verheerenden Strom aus ihrer Seele. Schwere Trübsal häuft sich oft; und in jener Stunde brachte ihr die Sängerin und der Gesang die Vergangenheit vor die Augen — in ihrem traurigen Gegensatze zur Gegenwart. „Bis auf die Hefe," sagte sie in sich, „bis auf die Hefe" und saß da, den Leidenskelch jenes Abends mit Entschlossenheit ausleerend.

Als sie nach Hause kam, schien sie die Rolle, welche sie sich aufgelegt hatte, etwas zu ändern. Sie war nicht so ruhig oder so kalt wie früher.

Moritz war über den Ausdruck ihres Gesichtes betroffen. Ein gebieterisches Verlangen drängte ihn, sie deutlicher zu fragen, ihre Gefühle unmittelbarer zu sondiren, als er bisher gethan hatte. — Es schien ihm, als würde er weniger leiden, wenn er etwas Bestimmtes hätte, worüber er sich beklagen könne. Er wünschte Ursache zu haben, ihr oder sich selbst Vorwürfe zu machen.

Eine schreckliche Versuchung kam an jenem Abend über ihn. Er war in dem Wohnzimmer, nachdem seine Frau es verlassen hatte, allein zurückgeblieben und er ging an sein Schreibpult und nahm einen versiegelten Brief daraus hervor. — Er betrachtete ihn einige Zeit schweigend, als wollte er die zusammengelegten Blätter mit seinen Augen durchbohren, — als wenn das Siegel die Schranke zwischen ihm und demjenigen

wäre, welches er zu gleicher Zeit zu sehen fürchtete und verlangte.

Der Brief war nicht an ihn gerichtet. „Wenn ich ihn ihr in die Hände spielte,“ sagte er in sich, „und sie beobachtete, während sie ihn liest, so würde ich an ihren Augen, an ihrer Farbe, an ihrer Haltung sehen, welches Interesse er erweckt, welche Gefühle er hervorruft. — Ihn ihr geben, ohne seinen Inhalt zu erfahren, — das kann ich nicht. O daß dieser verfluchte Brief nie in meine Hände gekommen wäre! Eine Viertelstunde später — und mein Gewissen wäre von der schrecklichen Selbstanklage frei, die mir alle Augenblicke meines Lebens den Frieden der Seele raubt. — Nur dieses Siegel erbrochen und ich würde alles erfahren. Hat nicht der Mann das Recht, die Geheimnisse seines Weibes kennen zu lernen? — Aber auf diese Weise mir anvertraut — und von ihm noch, der gar nicht weiß, was es heißt, Mißtrauen zu hegen oder zu verrathen. „Ich kenne Euch als ehrenhaften Mann.“ Warum sagte er dies in seinem verfluchten Briefchen? Ich hätte diesen Brief am Tage meiner Heirath vernichten oder zurückschicken müssen. Er verfolgt mich wie ein lebendes Wesen. Er ist mein letzter Gedanke in der Nacht, mein erster am Morgen; er begleitet mich durch alle Straßen. Ich sehe ihn dort immer auf seinem Platze in meinem Pulte, als wollte er mich auffordern, ihn zu lesen oder zu vernichten. Ich will ihn vernichten.“ Er sprang von seinem Stuhle auf und ging an das Feuer. Er hielt den Brief über dasselbe, konnte aber seine Finger nicht öffnen, um ihn fallen zu lassen. „Soll ich denn nie erfahren, was jener Mann ihr zu sagen hatte; nie mich überzeugen, ob das Phantom,

welches mich verfolgt und zwischen ihr und mir steht, ein Trugbild oder eine Wirklichkeit ist? Welch' eine alberne Schwäche, dieses Siegel nicht zu erbrechen! Er vertraute der Ehre eines Mannes, der keinen Anspruch auf sie hatte — nicht mir, der ihr Gatte ist und dem ihre Liebe gebührt."

Er legte den Brief, welcher ihm einen so furchtbaren Kampf verursachte, auf den Kamin. Es war vielleicht ein seltsamer Widerspruch, daß ein Mann, der ein Vertrauen mißbraucht hatte, indem er jenen Brief nicht zu rechter Zeit derjenigen übergab, an die er gerichtet war, jetzt Bedenken trug, sich in den Besitz seines Inhaltes zu setzen, daß er vor dieser Sünde zurückbebte, da er doch eine größere begangen hatte. Er hatte seinen Kopf mit beiden Händen bedeckt und war in tiefe Gedanken versunken. Plötzlich fühlte er, daß Jemand an seiner Seite stand, und er wurde leichenblaß, als er sah, daß es Gertrud war. Er streckte mechanisch seine Hand aus, um den Brief zu ergreifen, aber sie hatte ihn gesehen und sagte in ihrem kalten, strengen Tone: „Der Brief ist an mich gerichtet, mein Name steht darauf." Seine Hand zitterte; eine Sekunde lang dachte er noch ihn zu vernichten, aber er fühlte sich einem Schwindel nahe und that es nicht. Sie nahm ihn aus seiner Hand und er widersetzte sich nicht. Sie betrachtete ihn nochmals und erkannte die Handschrift. Ein leises Zittern befiel sie und sie wandte sich zur Thüre.

„Nein, lies ihn hier," schrie er plötzlich. Sie hatte sich daran gewöhnt, ihm stets zu gehorchen und sie setzte sich an den Tisch. Er lehnte sich gegen den Kamin. Eine tiefe Stille herrschte in dem Zimmer. Er hörte, wie sie das Siegel er-

brach und das Schreiben aus einander faltete. Sie las und er beobachtete sie. Er hatte sie oft beobachtet, aber nie wie jetzt. Ein röthlicher Fleck bildete sich auf ihrer bleichen Wange, der immer mehr zunahm, bis er ein brennendes Roth wurde; die blauen Adern ihrer Stirn schwollen und schwollen, bis sie unnatürlich ausgedehnt zu sein schienen; ihr Mund zuckte und sie fing von neuem an zu zittern. Es war schrecklich diese nur durch jenes Zittern unterbrochene Bewegungslosigkeit zu sehen; es war wie das Schweigen der Natur vor einem Sturme, das Rauschen der Blätter vor einem Gewitter. Dann kam der Schrei der Verzweiflung, der Ausbruch des Schmerzens, den nichts zurückhalten konnte. Lange nieder gehalten, brach er in jener Stunde hervor. Alles war auf einen Augenblick vergessen, Ströme von Thränen flossen über ihre Wangen und beide Hände gegen ihre Schläfen pressend stöhnte sie den Namen Hadrian hervor.

Das feurige Blut, welches Moritz von seiner italienischen Mutter geerbt hatte, flammte in diesem Augenblicke empor, er sprang von dem Platze, wo er stand, mit einem Ungestüm, der jeden Menschen in Schrecken gesetzt hätte, nur nicht sein über Alles unglückseliges Weib. Es war ihr gleichgültig, daß er aussah, als könne er sie tödten, aber es war furchtbar für ihn, daß er es fühlte. Die Gegenwirkung war so stark, daß er wankte und auf den Boden gefallen wäre, wenn er sich nicht am Griffe der Thüre festgehalten hätte. Sie sah seine Todtenblässe und ward gerührt.

„Moritz, armer Moritz", sagte sie und hielt ihm beide Hände entgegen. Er hatte sich niedergesetzt und murmelte:

„Gib ihn mir." Sie gehorchte und legte den Brief in seine Hand. Jetzt war sie es, die angstvoll, schweigend, mit einem Gefühle, das zwischen Mitleid und Vorwurf getheilt war, ihn beobachtete, während er jenes Schreiben las, welches so lange ungelesen geblieben war und welches, früher gelesen, das Schicksal von drei Personen anders gestaltet hätte. Es war in einem Briefe eingeschlossen gewesen, der an Moritz gerichtet war und ihm gerade am Morgen seiner Heirath überreicht wurde, in demselben Augenblicke, als er sich an dem so rücksichtlos verfolgten Ziele seiner Wünsche sah. Hadrian hatte ihn einfach gebeten, die erste Gelegenheit zu benutzen, es Gertrud zu übergeben, sei es persönlich oder durch Maria, oder auf einem anderen Wege, wo man des richtigen Empfanges sicher sein könnte. Er hatte hinzugefügt, er könne ihm vertrauen, da er wisse, er habe es mit einem Ehrenmanne zu thun, einem Manne, der ihn (Hadrian) allzu gut kenne, um die Reinheit seiner Beweggründe bei seiner Bitte um Verschwiegenheit in Zweifel zu ziehen.

Hätte Moritz gewußt, daß früher schon zwischen Hadrian und Gertrud eine Verbindung bestand, so würde er höchst wahrscheinlich, selbst in jener Stunde der Zerstreuung den Brief nicht zurückgehalten haben; aber er vermuthete, derselbe enthalte das erste Geständniß der Liebe und einen Heirathsantrag. Dieses, so flüsterte es in seinem Innern, könnte ihren Frieden, wenn sie ihn (Moritz) heirathe, gefährden oder den ganzen Bau seines Glückes umstürzen, wenn sie dadurch verleitet würde, ihre Gesinnung zu verändern.

Sie würde dann seine Großmuth in Anspruch nehmen,

und ihm würde keine andere Wahl bleiben, als das fast unerträgliche Unglück, sie zu verlieren. Sein Gewissen gegen die Stimme der Pflicht zu betäuben, sein Rechtsgefühl durch blendende Scheingründe zu ersticken, sich selbst zu sagen, daß der Brief, was er auch enthalten möge, zu spät käme, um ihn ihr zu geben, daß er hiermit nicht einmal redlich gegen Hadrian handle, indem dieser die seltsamen Umstände, unter welchen Gertrud den Brief empfangen würde und die Stellung, in welcher sie zu ihm selbst stände, gar nicht kännte. Alles dies war das Werk eines Augenblicks. Diese elende Sophistik war wie Laudanum, welches man im höchsten Wuthanfalle des Schmerzens nimmt; es lindert, ohne die Empfindung des Leidens aufzuheben; und der verhängnißvolle Brief war gleichsam in seine Brust gestoßen und lag neben seinem Herzen, als er das eheliche Gelübde aussprach. Seine Sünde war groß, aber groß war auch die Strafe, die darauf folgte; denn das Schreiben, welches er sie hatte lesen sehen, und welches sie jetzt in seine Hände gelegt hatte, war folgendes:

„Theuerste Gertrud!

Wir wollten uns wiedersehen, wir hatten fest darauf gerechnet, in jener Stunde der Trauer und Freude, wo wir mit Hoffnung im Herzen und mit starkem Vertrauen auf einander nur für kurze Zeit Abschied nahmen. Ihr wisset, oder ach! wißt es vielleicht nicht, daß ich von Eurem Vater eine abschlägige Antwort bekam.

Ich bat um jene kurze Unterredung mit einem Ernste, der schwerlich Widerstand gefunden hätte, wären nicht Gründe vorgebracht worden, welche mich in jenem Momente des Leidens

und der Aufregung vollends betäubten. Ich wurde aufgefordert, den Frieden Eurer Mutter nicht zu stören, und mich nicht in Eure Gegenwart zu drängen, während Ihr neben ihrem Todesbette wachtet. Ich bat um die Erlaubniß Euch zu schreiben, — Euer Vater sollte den Brief selbst lesen — und ich versprach, mich zu verpflichten, nicht wieder zu schreiben, wenn er jene Bitte nur gewähre. Er verweigerte auch das; er sagte mir, er hätte Euch einem Anderen zur Ehe versprochen und alle Versuche, mit Euch zu korrespondiren, würden vergeblich sein, denn er würde alle Maßregeln ergreifen, um zu verhindern, daß irgend ein Brief in Eure Hände gelange. Er trieb mich buchstäblich aus seinem Hause. Gertrud, ich wußte, daß Ihr leiden würdet, aber ich wußte auch, daß Ihr mir vertrauen würdet, — daß kein falscher Schein, keine Verleumdung, keine Aussage von Freund oder Feind, — wenn wir deren haben, — Euer Vertrauen zu mir erschüttern würde. Dies allein gab mir die Kraft für die erste Zeit ruhig zu sein.

Ich habe an Kaplan Lifford geschrieben und ihn inständigst gebeten, Euch zu versichern, nichts, was Euren Vater beleidigen könnte, sondern bloß, was der Friede Eures Herzens erheischen dürfte, nämlich, daß derjenige, dem Ihr vertraut hattet, Euch nicht hintergangen habe; ich fühle mich aber durch ein immer zunehmendes dunkles Angstgefühl getrieben, einen mehr direkten Weg zu suchen, um Euch eine Versicherung zu geben, ohne welche es mir mit jedem Tage schwerer wird, die auferlegte Bürde standhaft zu ertragen.

Ich verlange nichts von Euch, Gertrud. Ihr seid frei, kein Versprechen, keine Verpflichtung bindet Euch. Aber o

hütet Euch, schwach zu sein. Was recht ist, das thut. Der Himmel bewahre mich, daß ich je zwischen Euch und Euren Vater treten sollte; aber es kann nicht recht sein, einen Mann zu lieben, und einen andern zu heirathen. Ihr habt mich geliebt; Ihr liebet mich; ich fühle dieses in dem Innersten meines Herzens, und nie, niemals in den Tagen, wo wir zusammen waren, niemals, während des kurzen Sonnenscheins unserer Liebe habe ich für Euch gefühlt, was ich jetzt fühle. Das ist Alles, — was ich sagen kann, — was ich sagen will. Ich bin mit Euch durch ein Band verbunden, das eben so stark ist, als wenn Ihr schon mein Weib wäret; und es ist darum nicht minder stark, weil ich Euch die Freiheit gebe, und mir kein Recht anmaße, Euch Vorwürfe zu machen, wenn Ihr Eurem Vater gehorchet.

Ich muß wieder in die Thätigkeit des Lebens hinein. Die gefährliche Krankheit eines meiner ältesten und theuersten Freunde im Seminar zu Orleans ruft mich an seine Seite; später muß ich Geschäfte halber zu meinem Bruder in der Bretagne: aber dort und hier und überall wird mein einziges Bestreben, mein einziges Gebet darin bestehen, würdiger zu werden, Euch zu besitzen, oder mich darauf vorzubereiten, Euch zu entsagen und hiermit zugleich jeder Hoffnung auf irdisches Glück, wenn dies der Wille Gottes sein sollte.

Ich werde Euch nicht wieder schreiben, meine geliebte Gertrud, aber wenn ich nur erfahre, daß Ihr diesen Brief empfangen habt, dann werde ich keine Besorgniß mehr haben, weder um Euch, noch um mich.

Euer Euch aufrichtig liebender Hadrian."

Der Brief entsank Moritz und er verbarg sein Gesicht in beide Hände. Sie kniete an der Seite seines Stuhles und war bekümmerter um ihn, als sie früher je gewesen war. „Vergib mir", sagte sie sanft, „vergib mir, daß ich Dich heirathete." Er wandte sich plötzlich um und seine Augen schossen Feuer durch ihre Thränen.

„Dir vergeben, während Du jenen Mann liebst! Nein, bei allem, was ich gelitten habe, ich vergebe Dir nicht. Verbrenne den Brief vor mir. Ich kann ihn nicht wieder anrühren. Verbrenne ihn augenblicklich."

Sie bückte sich, um ihn aufzuheben und während sie ihn in das Feuer fallen ließ und zusah, wie die Flamme ihn verzehrte, sah sie so blaß und so unaussprechlich elend aus, daß ein plötzlicher Umschlag in seinen Gefühlen entstand. Er warf sich ihr zu Füßen und rief mit erschreckender Heftigkeit:

„Ich empfing jenen Brief, Gertrud, am Morgen unserer Heirath und er wurde mir anvertraut. Ich hätte ihn Dir geben können, bevor Du Dein Unglück besiegeltest. O, wirst Du mich nicht hassen und verachten?"

„Du hattest ihn?" sagte sie. „Der Brief war in Deinen Händen? Er würde mich gerettet haben und Du gabst ihn mir nicht? Thatest Du das, Moritz? O, dann hast Du das Schicksal verdient, welches Du gefunden hast. Gott helfe uns beiden. Wir sind zu einem traurigen Leben verurtheilt."

„Du sagtest mir nie, daß Du jenen Mann liebtest, Du sagtest mir nie, daß Du zu ihm in einem näheren Verhältniß standest."

„Du sahest, daß mir das Herz brach. Hast Du je mich gefragt, ob ich Dich liebte.“

„O, kannst Du mich nicht lieben? Am Altare schwurest Du, mich zu lieben. Hast Du kein Mitleid, kein Gewissen?“

„Was frägst Du nach meinem Mitleid? Was hast Du mit meinem Gewissen zu thun? Ich bin Deine Frau. So wolltest Du es. Hadrian vertraute Dir. O, Thor, der er war, Dir oder mir zu vertrauen!“

Die Aschenfarbe, welche auf Moritzens Wange lag, verwandelte sich in die glühendste Röthe des Zornes und er verließ das Zimmer, ohne noch ein Wort vorzubringen. Zum zweiten Male in ihrem Leben schien Gertrud das schöne Gebäude der Tugend, welches sie mit so großem Eifer aufgerichtet hatte, in Trümmer zerfallen zu sehen. Es war wiederum auf Sand gebaut gewesen. Obgleich es fester ausgesehen hatte, als das erste Mal, so hatte es doch diesem neuen Sturme nicht widerstehen können. Die letzte Scene mit ihrem Manne hatte ihren Geist auf das tiefste erschüttert. Es schien ihr, als könne sie ihm nicht vergeben, noch auch jenes nur ihm gewidmete Leben voll Thätigkeit wieder aufnehmen, worin sie während des letzten Jahres ihren einzigen Trost gefunden hatte.

Seit Moritz in seine Wohnung zurückgekehrt war, lag ein Ausdruck düsteren Trotzes auf seinen Zügen. Sein Benehmen hatte etwas wildes und unbekümmertes. Er bat sie nicht mehr, mit ihm einen Spaziergang zu machen oder in die Gesellschaft zu gehen. Er las ihr nicht mehr vor und sprach nur wenig mit ihr. Sie war stundenlang allein; und jetzt war die Schranke, welche sie Tugend genannt hatte, die aber nur großentheils

aus Groll und Stolz aufgebaut war, allzuschwach, um beständig dem Strome zu wehren, den Reue, Sehnsucht und ungezügelte Leidenschaft in verheerender Fluth über ihre Seele ergossen.

Sie hörte auf, ihrer alten Gewohnheit zu träumen, entgegenzukämpfen und das Bild Hadrians wurde nicht länger aus ihrer Seele verbannt. Es verfolgte sie überall. Zur Beichte wagte sie nicht zu gehen, denn sie wollte auf die Sünde jener Gedanken nicht verzichten; sie ging noch zur Messe, aber es verhärtete ihr Herz, denn sie wollte es nicht beschwichtigen; sie wagte nur nicht auszubleiben. Es empörte sie, daß sie nicht einmal betend Hadrian im Geiste begegnen könne; sie wäre außerhalb jenes Gebietes, wo er unstreitig den Frieden seiner Seele fände; und doch wollte sie die Kette nicht brechen, womit die Leidenschaft ihre Seele umwunden hatte. Von neuem fing sie an, seine Werke zu lesen; im Geheimen aber, wie eine sündhafte Handlung begangen wird. Seine Stimme tönte wieder in ihren Ohren, seine Seele sprach wieder zu der ihrigen, und ihre Wange brannte und ihr Herz klopfte, — aber nicht vor freudiger Begeisterung, wie in früheren Tagen, — nicht in jenem Geiste, der sie zur Erkenntniß und Liebe der Tugend entflammte. Je glühender seine Beredtsamkeit, je edler seine Gefühle waren, desto heftiger war die Qual über ihre unwiederrufliche Trennung. Seine ernsten Worte riefen ihr die Stimme in's Gedächtniß zurück, die sie nie wieder hören sollte; und sprach er von Gott, vom Himmel und von der Tugend, so schien ihr dies nur das Echo einer Musik zu sein, die ihr früher vertraut war, worauf aber ihr zermalmtes, aber nicht unterjochtes Herz keine fernere Antwort gab.

Sie fühlte sich jetzt sehr dadurch erleichtert, daß Moritz so wenig im Hause war und daß er ihre Gesellschaft nicht länger zu suchen schien. Sie bemerkte nicht, wie entstellt bisweilen der Ausdruck seines Gesichtes und wie düster und lange seine Zerstreutheit war. Er litt zu gleicher Zeit die Qualen der Eifersucht und der Reue. Es gab Augenblicke, wo Zorn und Unmuth die Oberhand hatten; dann aber wieder bemitleidete er Gertrud und hätte auf das innigste wünschen mögen, ihr Frieden und Freiheit zurückzugeben, ungetrübt durch das Elend, welches er so leichtsinnig auf sie geladen hatte. Widerwärtigkeiten aller Art stürmten auf ihn ein.

Die Armuth in ihrer drohenden Gestalt rückte immer näher. Sein Unvermögen gegen sein eigenes Leiden anzukämpfen beraubte ihn nach und nach aller Hülfsquellen, aus denen er seine Einnahmen geschöpft hatte. Bald waren sie darauf beschränkt von dem kleinen Kapitale zu leben, welches Kaplan Lifford auf Gertrud vererbt hatte. Es war für ihn ein peinigendes Gefühl, ihr seinen Unterhalt zu verdanken zu haben und er machte unverständige und verzweifelte Anstrengungen den Zustand seines Vermögens zu verbessern.

Maria hatte Recht gehabt. Es war ihm nicht gegeben, auf rauher See seinen Kahn allein zu führen; — die Last auf seinem Herzen — und die Last auf seinem Gewissen waren für seine Kräfte zu viel.

Gertrud's Kälte, die fast in Unfreundlichkeit ausgeartet war, lähmte jeden Nerv und hemmte jede Anstrengung. Vor jenem Tage, wo beide Hadrian's Brief gelesen hatten, war Furcht und Hoffnung noch ein Sporn gewesen; jetzt fürchtete

er und hoffte er nichts mehr, und seine geistigen Kräfte schienen in ihm dahinzusterben. Er pflegte sich soviel als möglich zu entfernen, und unfähig, seine früheren Beschäftigungen fortzusetzen, trachtete er ängstlich dahin, keine einzige Ausgabe zu machen, die er möglicher Weise vermeiden konnte und Pläne zur Verbesserung seiner Lage zu ersinnen.

Ihre einsamen Mahlzeiten gingen größtentheils stumm vorüber. Sie war weniger niedergedrückt, als er; aber eine düstere Kluft lag zwischen ihnen und vor Beider geistigem Auge stand immer ein und dasselbe Bild.

Einige Mal während dieser Zeit kamen alte Freunde, um sie zu besuchen; er ging ihnen aus dem Wege. Er vermied und floh die Blicke seiner Bekannten, mit einer krankhaften Empfindlichkeit. Er glaubte, Gertrud hasse ihn und von derjenigen gehaßt zu werden, die er leidenschaftlich liebte, schien ihm ein Brandmal aufzudrücken, welches ihm alles in der Welt verhaßt machte.

Wirklich hatte er sie nie mehr geliebt, als jetzt. Zuweilen, wenn er spät Abends nach Hause kam, nachdem er stundenlang in den Straßen herumgewandert hatte, fand er sie auf ihrem Stuhle eingeschlafen, von der langen Tagesmühe abgemattet, (denn sie arbeitete mit fieberhafter Emsigkeit); dann betrachtete er sie mit einer Zärtlichkeit, welche Eifersucht und Unmuth für eine Weile beschwichtigten und die bittere Prüfung, die er bestand, pflügte so zu sagen den Acker um, wo ehedem guter Samen gesäet worden war.

Es war fast, als fielen ihm die Schuppen von den Augen und als sähe er zum ersten Male die Größe seiner Schuld,

die Summe der Sünden, mit denen er Gott beleidigt, das schreckliche Unrecht, welches er gegen das Weib begangen, das er so leidenschaftlich liebte, und gegen den Mann, den seine niedrigere Natur haßte, während sein besseres Selbst ihm seine Tugenden und die langen Rückstände des Dankes, welche er ihm schuldete, in's Gedächtniß rief. Aussprüche, die Maria im Munde zu führen pflegte, kamen ihm jetzt öfter in den Sinn. Er fing an, die Zukunft aus einem verschiedenen Gesichtspunkte zu betrachten und zu fühlen, daß er nie wieder glücklich sein würde und es auch nicht verdiene. Bisweilen kämpfte er gegen diese Ueberzeugung und fühlte ein Verlangen nach du Bonheur à tout prix.

Er suchte sich selbst zu überzeugen, daß seine Strafe größer wäre als seine Sünde: indeß ist das einmal erwachte Gewissen eines Menschen, der nicht ganz verdorben ist, für ihn zu stark und seine Logik ihm zu mächtig. Mit jedem kommenden Tage klagte er sich mehr und andere weniger an; und er sah in hellerem Lichte seinen Verrath gegen Maria, seine Undankbarkeit gegen Hadrian und seine Grausamkeit gegen Gertrud. Eine tiefe Entmuthigung bemächtigte sich seiner und seine leidenschaftlichen aber vergeblichen Anstrengungen, das Vergangene einzubringen, Gertrud einigermaßen glücklich zu machen, die Lage zu ändern, welche ihm immer hoffnungsloser zu werden schien, dienten nur dazu, das Unglück seines Lebens zu erhöhen.

Er bemühete sich umsonst, wie früher zu componiren. Sein Talent schien ihn verlassen zu haben. Einmal nur kehrte noch ein leiser Schimmer zurück. Er wandelte nämlich eines

Tages durch eine Wiese in der Nähe von London und als er gedankenlos dahin ging, sah er eine Schaar von Kindern, welche mit rastlosem Vergnügen auf einen buntbemalten Schmetterling Jagd machten. Das Thierchen entging beständig ihren Händen und floh von Blume zu Blume, seine von Gold und Purpur schimmernden Flügel im Sonnenlichte entfaltend. — Endlich aber fing es ein ungestümer Griff und die neugierigen Kinder drängten sich um den glücklichen Besitzer. Er öffnete seine Hand und da lag das zerdrückte Insekt; — der Glanz der Farben war von seinen leichten Schwingen abgerieben, das Leben beinahe erloschen und die Gestalt fast regungslos. Moritz wandte sich hinweg und murmelte für sich hin: „O, meine Lady-Bird, mein Marienkäfer, so that ich mit Dir!"

Als er jenen Abend nach Hause kam, erzählte er ihr diese Begebenheit, aber ohne Auslegung. Sie blickte von ihrer Arbeit auf und sagte: „Der arme Schmetterling."

Er componirte darauf ein Lied und nannte es: „Das Kind und der Schmetterling." Es war das einzige gute Tonstück, welches er seit seiner Heirath componirte. Wäre er im Stande gewesen, in derselben Weise sein Leiden in Musik zu übertragen, so würde er vielleicht raschen Schrittes zu einem Namen gekommen sein, denn die Quelle, woraus er schöpfen konnte, floß reichlich.

Eines Tages wurde Gertrud durch die Verstörtheit seiner Züge betroffen. Es war dieses kaum anders möglich, denn zu dem gewöhnlichen kummervollen Ausdrucke, der die letzte Zeit immer auf seinem Gesichte lag, war etwas ganz neues hinzugetreten. Geldangelegenheiten verursachten ihm die quälendste

Unruhe. Die Spekulationswuth hatte damals ihren Höhepunkt erreicht; und das brennende Verlangen seine Lage zu verbessern, nicht so sehr seinet- als Gertruds wegen, hatte ihn verleitet, sich in ein viel versprechendes Unternehmen einzulassen, dessen Risiko er nicht in gehörige Erwägung gezogen hatte. Das Ergebniß war unglücklich und seine Verbindlichkeiten überstiegen bei weitem seine schwachen Mittel ihnen nachzukommen. Er hatte bloß einen vertrauten Freund, den jungen Maler Dee, welcher ihn vor mehreren Jahren dem Grafen von Arberg vorgestellt hatte. Er war einer der wenigen, die ihn und Gertrud öfter besuchten. Er hatte für die letztere eine große Bewunderung; — er bewunderte ihre Schönheit, aber mehr noch ihre Aufführung. Er sah, daß sie nicht glücklich waren und konnte sich dieses nicht erklären. Ihre Geduld, ihr unermüdlicher Fleiß setzten ihn in Erstaunen und bezauberten ihn. An demselben Tage, wo Gertrud von der tiefen Verstörtheit ihres Mannes betroffen wurde, ging dieser zu William Dee und entdeckte ihm die verzweifelte Lage, in der er sich befände. Er wußte, daß der junge Maler ihm nicht helfen konnte und zeigte trotz seiner Bedrängtheit eine Ruhe, die seinem Freunde unbegreiflich schien. Er erbot sich, Andere zu vermögen, Sicherheit für ihn zu leisten; er suchte irgend einen Ausweg zu finden, aber Moritz unterbrach ihn und sagte:

„Ich habe gar keine Mittel mich zu retten; ich bin unvorsichtig gewesen und muß die Strafe erdulden. Meine Thorheit ist ungeheuer groß gewesen; ich habe mehr auf's Spiel gesetzt, als ich je im Stande sein werde zu zahlen. Hätte man man mich nicht hintergangen, so wäre meine Handlung ehrlos

gewesen. Aber ich glaubte, nicht so stark betheiligt zu sein. — Eine Ursache habe ich dem Himmel dankbar zu sein. Gertrud besitzt ein kleines Vermögen, welches auf ihre Person vermacht ist; — das wird sie vor gänzlichem Mangel schützen. Ich bin in Gefahr, eines Tages verhaftet zu werden und es kümmert mich jetzt wenig, wie bald es geschieht. Alles ist mir lieber, als dieser Zustand von Ungewißheit, worin ich lebe. Ich würde Dir hiermit nicht lästig fallen, lieber William, hätte ich nicht eine Bitte, Du wirst Dich ihrer annehmen, wenn der Schlag mich trifft. Sie bedarf vielleicht Rath —"

„Und Trost," fügte der Andere hinzu.

„Keinen, den Du oder irgend Jemand in der weiten Welt ihr geben kann," rief Moritz aus, als wäre er plötzlich seiner Gefühle nicht mehr mächtig.

Er ging in einen entlegneren Theil des Zimmers und kämpfte einen Augenblick mit sich selbst; dann schüttelte er seinem Freunde die Hand und verließ ihn.

Einige Tage später saß Gertrud um die Essenszeit neben dem Feuer und wunderte sich, daß Moritz nicht nach Hause kam. Die Stunden gingen hin; er kam nicht. Allerlei Gedanken drängten sich ihr auf; eine fieberhafte Angst ergriff sie. ein Verlangen nach seiner Rückkehr, welches vielleicht mit ihrer gewöhnlichen Gleichgültigkeit in Widerspruch stand. Dann fuhr eine dunkle Vorstellung, als könnte er vielleicht nie wieder zurückkehren, durch ihre Seele. Die Nacht verging und er kam nicht. Sie ging nicht zu Bett, noch schloß sie ihre Augen. Sie blieb bei dem Feuer sitzen und schaute gleichsam in sich selbst hinein und grübelte über ihre seltsamen Empfindungen.

Sie wünschte seinen Fußtritt auf der Treppe zu hören, aber mehr um von ihrer Unruhe befreit zu werden, als weil ihre Gesinnung sich gegen ihn gemildert hatte. Wenn er sie gänzlich verließe, sagte sie zu sich selbst, so würde sie sich wenig Sorge daraus machen. Dann dachte sie an ihre völlige Verlassenheit und an seine melancholischen, leidenschaftlichen Augen, und stellte sich die Frage, ob es sie nicht traurig machen würde, diese nie wiederzusehen.

Der Tag brach an und ihre Unruhe nahm zu. Gegen neun Uhr kam William Dee, und als man ihr sagte, er wünsche sie zu sprechen, hatte sie eine Anwandlung von Ohnmacht.

„Es ist etwas vorgefallen", wieviele dunkle Besorgnisse schließt dieser dunkle Ausdruck ein? Er eröffnete ihr mit größerer Vorsicht, als nothwendig war, daß Moritz verhaftet worden; denn sobald sie die Ursache hörte, welche ihn gefangen hielt, war sie vollkommen ruhig und ganz kalt. Ihn verletzte diese anscheinende Gefühllosigkeit und er gestand ihr seine Befürchtung, Moritz befinde sich in einer Lage, aus der er sich gar nicht retten könne; aber er ertrage sie mit Ergebung, fügte er hinzu, und finde Trost in dem Gedanken, daß sie nicht auch durch seine Unvorsichtigkeit in Armuth gerathen sei; er wünsche zu wissen, ob sie ihn im Gefängnisse besuchen würde; dann hoffe er, sie ließe seine Mutter und Maria kommen und suche sich mit ihnen irgend wo häuslich einzurichten. Er vermuthe, sie würde nicht gerne nach Stonehouseleigh gehen.

„O nein," antwortete sie mit einem Schauder. „Dahin kann ich nie zurückkehren. Aber was meint Moritz mit jenen

Plänen? Wie tief ist er in jene Sache verwickelt? Was sind seine Verbindlichkeiten?"

„Es würde zu nichts dienen, sie Euch zu erklären, Mrs. Redmond! Sie sind größer, als er bestreiten kann."

„Aber nicht, als ich bestreiten kann."

„Davon will er gar nicht hören. Es ist sein einziger Trost, daß Euer kleines Vermögen vor seinen Gläubigern sicher ist."

„Es ist vor ihnen keine einzige Stunde sicher, wenn ich helfen kann. Mr. Dee, falls Ihr mir in dieser Sache nicht beistehen wollet, so wende ich mich augenblicklich an Jemand, der das für Geld thun wird, was Ihr aus Freundschaft thun könntet."

„Ich muß Euch Moritz wegen bitten, nicht daran zu denken" (ihre Lippe zuckte), „es würde ihn unglücklich machen."

„Es ist keine Sache des Gefühls", sagte sie strenge. — „Etwas mehr oder weniger Unglück hat für uns beide wenig zu bedeuten. Seine Schulden müssen unverzüglich bezahlt werden. Er muß noch diese selbe Nacht frei sein. Ich möchte vorziehen, ihn dort nicht zu besuchen, wo er ist; wenn Ihr aber glaubt, daß er es wünscht, so will ich hingehen, selbst wenn er diesen Abend hieher zurückkommt."

„Aber, Mrs. Redmond, Ihr werdet dies nicht ohne seine Einwilligung thun."

„Ich werde es thun und vielleicht in einer Weise, die mich ruinirt und ihm nichts hilft, wenn Ihr mir nicht beisteht. Kommt gleich mit mir zu einem Rechtsanwalt. Ich habe einen Willen, Mr. Dee, der oft Stand hielt; wo er hätte nachgeben

sollen. Jetzt wird er nicht nachgeben. Verlaßt Euch darauf. Moritz hat doch nichts Entehrendes gethan?"

„Nicht im Geringsten; — er ist unvorsichtig gewesen; — man hat mehr gegen ihn gesündigt, als er selbst gesündigt hat."

„Ja, so ist es," rief sie und fast ohnmächtig, sowohl wegen der langen schlaflosen Nacht, als wegen der Aufregung, die sie bestanden hatte, brach sie in Thränen aus, gewann aber bald ihre Selbstbeherrschung wieder.

Jenen ganzen Tag handelte sie mit einer Einsicht und Entschiedenheit, die ihren Gefährten in Erstaunen setzten. Ungeachtet seiner Einwendungen, die schwächer wurden, da er ihren festen Entschluß, ihr vollkommenes Bewußtsein der Opfer, die sie brachte, wie auch ihre ruhige Gleichgültigkeit darüber sah, — traf sie alle nothwendigen Anordnungen, und indem sie ihr ganzes Vermögen abgab, — bis auf tausend Pfd. St. aus Kaplan Lifford's Nachlassenschaft, — deckte sie die Schulden ihres Mannes und gab ihm seine ehrenvolle Stellung in den Augen der Welt zurück. Sein Freund ging zu ihm, um ihn von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen und erschrack förmlich über den Kummer und die Entrüstung, welche Moritz bei dieser Nachricht sehen ließ. William Dee war ein gutherziger, schlichter Mann. Er legte auf Geld keinen großen Werth, und da er es selbst mit einer gewissen Gleichgültigkeit einnahm und wieder ausgab, so achtete er das Opfer Gertrud's nicht so hoch, wie mancher andere würde gethan haben. Da er auch mit dem geheimnißvollen Schicksale seines Freundes nicht bekannt war, so schien es ihm ganz natürlich, daß seine junge

Frau, die für ihn schon so vieles hingegeben hatte, auf diese Weise handelte. Er war daher keineswegs auf den Ausbruch bitteren Kummers und großer Entrüstung vorbereitet, womit Moritz ihn und seine Nachricht aufnahm und er drängte mit Bitten in ihn, nach Hause zu gehen, als wenn er dort Ruhe und Trost zu finden hätte.

Als Moritz zurückkam, empfing ihn Gertrud um vieles mehr in ihrer alten Weise, als sie seit ihrer Heirath gethan hatte. Sie begrüßte ihn mit einem Lächeln; welches er lange nicht mehr gewohnt gewesen war. Es durchschnitt ihm das Herz, wie ein Dolch. Sie machte eine scherzende Bemerkung über seine Abwesenheit. Seine Lippen zuckten fieberhaft.

„Ich bin Dir gar nicht dankbar, Gertrud, für das, was Du gethan hast. Du erwiesest mir keinen Dienst damit.“

„Nein, so verstand ich es auch nicht,“ antwortete sie. „Ich erwies mir selbst einen Dienst und ich ziehe unsere jetzigen Aussichten allen andern vor.“

„Wie verstehst Du das?“ fragte er.

„Ich finde, daß uns nichts übrig bleibt, als auszuwandern. J'ai brûlé mes vaisseaux. Die Welt ist groß und ein neuer Erdtheil paßt besser für Dich und für mich, Moritz. Laß uns gehen, laß uns Alles hier zurücklassen und sehen, ob die Yankees Dir keine Beschäftigung in Deiner Kunst geben, und wo nicht, — so wollen wir in die Hinterwälder ziehen und wie die Wilden leben. Ich verlange nach den Wäldern, Wasserfällen der neuen Welt. Was sagst Du zu einem Blockhause? Werden wir dort nicht freier athmen, als hier?“

Das Herz klopfte ihm, während sie sprach und er hätte in ihren Augen lesen mögen; aber sie waren auf das Feuer gerichtet, welches sie aufschürte.

„Gott sei Dank," rief er aus, „daß Du noch einen Wunsch hast. Mehr kann ich nicht sagen".

„Sage nichts und sieh Dich Morgen nach einer Ueberfahrt um," antwortete sie.

Er dachte an Maria und ihre Mutter, erwähnte ihrer aber nicht. Die nächstfolgenden Tage war Gertrud freundlicher, als gewöhnlich und sprach mit Vergnügen von ihrem Auswanderungsplane. Als dieser jedoch wirklich feststand, war es ihr schwer, darüber noch in demselben Tone zu reden. Die Vergangenheit stieg wieder vor ihr auf. Dies hieß in der That: das Ankertau kappen und sich vom Winde treiben lassen.

Nie wieder von Hadrian zu hören, — nie — selbst zufällig im Laufe langer Jahre seine Züge wieder zu sehen (denn sie hatte an diesen Zufall gedacht, bis dieser Gedanke eine sichere Erwartung wurde), hierüber entsank ihr aller Muth, selbst während sie sich die neuen Scenen vorstellte, — von denen sie sich eine Linderung des unaufhörlich peinigenden Gefühls, — stets ohne Frieden rückwärts und ohne Hoffnung vorwärts zu schauen, für einen Augenblick versprochen hatte. Sie saß jetzt öfter lange und tief in sich verloren, bis die Vorbereitungen zur Abreise anfingen. Da arbeitete sie, als wenn ein Sklavenaufseher hinter ihr stände. Er verkaufte das Verlagsrecht seiner Oper für eine unbedeutende Summe und kaufte eine Reisekiste für Gertrud. Er stellte sie ihr in den Weg, gab

sie ihr aber nicht als Geschenk. Er verlangte keinen Dank, nicht einmal ein Lächeln.

Er ging auf's Land, um von Maria und Mrs. Redmond Abschied zu nehmen. Noch einmal saß er wieder in dem kleinen Garten unter dem Weißdorn, und schaute auf die vertrauten Scenen seiner Kindheit. — Er hatte eine lange Unterredung mit Maria und bekannte ihr die Geschichte seiner Sünde, seinen Kummer und seine Reue. Sie wandelten zusammen zu der Brücke über den Leigh und saßen im Schatten der dunkeln Erlen. Sie besuchten die Gräber von Mrs. Lifford und dem alten Priester, den sie so sehr geliebt hatten, wie auch die Kirche, wo Moritz die Orgel zu spielen pflegte. Er brachte eine Stunde bei Mr. Erwing in Stonehouseleigh zu und Maria wartete auf ihn, indem sie an dem Altare kniete, ihr Gesicht in den Händen verborgen. Sie ging mit ihm zur Eisenbahn und beide wandelten einige Minuten auf und nieder bis der Zug herankam.

„Nun, lebe wohl, Maria; ich werde nie vergessen, was Du heute für mich gethan hast. Der Weg, den ich zu gehen habe, mag noch lang und beschwerlich sein; aber das drückende Gewicht ist entfernt."

Sie konnte nicht sprechen und drückte seine Hand. Er neigte sich sie zu küssen. Bald war der Zug aus den Augen. Sie war, wo er sie verlassen hatte, stehen geblieben, bis er verschwand; dann kehrte sie stille nach Hause zurück. Ihre Mutter fand sie sehr blaß; in ihrem Herzen aber herrschte mitten in ihrem Kummer ein tiefes Dankgefühl, welches ihrem Gesichte einen himmlischen Ausdruck gab.

Moritz hatte im Garten zu Stonehouseleigh einen Strauß Blumen gepflückt. Als er in London ankam, legte er sie, ohne zu sprechen, in einen Winkel des Zimmers. Gertrud sah sie, als sie eintrat und begann sie zu ordnen und zusammenzubinden.

Alles in ihrer Wohnung war schon gepackt; es war diesen Abend nichts mehr zu thun. Sie schien jene Blumen zu lieben; — sie betrachtete jede einzeln und sog wiederholt ihren Wohlgeruch ein; aber sie getrauten sich nicht von dem Besuche zu sprechen, den er gemacht hatte. Dies war ihr letzter Abend in England. William Dee besuchte sie und sie bemühten sich alle heiter zu sein. Am folgenden Tage schifften sie sich ein.

Achtes Kapitel.

„Dejà ma barque fugitive
S'éloigne à regret de la rive.
J'affronte de nouveaux orages;
Sans doute à de nouveaux naufrages
Mon frêle esquif est dévoué;
Et pourtant à la fleur de l'âge
Sur quels écueils, sur quel rivage
Déjà n'ai-je pas échoué?"

Lamartine.

„Oh vista inaspettata! oh vista
Cara non men che dolorosa!

Alfieri.

Einer jener ungeheueren Menschenbehälter, — eine jener schwimmenden Welten, jener temporären Wohnungen, die den Engländer aus seiner altersmüden, seiner altehrwürdigen Heimath hinwegführen, — aus seinem Alt-England, welches er mit einer Liebe liebt, die Manche kaum verstehen, die sich aber in Herzen und in Zeiten bewährt, wo man es am wenigsten erwarten sollte, — indem der Ruf ertönt: „England, theures England," — gewissermaßen in dem Geiste, worin Jakob II., als er von der Küste aus seine französischen Alliirten durch die Brittische Flotte geschlagen sah, ausrief: „Ha, meine braven Engländer," (ein patriotischer Ausruf, kein politischer) — eines jener großen Zufluchthäuser für die Armen und Heimath-

losen, — einer jener Reisewagen des Oceans, die so viele jugendliche Kräfte, so viel Leben, Geist und Hoffnung von unserer Küste zur neuen Welt hinübertragen, lag bei Blackwall vor Anker. Der Theil des Schiffes, welcher für die Reisenden des Zwischendecks bestimmt war, — hatte sich allmälig mit Personen gefüllt, die fast zahlreicher zu sein schienen, als das große Schiff aufnehmen konnte; — und doch kamen sie noch immer und fanden ihre Plätze und blickten um sich mit Aufregung oder Gleichgültigkeit, mit Vergnügen oder mit Schmerz, mit Hoffnung oder mit Furcht, je nach ihrem Alter, nach ihrem Charakter oder ihren Aussichten. — Einige ließen ihre theuersten Schätze hinter sich zurück, — andere gingen, um sie jenseits des atlantischen Meeres wiederzufinden; wenige vielleicht hatten die ihrigen im Himmel aufbewahrt und kannten keine Sorge mehr als die um das Königreich, welches nicht von dieser Welt ist; für andere wieder war die Vergangenheit ein Traum, und die Zukunft ein unbeschriebenes Blatt. Die einen kamen wohlversehen mit allen Bequemlichkeiten für die Ueberfahrt; andere hatten nichts als die dürftige Ausrüstung eines Auswanderers. Diese weinten, weil einer, den sie liebten, soeben an ihrem Halse hing und ihnen einen letzten Kuß gab; jene weinten, weil keine Hand die ihrige gedrückt, keine Freundesstimme ihnen „Lebewohl" oder „Gott segne Euch," nachgerufen hatte. —

Welch' ein Inbegriff des menschlichen Lebens, mit seinem mannigfachen Kummer, seinen Abstufungen äußeren Glückes, seinen geheimen und ungewohnten Prüfungen! — Eine arme Irländerin weinte, weil sechs kleine Kinder sich um sie drängten.

„Was werde ich anfangen mit den armen Würmern,“ schrie sie, als diese zu jammern und zu klagen anfingen.

„Und was fange ich an ohne mein Kleines?“ jammerte eine jüngere Frau, die Tages zuvor ihr einziges Kind begraben hatte. „Keiner wird mich jetzt trösten und ich selbst werde vor Kummer sterben.“ Aber es gab Einen, der sie tröstete — und sie starb nicht vor Kummer, denn Er legte es ihr in das Herz — das kleinste Kindchen der Frau zu nähren, welche zu viele hatte und sie lernte auf jener Reise, daß es „besser ist zu geben, als zu empfangen.“

Man fand vielen Stoff zum Nachdenken und zu Betrachtungen — auf jenem gedrängtvollen Verdecke. Die anständigen, — sauberen, wohlgekleideten Gruppen, — die zerlumpten, schmutzigen, ausgehungerten Familien — neben einander! — niedrige, abstoßende Gesichter von Elenden, die vielleicht der Entdeckung und Strafe entfliehen; — herausfordernde Unverschämtheit des einen, tölpelhafte Dummheit eines andern, muthwillige Regsamkeit eines dritten; der Kontrast zwischen den wenigen englischen und den zahlreichen irländischen Auswanderern! — Keiner von den ersteren zeigt sich dem menschlichen Auge als so erniedrigt, — und doch ist vielleicht Keiner dem Himmel so nahe, — als einige der letzteren, — ausgehungerte Geschöpfe, die geduldig ein unglaubliches Maß von Elend getragen und unbefleckt durch die Unschuldsprobe von London gegangen sind, jenen furchtbaren Abgrund, in welchen so viele Sittenreinheit und Tugend untersank, um nie wieder sich zu erheben! — Es ist in der That ein merkwürdiges, rührendes Schauspiel, eine so große Versammlung von Menschen zu sehen,

die alle im Begriffe sind, eine neue Existenz in jenem merkwürdigen Lande zu suchen, welches alle die Hoffnung, die Frische und die Fehler der Kindheit besitzt, — welches seine weiten Arme jedem Erdenpilger, — seinen gränzenlosen Boden jeder Hand, die ihn pflügen will, — sein reiches Leben jedem strebsamen Geiste eröffnet.

Die Kajüten-Passagiere waren auch angekommen. Sie suchten ihre Räume und brachten ihr Gepäck auf die Seite. — Gertrud saß in einem sehr kleinen Kämmerchen und war in jenem Augenblicke mehr verwirrt, als unglücklich. Sie war schon seit einigen Stunden an Bord und da sie die letzten zwei oder drei Nächte kaum geschlafen hatte, — so war sie trotz der Neuheit des Schauspieles ein wenig eingeschlummert. Moritz kam und fragte, ob sie etwas wünsche. „Ja,“ antwortete sie, „eine Weile auf's Verdeck zu gehen und meinem Gedächtnisse den letzten Eindruck des Landes einzuprägen, welches wir verlassen.“ Während sie die schmalen Stufen hinaufging, dachte sie daran, wie sehr sie einst verlangt hatte, dasselbe zu verlassen; — wie oft sie, als Mädchen, die Verse rezitirt hatte, welche anfangen:

„Ueber die frohen Fluthen der tiefen blauen See;“

wie sie gewünscht hatte, zu entfliehen und rastlos inmitten der Stürme des Lebens sich zu bewegen.

Es ist sonderbar, ruhig und kalt Zeiten und Scenen zu erleben, bei welchen früher das Herz vor Freude gezittert, unser Auge vor Entzücken gestrahlt haben würde. Sie stand auf dem Verdecke und betrachtete eher neugierig als traurig — die Küste, — den Wald von Masten, die Boote, welche gingen

und kamen, die Masse von Menschen auf dem entgegengesetzten Ende des Verdeckes, und die zahlreichen Passagiere an ihrer Seite. Moritz stand neben ihr und war erstaunt und froh, daß sie nicht tiefer bewegt zu sein schien, da der Augenblick der Abreise näher rückte. Er war tiefer ergriffen, als sie, — in einem Sinne wenigstens; — schien aber kaum irgend etwas zu beachten, außer dem wechselnden Ausdruck in ihrem Gesichte. „Da liegt sie", sagte sie mit leiser Stimme, „da liegt die große Stadt, die wir vielleicht nie wieder sehen werden, das Land, welches wir wahrscheinlich für immer verlassen. Ich glaube, für Manche ist der Tod — sehr ähnlich solch' einer Trennung. Ob sie in die Erde versenkt werden oder in Amerika landen — der Unterschied kann kaum größer sein."

„Fürchtest Du die See, Gertrud?"

„Fürchten? O nein. Ich fürchte nichts."

Er seufzte.

„Es ist sehr kalt," sagte sie und zog ihr Tuch dichter um sich.

„Willst Du hinunter gehen? Es wird noch lange dauern, ehe wir abfahren."

„Nein. Ich ziehe vor, hier zu bleiben. Es ergötzt mich, die Boote kommen und gehen zu sehen, — dieses belebte Schauspiel zu betrachten und es mir als ein großes Nest menschlicher Ameisen vorzustellen; — mich wundert, was die Engel darüber denken, — daß wir uns unsere Köpfe zerbrechen — über irgend ein Sandkorn, welches auf unseren Schädel fällt, und das wir für einen Berg halten, wovon wir mit aller Gewalt loszukommen suchen. Wie merkwürdig ist es, diesen un-

geheuern Zusammenfluß von Menschen zu sehen und zu denken, daß unter ihnen wahrscheinlich kein einziger ist, den wir früher gesehen haben oder den wir später wieder sehen werden. Ich kann nicht in die Kajüte gehen, aber es ist sehr kalt. Willst Du mir meinen Mantel holen?"

Moritz ging, um ihn zu holen und sie blieb dort stehen, mit einer Art dunkler, gedankenloser Theilnahme auf das Wasser stierend. Ein Kahn war vom Ufer abgestoßen und näherte sich dem Dampfboote. Er war voll von Damen, mit einem oder zwei Herren, außer den Ruderern. Gertrud war kurzsichtig und konnte ihre Gesichter nicht unterscheiden. Sie kamen längs des Schiffes, auf der ihr gegenüber liegenden Seite. Nach einigen Minuten hörte sie eine Person in ihrer Nähe sagen: „Da kommt eine Gesellschaft vornehmer Damen, welche das Schiff beschauen und die Auswanderer in Augenschein nehmen wollen. Sie gehen mit dem Kapitain herum. Ich glaube, wir werden vor einer Stunde nicht abfahren." — Kurz darauf kam Moritz mit dem Mantel und sagte voll Eile:

„Thätest Du nicht besser, nach unten zu gehen, Gertrud?"

„Warum?" fragte sie. „Laß mich das Land so lange betrachten, als ich kann. Ich werde lange genug in der Kajüte sitzen."

„Es sind Leute an Bord, welche Du kennst."

„Wer? — wen meinst Du?

„Die Audley's, und andere."

„Lady Clara! O! ist sie hier?" rief Gertrud aus und drückte ihre Hand gegen die Stirn. Sie schwieg einen Augen-

blick und schien mit sich selbst zu Rathe zu gehen und von widerstreitenden Gefühlen beherrscht zu sein.

„Ich will in die Kajüte gehen," sagte sie rasch, „und dort, wenn es möglich ist, — einen Augenblick mit Lady Clara sprechen. Willst Du ihr diesen Zettel überbringen?"

Sie schrieb hastig einige Zeilen mit dem Bleistift und ihren Schleier herabziehend, eilte sie über das Verdeck und durch das untere Labyrinth in den Schlupfwinkel, den sie suchte. „Sterbende," sagte sie in sich, als sie sich auf den Rand des schmalen Bettes setzte — „Sterbende dürfen thun, was bei Andern Unrecht wäre; und ist nicht ewige Trennung eine Art Tod? Könnte ich mit ihr sprechen, so würde vielleicht dieses so ungestüm klopfende Herz — für die noch übrigen Jahre — ruhiger schlagen. O wie wunderbar, — daß aus jener großen Stadt, — gerade um diese Zeit diejenige von den wenigen, die ich gekannt habe, hieher gekommen ist, welche stets einen Lichtglanz über meinen Weg verbreitete und mich immer mit Güte und Freundlichkeit behandelte! Vielleicht wird sie nicht kommen; sie fürchtet einen Auftritt. — O wüßte sie, wie ruhig das Unglück sein kann, wenn es seinen Höhepunkt erreicht hat!" Sie wartete einen Augenblick, dann öffnete sich die Thüre. „Wie geht es Euch, Lady Clara?" sagte sie mit jener Kälte, welche eine unterdrückte Gemüthsbewegung gibt. „Wie befindet Ihr Euch? Ich hoffe gut? Ich bedauere, Euch lästig gefallen zu sein."

Lady Clara sah besorgt und verstört aus. Sie drückte Gertrud an ihr Herz und bemühte sich, keine Thränen zu vergießen. Sie setzten sich neben einander, wagten aber kaum,

sich anzusehen; Gertrud indeß war am meisten gefaßt und, ihre Aufregung bezwingend, — fähig, in ihrem gewohnten Tone zu sprechen, während die andere ihrer Gefühle kaum mächtig war.

„Wie wenig dachte ich daran, Euch hier wieder zu finden," sagte sie mit schwankender Stimme.

„Ich wage nicht Alles zu fragen, was ich wissen möchte. Was sind Eure Pläne? — Eure Absichten? — Wenn es Euch so geht, wie ich von ganzem Herzen wünsche, theuerste Gertrud, — so hoffe ich, verlaßt Ihr England nur für eine kurze Zeit."

„Ich verlasse es für immer und habe deshalb gewünscht, Euch zu sehen, um Euch für die Theilnahme zu danken, die Ihr mir immer erwiesen habt."

„Weiß Euer Vater? — schmerzte es ihn?" —

„Zwischen uns ist ein tieferer Abgrund, als der Ozean. Ich beklage mich nicht über ihn. O nein! es ist besser, daß ich weit von ihm weggehe, — von Euch — und von Allen. Ich wünschte zu gehen. Es ist mein freier Wille, mein eigener Entschluß. Aber ich verlangte Euch zu sehen, nicht allein um nochmals ein Antlitz zu betrachten, welches ich in früheren Tagen liebte" — sie blickte Lady Clara fest an — diese wußte ihre Bewegung kaum zu überwältigen — „sondern auch, um Euch zu bitten, etwas für mich zu thun, was Ihr allein könnet. Wenn ich nicht für immer von hier ginge, so dürfte ich dies nicht thun; da ich aber Herrn von Arberg nie wieder sehen werde —" Ein Ausdruck des Erstaunens flog über Lady Clara's Züge, Gertrud aber bemerkte es nicht und fuhr fort:

„Da ich ihn nie wiedersehen werde, so glaube ich Euch bitten zu dürfen, ihm zu sagen oder zu schreiben, daß ich vor meiner Heirath nie etwas von ihm gehört habe; daß ich leichtsinnig, voreilig und sehr zu tadeln war, — aber nicht falsch; — daß ich mich zu dem Glauben verleiten ließ, — er habe mich verlassen, — und daß — ich dies noch bis — vor kurzer Zeit — immer geglaubt habe. Ich wünsche, daß er dieses erfährt, und ich hoffe, er wird meiner in seinen Gebeten gedenken. Wollt Ihr ihm dies sagen, Lady Clara? Theuerste Freundin meiner glücklichen Tage, — Ihr allein wißt, was mir zu Theile geworden war, — und was ich verloren habe. Wollt Ihr meine Bitte erfüllen?"

Lady Clara war schmerzlich betroffen; sie wechselte jeden Augenblick die Farbe.

„Ob mir dies möglich ist. beste Gertrud, — kann ich nicht sagen, denn Mr. d'Arberg reiset . . . ich halte für besser, es Euch zu sagen; — es ist merkwürdig, — ganz merkwürdig! Habt Ihr in der That nicht erwartet, ihn wieder zu sehen?" — Gertrud suchte in ihren Augeu zu lesen, sprach aber nicht. —

„Er geht auch nach Amerika; — ich — ich habe ihn so eben gesehen."

Gertrud erblaßte und stöhnte: „Wo?"

„Es ist besser, Euch darauf vorzubereiten; — ich weiß nicht, wie viel oder wie wenig Ihr beabsichtigt, ihn wieder zu sehen, — aber Ihr müßt wissen, daß Ihr jeden Augenblick — kurz, die Sache ist — er befindet sich an Bord eben dieses Schiffes —"

Gertrud stand auf und legte ihre Hand auf Lady Clara's Arm. „So führt mich zu ihm," sagte sie. „Führt mich hin, daß ich ihn noch einmal sehe, — dann wird Alles vorüber sein. Er wird mit Euch zurückgehen, — ich aber werde vor meinem Tode noch einmal sein Angesicht gesehen haben. Ich habe danach verlangt, bis es fast eine sichere Erwartung wurde, — die letzte Woche noch, — jetzt ist der Augenblick gekommen. Führt mich dorthin, Lady Clara, wo ich ihn sprechen kann. Wenn ich länger warte, wird es mir an Kraft fehlen, seine Gegenwart zu ertragen. Jetzt kann ich es. Fürchtet nichts. Laßt uns gehen."

Lady Clara war äußerst bestürzt; sie wußte nicht, was sie anfangen sollte; sie war nie in einer Verlegenheit gewesen; hatte nie einem erschütternden Auftritte beigewohnt; sie zitterte und schwankte zu sprechen und Auskunft zu geben. Aber sie sah, daß es nothwendig war und Gertrud's beide Hände erfassend sagte sie: „Liebes, unglückliches Kind, Ihr werdet nur zu viele Gelegenheit haben, ihn zu sehen. Es ist eine traurige Lage für Euch und für ihn; wenigstens schließe ich aus Euren Blicken, aus Euren Worten, daß es für Euch eine schwere Prüfung sein wird, — wie auch für ihn; — aber — er fährt mit eben diesem Dampfschiffe, — er geht mit einem Theile der Auswanderer. Um von ihm Abschied zu nehmen, sind wir hieher gekommen —"

Gertrud lehnte sich einen Augenblick gegen die Thüre ihres Kämmerchens und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Als sie wieder aufblickte, möchte es schwer gewesen sein, — in ihren

Zügen zu lesen. Wie Aufruhr tobte es in ihrem Gehirne und in ihrem Herzen. — Sie konnte nicht sprechen.

In diesem Augenblicke klopfte es an die Thüre und sie hörte die Stimme von Mr. Audley, der Lady Clara rief: „Wir müssen gehen, meine Beste. Man wünscht, daß wir uns entfernen, — das Schiff — ist zur Abfahrt bereit.“ Lady Clara gab Gertrud einen langen Kuß und brach in Thränen aus. „Komm, beeile Dich,“ sagte ihr Gemahl. Sie flüsterte ihm zu, Gertrud Lebewohl zu sagen. Er blickte in das Zimmer, Gertrud aber hatte sich zur Seite gewandt und er folgte seiner Frau auf das Verdeck.

Es war ein falscher Lärm gewesen. Die Abfahrt verzögerte sich noch. „Ich habe ihren Mann gesehen,“ flüsterte Mr. Audley, als sie wieder auf dem Verdecke waren. „Wir liefen uns gerades Weges entgegen und schüttelten einander die Hand. Weiß Mr. d'Arberg, daß sie an Bord sind?“

„Nein, — ich bin sicher, er weiß es nicht; wo ist er?“

„Er sieht sich nach einigen seiner Leute um, glaube ich, — bringt sie unter Dach und Fach — und tröstet diejenigen, denen es zu Herzen geht, — ihrer alten Heimath, wo sie doch nichts kennen, als Arbeitshäuser und Armengelder, — Lebewohl zu sagen. In der That diese „Amor patriae“ ist eine merkwürdige Sache und liegt seltsam in den Falten des menschlichen Herzens verborgen. Laßt uns ihn unter den Zwischendeckpassagieren suchen. Hältst Du es für gut, ihm zu sagen, daß Deine Lady-Bird hier ist?“

„Ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Ich halte es im

Grunde für besser. In solchen Fällen ist nichts unangenehmer, als sich unvorbereitet zu begegnen."

Sie trafen mit den anderen zusammen, die auch an Bord gekommen waren, um die Auswanderer zu sehen. Man suchte Hadrian überall und konnte ihn nicht finden. Endlich als die Glocke das letzte Zeichen gab und sie in ihre Boote eilten, trat er auf einen Augenblick zu ihnen; — Lady Clara hatte bloß die Zeit, ihm die Hand zu schütteln; — und nach dem Lande hinrudernd, blickte sie mit einer unbeschreiblichen Theilnahme nach jenem Schiffe. Sie dachte an Alles, was es in sich schloß und wunderte sich über den merkwürdigen Zufall, welcher zwei Personen, die sich einst Alles gewesen waren und die so plötzlich und unwiderruflich getrennt wurden, wieder zusammenführte. Er war jetzt neben ihr und wußte es nicht; sie war an seiner Seite und wußte es. Wie bald würden sie sich sehen? Wie würde ihre Begegnung sein? Wie ihr Scheiden? Welch' eine Lebensepisode würde für beide das atlantische Meer bilden? Würde hier das Ende ihres Romanes sein? — oder der Anfang der Sünde und des Elends? — Lady Clara war gedankenvoll; — sie freute sich, daß ihr Weg nie durch Dornen und Abgründe geführt hatte, — daß er stets so gerade und eben gewesen war. Vielleicht dankte sie Gott nicht genug; — denn es ist ein großer Segen, keiner Versuchung ausgesetzt gewesen zu sein; — ein noch größerer indeß ist es, unverletzt durch den Schmelzofen zu gehen. —

Die Fahrt hatte begonnen. Das Schiff gleitet über die jetzt noch glatte Fläche dahin; aber der Wind pfeift und es fängt an zu regnen. Gertrud liegt auf ihrem schmalen Bette

und lauscht mit geschlossenen Augen auf das Klopfen ihres Herzens. — Er ist in unsrer Nähe, — derjenige, den sie geliebt hat, wie wenige Frauen lieben; — er ist in ihrer Nähe; — hier — wo für die erste Zeit nichts sie zu trennen vermag. Sie können einander ausweichen, — aber weit von einander gehen können sie nicht. — Dasselbe Schiff umfaßt sie; dieselben Wellen tragen sie; derselbe Wind treibt sie — und sie athmen dieselbe Luft. Gertrud öffnete das kleine Fenster ihrer Koje und heftete einen Blick auf das Wasser, das ihrem Kopfe so nahe war. Es verursachte ihr ein unbestimmtes, dunkles Gefühl von Furcht und Vertrauen. Sie wurde fortgetragen und wußte nicht wohin. Nur eine Planke trennte sie von der tiefen See. Was trennte sie von der Sünde? — in jener Stunde — nicht einmal ein guter Vorsatz. Sie war des Leidens müde, — das war alles, was sie wußte. O wie thätig war der Versucher in jener Stunde, — wie flüsterte er in ihr lauschendes Ohr, — wie hing er über der schweigenden Gestalt! Keine strafbaren Gedanken sandte er vor jenen geschlossenen Augen vorüber. Er sagte bloß: „Ruhe ein wenig aus. Kämpfe nicht unaufhörlich gegen das, was keine menschliche Kraft besiegen kann — die Macht einer Liebe, die ein Theil von Dir selbst ist. Schaue noch einmal jenes Gesicht, welches Du nie wiederzusehen dachtest. Es wird Dich beruhigen, — und nicht aufregen, — es wird Dich stärken, — nicht schwächen. War er es nicht, von dem Du einst lerntest, was Du seitdem vergessen hast? Gehe und lerne nochmals von ihm, — tugendhaft — und stark zu sein."

So sprach der Versucher und sie lauschte; — aber er

streute bloß Samen aus. — Sie handelte nicht nach jenen Gedanken; — sie hätte keinen einzigen Schritt thun mögen, den Augenblick näher zu bringen, auf den ihre ganze Seele gerichtet war, bei dessen Annäherung aber, — bei dessen bloßer Vorstellung sie wie das Laub am Baume zitterte. Moritz kam und blieb einige Minuten neben ihr sitzen. Er dachte, sie schliefe. — Eine Glocke läutete und er weckte sie auf, — wie er meinte — und fragte, ob sie zum Essen kommen wollte; — sie schlug es ab und bat ihn, ohne sie zu gehen. Sie konnte es nicht ertragen, zugleich mit Moritz Hadrian zum ersten Male wieder zu sehen. Sie dachte sich, beide würden jetzt zusammentreffen und die Stunde, welche Moritz abwesend war, — schien ihr so lang wie ein ganzer Tag. Als er wieder zu ihr kam, betrachtete sie ihn angstvoll und mit einem unterdrückten Seufzer; — aber in seinem Benehmen war keine Unruhe oder ein Unterschied sichtbar. Er fing an von unbedeutenden Dingen zu sprechen und ihr Einiges über ihre Reisegefährten zu erzählen. Verstellte er sich? oder fühlte er nicht, welchen Eindruck es auf sie machen müßte, Hadrian wieder zu sehen? Hätte er jenen Brief, jenen Auftritt vergessen? Es wäre unmöglich, daß er ihn könnte gesehen haben; — er würde nicht so unbewegt sein! — Wäre es ein Mißverständniß oder ein Traum? — Wäre Hadrian nicht an Bord? — Ein kaltes, drückendes Gefühl sagte ihr, — die letzten wenigen Stunden wären noch Stunden des Glückes gewesen. —

Gegen Abend empfand sie heftige Kopfschmerzen und verlangte frische Luft einzuathmen. Sie ging auf das Verdeck und saß dort einige Zeit, die Wellen und die Abendwolken be-

trachtend oder die Personen musternd, welche unaufhörlich an ihr vorübergingen. Er war nicht unter ihnen. Sie fing an zu glauben, sie hätte geträumt, daß Lady Clara ihr gesagt hätte, er wäre an Bord. Sie ging in die Hauptkajüte; auch da war er nicht; — jetzt schien es ihr erwiesen, daß ihre Ohren, ihre Fantasie, ihre Sinne sie getäuscht hätten. So verging der folgende Tag und der nächstfolgende, — bis sie gegen Abend zwei Personen, die neben ihr saßen, sprechen hörte.

„Sagtet Ihr nicht, er wäre ein Franzose?“ fragte die eine.

„So hörte ich; es ist sonderbar nicht wahr? Er lebt vollständig mit ihnen; er ißt, schläft und sitzt unter ihnen; — des Abends hält er auch Reden an sie und zwar auf englisch, was zum Verwundern ist. Jene Irländer drängen sich um ihn, als wäre er der h. Patrik selbst. Ich bin vorigen Abend absichtlich auf das Verdeck gegangen, um ihn zu hören. Es ist sehr unterhaltend; er erzählt ihnen Geschichten und sie — stöhnen und lachen und schreien und kreuzen sich, — Alles zur selben Zeit. Es ist eine merkwürdige Bande — diese Irländer. —“

„Aber was bezweckt doch dieser französische Graf?“

„Er ist ein halber Engländer,“ sagt man, „und hat Besitzungen in Irland; einige von jener Bande sind seine eigenen Leute und er bringt sie über das Meer und lebt mit ihnen, um zu sehen, wie sie behandelt werden und um der Regierung Bericht über ihr Elend abzustatten, welches groß ist, — die armen Seelen. Es ist ein Don Quixote'scher Streich; — er

konnte das Alles hinlänglich erfahren, ohne sich selbst so viel zu schaffen zu machen."

„Der Wind erhebt sich; wir werden eine rauhe Nacht haben."

„Es ist zu kalt, um hier sitzen zu bleiben. Laßt uns auf- und abgehen."

In jener Nacht legte Gertrud ihren Kopf auf das Kissen, und das Geräusch des Windes und die Wellen schienen wieder, wie am ersten Tage, von demjenigen zu sprechen, der nicht weit von ihr auf einem harten Lager lag, dessen gedankenvolle Augen sich im Gebete zum Himmel erhoben, während das Schiff voranflog, — und der wenig ahnte, daß diejenige, deren Bild stets um ihn war, — inmitten der langen Mühen seiner Tage und der kurzen Ruhe seiner Nächte, — ebenfalls wachte und denselben Melodien lauschte, zu demselben stürmischen Himmel hinaufschaute.

„Mrs. Redmond! sterben Sie nicht vor Langweile?" fragte eine hübsche kleine Frau, die zu Tische bei ihr gesessen hatte und die während der letzten drei Tage sehr artig und höflich gegen sie gewesen war.

„Nein," antwortete sie rasch. „Das ist ein Leid, welches ich jetzt nicht mehr kenne. Ich langweile mich nie. Ich beneide diejenigen, welche sich langweilen," setzte sie leise hinzu.

„Ihr scheint sehr glücklich zu sein. Wenn ich zu Hause bin und allerlei zu beschicken habe, so geht es gut, aber ich bin hier zu unwohl, um zu lesen oder zu stricken und mein Mann ist den ganzen Tag auf dem Verdecke; ich weiß wirklich nicht, was ich anfangen soll. Wenn es heute Abend nicht zu

rauh ist, wollt Ihr dann mit mir zu den Zwischendeck-Passagieren gehen und hören, was jener sonderbare Herr, der immer bei ihnen ist, ihnen sagt oder vorlies't? Man hat mir erzählt, es wäre sehr merkwürdig."

„Ich gehe gerne hin," antwortete Gertrud mit leiser Stimme. „Wenn wir nur nicht zu nahe gehen."

„O Ihr wollt Euch nicht gerne unter dieses gemeine Volk mischen. Ich auch nicht. Aber wir brauchen nicht so nahe zu treten."

Das lag gar nicht in Gertrud's Gedanken. Sollte sie vor dem ärmsten und rohesten jener Menschen zurückschrecken, unter denen Hadrian saß? — um die er eine so väterliche Sorge trug? — Beneidete sie nicht das Kind, welches zu seinen Füßen saß, — die verlassene Waise, welche ihm ihr Leid erzählte, und Worte des Trostes von seinen Lippen hörte — den armen Greis, welchen er die schmale Treppe hinaufführte und neben sich hinsetzte, wenn sie sich Alle zu ihrem Abendessen versammelten, um auf einige Augenblicke die gemeinschaftliche Bürde ihres Looses zu vergessen! — Die Leiden auf dem Zwischendecke eines Auswandererschiffes waren damals größer, als sie jetzt sind. Der gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens waren nur wenige; Alter und Kindheit hatten viel zu erdulden, ja selbst diejenigen, welche an die armseligen Hütten in Irland oder die ungesunden Höhlen in London gewohnt waren, hatten Mühe, die mannigfachen Beschwerden dieser Ueberfahrt zu ertragen, welche für sie — in zweifachem Sinne ein Uebergang in eine neue Welt war.

Die beiden Frauen, welche der Zufall an jenem Tage zu-

sammengeführt hatte, setzten sich in einen Winkel des Schiffes, von Waarenballen geschützt, in ihre Mäntel gehüllt, — und die Schleier niedergelassen. Sie kamen dorthin, die eine, um Unterhaltung zu suchen, die andere — ja! warum kamest Du, Gertrud? Was suchst Du dort? Was treibt Dich, jenes Antlitz wiederzusehen? Welches Recht hast Du, jener Stimme zu horchen, die Dich bis in die innerste Seele durchbohret? — Ja — verbirg Dich vor seinen Augen; ziehe den Schleier dichter um Deinen Kopf. Der Wind rauscht heftig, aber in Deinem Herzen, in Deinem Gehirne tobt etwas, das wilder ist, als der Wind. — Er spricht und Du zitterst. Bist Du sicher, daß er es ist? Einen Augenblick nur schaue auf; — dort steht er — Dir gegenüber, — nicht sehr weit von Dir; er sieht so blaß und verfallen aus; aber das Licht seiner Augen ist nicht getrübt. Die Seele leuchtet aus denselben hervor, ebenso glänzend, wie jemals, und das Lächeln, welches jene Züge verklärt, war nie schöner, als jetzt. Alle jene ausdrucksvollen Gesichter sind auf ihn gerichtet; sie drängen sich um ihn, seine armen Auswanderer; er kennt die meisten persönlich, als wenn es seine Kinder wären; seine Art, mit ihnen zu sprechen, könnte nicht sanfter sein. — Wie, Gertrud? — wenn in dieser Stunde sein Auge auf Dir ruhete, würde es sanft oder strenge sein? Du weißt es nicht; aber eines fühlst Du, daß Du, bevor Du jenes Schiff verlässest, noch einmal mit ihm sprechen mußt, daß Du das Andenken an ein freundliches Wort von seinen Lippen mit Dir nehmen mußt.

Jetzt schweigen die Gruppen der Zuhörer, denn er lies't ihnen vor. Es ist die Erzählung vom Schiffbruch des h.

Paulus. Als er an den Vers kam: „Denn diese Nacht ist bei mir gestanden ein Engel Gottes, deß ich bin und dem ich diene,“ da war eine unter den Zuhörern, welche vergaß, daß er nicht von sich selbst sprach. Es schien ihr, als stände in der That ein Engel neben ihm; als wären die Ansprüche Gottes auf ihn stärker gewesen, als daß eine irdische Liebe sie bekämpfen könnte; und sie hing an jedem Worte, welches von seinen Lippen fiel, als wäre es eine Botschaft des Himmels. — Darauf sprach er zu jenen Irländern, als einer, der sie gut kenne, — von ihrer Stärke und ihrer Schwäche, — von ihrem kindlichen Glauben, mächtig im Leben und im Tode — und glühend, wie ihre Leidenschaften. Er machte ihnen die lebendigsten Schilderungen von dem Laster und der Tugend, vom Himmel und von der Hölle, Alles in schlichte Worte gekleidet und durch sinnreiche Gleichnisse erläutert. — Es war merkwürdig, zu beobachten, wie sein Talent und seine Beredtsamkeit, wodurch er so oft den Beifall einer lauschenden Versammlung errungen, eine Form anzunehmen wußte, welche die Aufmerksamkeit jener unruhigen Gruppen fesselte. Wie strahlten und flammten ihre Augen, wenn er sie aufforderte, mit dem Teufel zu kämpfen und ihm seine Opfer zu entreißen; — wie lachten sie ein wildes Gelächter der Freude, wenn er ihnen erzählte, wie sie ihn um die Seelen, die er schon als sichere Beute ansähe, betrügen könnten, indem sie ihm den Rücken wändten, wo er es am wenigsten erwartete, und anfingen, Gott zu dienen. Er schilderte gute und schlechte Irländer; — gute Diener insgesammt — eifrig in ihrer Arbeit, klug in ihrem Geschäfte und am Ende eines hohen Lohnes und eines hohen Platzes sicher,

wo es auch sei; sie könnten nichts halb thuen. Wenn sie dem allmächtigen Gotte dienten, so geschähe es mit ihrem ganzen Herzen; wenn sie sich dem Satan ergäben, so wären sie tüchtige Arbeiter in seinem Dienste und ihm selbst sehr gleich, denn sie hörten nie auf zu glauben, während sie lästerten, und zu zittern, während sie fluchten.

Mitten in seiner Rede wies er einmal hinauf zum Himmel, nach einem glänzenden Sterne, der durch die Wolken schien, und fragte sie, wem er gleiche; alsbald erhob sich aus der ganzen Versammlung einstimmig das Lied: „Ave Maris Stella"; jene Hymne, welche so manchen Seemann in den Stürmen des Lebens, wie auf den Wogen des Oceans Muth einflößte. Als die letzten Klänge des Gesanges dahinstarben, erzählte er ihnen von früheren Zeiten oder gab ihnen eine Beschreibung von dem Lande, wohin sie gingen, oder stellte ihnen Beispiele geduldigen Leidens oder heldenmüthiger Anstrengungen vor Augen. — Ehe sie sich trennten, knieten sie Alle nieder und sagten die Abendgebete, dieselben, welche die Mehrzahl zu beten gewohnt war. Mitten unter den Gebeten ist eine kurze, b deutungsvolle Pause für die Erforschung des Gewissens. — Vereinigen sich mehrere hierin, so liegt etwas Feierliches und Rührendes in dem plötzlichen Schweigen so vieler Stimmen — in der tiefen Stille jener kurzen Momente, wo jedes einzelne Herz sich prüft und Gott seine vielfachen und höchst verschiedenen Sünden und Versuchungen darlegt.

So war es in diesem Falle und Gertrud fühlte es in dem tiefsten Grunde des Herzens. Es war ihr, als läse dort Hadrian die Sünde, gegen welche sie zu kämpfen aufgehört

hatte; vielleicht auch fühlte sie, daß wir der Barmherzigkeit Gottes sicher sind; aber nicht der des Menschen, denn sie schauderte bei dem Gedanken, daß Hadrian wüßte, wie sie, das Weib eines Anderen, einer sündhaften, wenn auch geheimen Liebe sich hingebe, mochte er selbst auch der Gegenstand sein.

Als die Gebete vollendet waren, und ihre Begleiterin, die etwas müde war, aufstand, um zu gehen, folgte sie ihr und fand Moritz in ihrer Kajüte auf sie wartend. Er saß an dem kleinen Tische neben der Wand, seinen Kopf auf die Hände gestützt. Sie legte die ihrigen auf seine Schulter und fragte, ob er schläfrig wäre.

„Wo bist Du gewesen?“ sagte er, ohne sich zu ihr hinzuwenden.

„Auf dem Verdecke,“ antwortete sie, während ein plötzliches Roth über ihre Wange flog.

Er blickte sie aufmerksam an, als prüfe er den Ausdruck ihres Gesichtes. Sie wandte sich zur Seite und er murmelte die Worte:

„Alles muß zu einem Ende kommen, denke ich.“

„Bist Du der Reise schon müde?“ fragte sie.

„Ich bin des Lebens müde.“

Er ging fort und kam wieder zurück. Er ging unruhig in dem kleinen Streifen Raum umher; dann blieb er vor ihr stehen und sagte mit Bitterkeit: „Es ist Schade, daß wir keine Zwischendeck = Passagiere sind. Es würde Dich glücklicher machen, vermuthe ich.“ Alle Farbe wich aus ihrem Gesichte und sie biß sich ihre blasse Lippe fast durch.

„Ich will gegen Dich nicht unfreundlich sein, Gertrud,

aber Du weißt, Du mußt wissen, daß das menschliche Herz auf eine stärkere Probe gestellt werden kann, als es zu ertragen im Stande ist.“

Keiner von Beiden sprach den Namen Hadrian aus und die nächstfolgenden Tage vergingen wie die vorhergehenden.

Herr von Arberg verließ nie den Theil des Schiffes, den er sich einmal auserſehen hatte; — die Kajüten-Passagiere sprachen oft über ihn. Einige meinten, er müsse etwas zerrüttet sein, andere bewunderten seine Handlungsweise und staunten über seine Selbstverläugnung; viele gingen des Abends um zuzuhören, wenn er seinen Leuten vorlas oder zu ihnen redete. Gertrud suchte immer dieselbe Stelle, wo sie das erste Mal gesessen hatte. Dort blieb sie, das Gesicht durch ihren Schleier verhüllt, in allem Wetter sitzen. Ihre kleine Begleiterin wurde es müde, bei ihr zu bleiben. Es hatte sie im Anfange sehr unterhalten, aber Gertrud war zu zerstreut und von der Scene zu sehr in Anspruch genommen, um mit ihr zu sprechen. Das langweilte sie. Sie schien es nicht zu hören, wenn sie über die drolligen Gesichter unter den Zuhörern einige Bemerkungen flüsterte. Mrs. Darton, so hieß sie, kam zu dem Schlusse, daß Mrs. Redmond am Ende sehr dumm sein müsse, und sie hörte auf, immer an denselben Platz zu gehen und Keiner fand sonst seinen Weg dahin. Jene einzige schwarzgekleidete Gestalt war immer da. Hin und wieder ruhete Hadrian's Auge auf derselben. Es lag in ihrer Haltung etwas, das ihm bekannt zu sein schien, obgleich er nicht sagen konnte, was es ihm in's Gedächtniß rief.

Eines Abends, als er wieder wie gewöhnlich auf seinen

Posten kam, sah er sehr matt und erschöpft aus. Krankheit war auf dem niederen Verdecke ausgebrochen. Die Schlafräume waren entsetzlich enge; die Nahrung war schlecht, — das Wetter war die letzten Tage sehr stürmisch und unangenehm gewesen; — die Winde wehten entgegen. Die Ueberfahrt schien sehr lange und beschwerlich zu werden. Man hatte in der großen Kajüte laut darüber gemurrt und geklagt. Moritz hatte nichts gesagt; — aber sein ganzer Muth hatte ihn verlassen, als er es hörte. Er betrachtete das Schiff mit einem unbeschreiblichen Ekel. Zuweilen stierte er in die Wellen mit einem Ausdrucke, der Maria, wenn sie es gesehen hätte, das Herz würde durchbohrt haben. Was dagegen fühlte Gertrud? Es war ihr, wie einem begnadigten Verbrecher, wie einem Verurtheilten, dem am Rande des Grabes selbst ein Aufschub der Strafe verkündet wird.

An dem Abend, wovon wir sprechen, hatte Hadrian sehr viel Noth und Elend unter den Auswanderern gesehen, besonders unter denjenigen, die nicht zu den Seinigen gehörten. Diesen letzteren hatte er vor der Abfahrt einen gewissen Grad von Bequemlichkeit verschafft. Aber er war nicht mehr der reiche Mann, der er gewesen war. Er hatte vor einiger Zeit den Rath des Evangeliums angenommen; er hatte Alles oder fast Alles verkauft und es an die Armen gegeben und folgte nun den Fußstapfen seines Herrn, aber mit einer Wunde im Herzen, die er zwar geduldig ertrug, die aber schmerzlicher war, als jede Mühseligkeit, Entbehrung oder körperlicher Schmerz.

An diesem Tage fand er sich beinahe außer Stande, sei-

ner gewohnten Aufgabe nachzukommen. Er war wegen eines armen Kindes besorgt, das in dem unteren Raume an einem Fieber krank lag. Er war mit der Behandlung nicht zufrieden, die der Schiffsarzt eingeschlagen hatte und konnte den kummervollen Ausdruck im Gesichte der Mutter nicht vergessen. Aber er ermannte sich, und rührte vielleicht mehr denn je die Herzen seiner Zuhörer, als er nach einem kurzen Vorlesen — aus der Tiefe seines Innern zu sprechen anfing. Er verglich die Reise, die sie jetzt machten, mit der großen Reise durch das Leben und die Erläuterung machte auf sie einen gewaltigen Eindruck. Er sprach von Sorgen, von Prüfungen, — von denjenigen, welche Gott gleichsam geradesweges aus sich über uns verhängt, und von jenen, bei welchen die Menschen und ihre Missethaten die Agenten sind; von offenbaren und namenlosen Leiden; von getäuschter Erwartung und Hoffnungslosigkeit, von Reue und von Beichte, von Sünde und von Zerknirschung, vom Glauben und seinen Triumphen, vom Licht in der Finsterniß und Hoffnung wider Hoffnung. Einmal spielte er auf sich selbst an; er sagte, aus praktischer Erfahrung hätte er jene tiefe Ueberzeugung vom Werthe des Leidens, welche er ihnen einzuflößen wünsche. Zwar wüßten diejenigen, welche nie eine bittere Trübsal bestanden, als einen Glaubensartikel, daß sie kostbar als Sühne sei und in der Wage der ewigen Gerechtigkeit gewogen werde; aber sie könnten nicht wissen, was diese Trübsal für die Seele sei, bis sie selbst mit derselben vertraut geworden und sie als einen Busenfreund aufgenommen hätten. Wenn jede irdische Hoffnung auf Glück verschwunden ist, wenn ein Mensch allein steht mit Gott und

seinem Leiden, — dann könnte er ihnen aus Erfahrung sagen (hierbei zitterte seine Stimme) wie Gott sich selbst offenbart, wie jenes Leiden gleich dem brennenden Lager, auf welchem Martyrer lächelten, — seiner Seele theuer und heilig wird und ihm zuerst Frieden, zuletzt Freude bereitet.

„Ich weiß," fuhr er fort, „daß manche unter Euch mit düsteren Gedanken zu kämpfen haben; ich kenne viele Eurer Sorgen, ich kenne viele Eurer Befürchtungen; ich wollte, ich könnte Euch sagen, wie vor einem kurzen Jahre mein Kreuz mir schwerer schien, als daß ich es ertragen könnte, — wie die plötzliche Vernichtung der theuersten Hoffnungen, die ich nährte —"

Er hielt ein und erblaßte . . . Was hatte er gesehen, — eben jetzt? Jenes Antlitz, — jene Augen mit ihrem tiefen, schattigen, herzzerreißenden Ausdruck, — jene Augen, die den seinigen begegneten und seine innerste Seele durchbohrten, — nicht ein Gedächtnißbild, — sondern die wahrhaftige, lebendige, gegenwärtige Wirklichkeit. O war es eine Erscheinung, eine Sinnentäuschung? — Wieder war jene bewegungslose Gestalt, jener gesenkte Kopf, jenes dunkle Bild verhüllt wie früher, wie er es die vorhergehenden Abende gesehen hatte. War es ein Traumbild, das ihn geäfft hatte, ein Phantom, das sich erhoben und ihn mit jenen Augen anschaute, die er stets zu vergessen sich bemühete? Er sprach wieder vom Frieden; aber seine Stimme zitterte heftiger. Sein eigener Frieden hatte eine feste Grundlage, aber die Oberfläche war erschüttert worden; der Felsen stand unbeweglich; aber die Wellen hatten darüber gefluthet. Und sie, die ihm zugehorcht, die — auf ihn geschaut hatte — an jenem Abend, — welchem plötz-

lichen Drange folgte sie, ihren Schleier zu erheben? — Welche Furcht bewog sie, ihr Gesicht mit ihren Händen zu bedecken, als seine Augen den ihrigen begegneten? — Sie blieb dort noch lange, nachdem er zu sprechen aufgehört hatte. Sie hatte sich nicht geregt, noch um sich geblickt. Einmal hatte ein tiefer Seufzer dicht neben ihrem Ohre aufgestöhnt. Aber ihre Seele war abwesend und sie dachte nicht wieder daran. Hadrian's Worte hatten diesen Abend manches Herz gerührt, waren aber in ein Herz tiefer gedrungen, als in alle anderen.

„Ich habe immer geglaubt, daß zwischen ihm und Maria eine große Aehnlichkeit besteht," sagte Moritz zu sich selbst und es schien ihm fast, als hätte sie zu ihm durch den Mund eines Mannes gesprochen, den er einst so sehr geliebt, und eine Zeitlang so sehr gehaßt hatte.

„Ja, wir sind Alle unglücklich genug," sagte er seufzend, während er das Verdeck verließ und langsam zur Kajüte ging. In demselben Augenblicke fielen ihm die Worte der Bibel ein:

„Und wir mit Recht, dieser Mann aber hat nichts Böses gethan."

Von dieser Stunde an veränderten sich seine Gefühle und er hörte auf, Hadrian zu hassen.

Neuntes Kapitel.

Höchst gefährlich ist die Versuchung,
welche uns zur Sünde drängt,
indem wir die Tugend lieben.

Shakespeare.

Ein Anderes ist's, versucht zu werden,
Ein Anderes, zu fallen.

Jbid.

Am folgenden Tage lagen mehrere von den Auswanderern am Fieber krank und Hadrian fand, daß die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, keine leichte war. Das bloße Zusammenleben mit ihnen führte mehr Ungemach und Leiden mit sich, als Manche hätten entragen können; da aber zu den Entbehrungen und zur Unzufriedenheit Krankheiten hinzutraten, wurden die Beschwerden fast unerträglich. In gleichem Maße indeß vermehrten sich die Gelegenheiten, Nutzen zu stiften, sowohl in Bezug auf den Körper als auf die Seele der Leidenden. So weit seine Kräfte reichten, unterstützte er sie auf das eifrigste. Er hatte eine schlaflose Nacht zugebracht. Da er sich nämlich aus dem Verzeichnisse der Reisenden überzeugt hatte, daß Moritz und Gertrud unter ihnen waren, blieb er entweder wach und dachte über ihr merkwürdiges Zusammentreffen nach, oder, wenn er etwas einschlummerte, sah er stets jene Augen, die kurz zuvor

auf ihn gerichtet waren, und fuhr aus Träumen, in denen ihr Antlitz immer gegenwärtig war, plötzlich empor, als wenn sie neben ihm stände, sie — die er nie wieder zu sehen erwartet hatte.

Der Schlaf floh von seinem Augenliede. Er sann über ihr Schicksal nach; er fragte sich, ob sie wirklich Moritz ihm vorgezogen hätte; wenn nicht, was sie hätte bewegen können, ihn zu heirathen? Gegen seinen Willen führten ihn seine Gedanken zu der Zeit ihrer Liebe und ihrer Trennung zurück. Gefühle, die er bezwungen, Schmerzen, die er so zu sagen unter die Füße getreten hatte, schienen sich von neuem zu erheben. Nur dadurch, daß er sich am folgenden Tage mit der größten Anstrengung, mit äußerster Thätigkeit den Gegenständen seiner Theilnahme widmete, konnte er die innere sowohl als äußere Selbstbeherrschung wieder gewinnen, nach der er so lange gerungen und die er endlich erreicht hatte.

Als die Abendstunde herannahete, worin er stets zu den Seinigen redete, hatte er einige Mühe, jene Fassung zu behalten und während er den Stoff zu seiner Rede und zum Vorlesen ordnete, schien es ihm, als wenn jedes Wort eine doppelte Bedeutung habe, und als könne Gertrud daraus einen Vorwurf, eine Anklage oder ein Bedauern entnehmen. Er hatte vor, diesen Abend sie und Moritz aufzusuchen. Er hatte sie nicht beleidigt, sie aber wohl ihn; und Beide möchten glücklicher sein, wenn er ihnen verziehe. Es lag nicht in seiner Natur, kalt in der Ferne stehen zu bleiben. Er konnte begreifen, daß sie seiner Gegenwart auswichen, warum aber sollte er sich von ihnen wenden? Vielleicht triebe Armuth sie aus Eng-

land? Eine Welt von Elend spräche aus jenem einen Blicke, aus jenem nur flüchtig gesehenen Ausdrucke ihres Gesichtes. Er verlangte es noch einmal zu sehen und aus seinem Gedächtnisse jenen Blick zu verdrängen, der eine stumme aber nur allzu deutliche Antwort auf die Anspielung gab, die er auf seine eigenen unterdrückten Schmerzen, seinen eigenen überwundenen Kummer gemacht hatte.

Er sprach diesmal in seiner Rede von geduldiger Ertragung körperlicher Schmerzen; er getraute sich nicht, von den Leiden der Seele zu sprechen. Er erzählte ihnen Vieles von der ersten Entdeckung Amerika's, jenes Landes, wohin sie wollten. Mancher Zuhörer hätte glauben können, seine Gemüthsstimmung wäre an diesem Tage heiterer, als am vorhergehenden. Mehreres, welches er sagte, klang ziemlich munter und in der Versammlung wurde mehr gelacht, als gewöhnlich. Er hielt sich möglichst ferne von jedem Gegenstande, der das Gemüth ergreifen konnte.

Als die Versammlung aufgebrochen war, blieb er einen Augenblick unentschlossen stehen. Einer nach dem andern verschwand und er blieb allein zurück oder fast allein. Aber er fühlte, er müßte mit ihr sprechen. Sie hatte sich hastig von ihrem gewohnten Sitze erhoben und ging in einer andern Richtung fort. Er holte sie ein und sagte mit leiser Stimme: „Wollt Ihr mir nicht die Hand drücken?“ Sie blieb stehen; — der so lange gewünschte, so gefürchtete Augenblick war gekommen und sie suchte sich zu fassen, so gut sie konnte. Mit abgewandtem Blicke legte sie ihre zitternde Hand in die seinige und stand stille, unfähig sich zu regen oder zu sprechen.

„Wollt Ihr Euch nicht einen Augenblick setzen," sagte er, „und mir etwas über Euch und über Moritz erzählen? Glaubet mir, Euer Glück liegt mir eben so am Herzen wie früher. Ich habe jeden Tag meines Lebens dafür gebetet."

„Dann habt Ihr vergebens gebetet," rief sie mit Leidenschaft aus. „Höret auf, den Himmel mit solchen Gebeten zu ermüden; — sie sind eine Verhöhnung."

Er schwieg. Diese Antwort schauerte ihm kalt durch das Herz und eine Wolke umzog seine Augen.

„Es wäre besser gewesen, wir hätten uns nie wieder gesehen," sagte sie mit leiser Stimme, als wenn sie mehr mit sich selbst, als mit ihm spräche.

„Besser für Euch wenigstens, wenn Ihr in der That meintet, daß ich glücklich wäre; denn ich glaube, Ihr wünscht dieses und ich kann Euch nicht hintergehen. Es würde recht gewesen sein, ich weiß es, — uns freundlich die Hand zu drükken und dann von unseren gegenseitigen Plänen und Entwürfen zu sprechen; — ja — miteinander zu reden, sich einander anzusehen und den Anschein zu nehmen, als wenn wir nie anders gesprochen, geblickt und gefühlt hätten, das würde vielleicht recht gewesen sein; — aber, es gibt Dinge, die dem einen möglich sind, dem andern aber nicht möglich."

In ihrem Tone lag etwas Vorwurfvolles, und auf das tiefste bewegt, rief er aus: „Gott helfe mir! Gertrud, meint Ihr, ich hätte nicht gelitten?"

Sie schaute ihn an und aus seinem blassen ruhigen Gesichte sprach eine so tiefe schmerzliche Besorgniß, daß es ihr

gleich einleuchtete, er empfinde für sie sogar mehr, als sie selbst empfinde.

„Es dient zu nichts,“ fuhr sie hastig fort. „Warum sollten wir zusammen sprechen? Warum sehen wir uns wieder? Ich habe Euch nichts vorzuwerfen; und Ihr — weiß ich — werdet mir nichts vorwerfen, obgleich Ihr es könntet und sogar müßtet.“

„Ihr habt schon zu viel gesagt, als daß wir uns so verlassen könnten, Gertrud. Es wird für uns beide besser sein, jetzt das Geheimniß der Vergangenheit aufzuklären und zu erfahren, wie es kam, daß wir nach einem Abschiede, wie der unsrige, jetzt uns in dieser Weise wieder sehen. Habt Ihr einen Brief von mir erhalten, bevor Ihr heirathetet?“

„Nein,“ antwortete sie, die Augen auf den Boden geheftet. „Aber ich habe ihn seitdem gesehen.“

„So kam er denn zu spät!“ rief er aus.

„Zu spät für mich,“ wollte sie sagen, aber die Worte starben ihr auf den Lippen und sie ließ ihn in seinem Irrthume. Als er indeß mit einiger Heftigkeit sagte: „Ich würde Euch vertraut haben, und vergingen Jahre in Schweigen und Ungewißheit“ da rief sie aus: „O sprecht nicht in dieser Weise, Hadrian; bedenkt, es gibt Schmerzen, die im Schlummer liegen, es gibt Gedanken, die schlafen und nicht geweckt werden dürfen. Es gibt eine Ruhe, die so lange währt, als man die Erinnerung niederhält. — O daß ich je zu Euch so spräche!“

„Gertrud, Ihr könnt keinen Frieden —“

„Wer sprach von Frieden? Sagte ich nicht Ruhe. Meint Ihr. ich träume von Frieden?“

„O, mein Gott!“ rief Hadrian in einem Tone tiefster Bewegung. „Das ist schlimmer, als ich fürchtete. Gertrud, jetzt müssen wir einander die ganze Wahrheit sagen, ich muß wissen, wie Ihr dazu kamet, diese Heirath zu schließen.“ Mit leiser aber fester Stimme antwortete sie:

„Als ich verzweifelte, je Euch wieder zu sehen, während ich glaubte, Ihr hättet mich verlassen, als die Furcht vor einer Heirath, die ich verabscheute, — mich fast zum Wahnsinn trieb — und eine Liebe, die an eben jenem Tage mir offenbart wurde, mich mit dankbaren Gefühlen erfüllte — als mein Geist fast verwirrt war, — — da wurde mir zugesprochen, da wurde ich überredet —“

Hadrian erbleichte und seine Faust ballend stieß er ein Wort aus, das ihr Ohr nicht erreichte. Sie fuhr fort: „Ich habe vielleicht nicht mehr gelitten, als ich verdiene, aber mehr, als Ihr begreifen könnt. Ich würde nicht gewagt haben, die Wahrheit zu sprechen, ich würde Euch den wirklichen Zustand meines Geistes und meines Herzens nicht gezeigt haben, hätte ich nicht die Ueberzeugung, daß in Euch und in mir selbst, in unserer Vergangenheit und in unserer gegenwärtigen seltsamen Begegnung — die Bürgschaft liegt, — daß wir in dieser kurzen Unterredung nichts anderes suchen, als den Trost zu erfahren, daß wir nicht freiwillig einander untreu gewesen sind. Daß ich ein Verräther war an mir selbst und ungerecht gegen denjenigen, dessen große Sünde es gewesen ist, mich zu sehr zu lieben, — das bekenne ich, Gott weiß es. — Gegen Euch habe ich mich nicht versündigt. O nein. Jeden Tag, den ich lebe, fühle ich es um so tiefer, daß er, deß Ihr seid und dem

Ihr dienet — ja, ich hörte Euch vor kurzem diese Worte sagen — gnädig gegen Euch gewesen ist und daß er — Euret willen — den unwürdigen Gegenstand Eurer schlecht geleiteten Liebe in Stücke brach."

„Gertrud, Ihr müßt so nicht sprechen, Ihr müßt so nicht fühlen. Er behandelte uns beide mit der strengen Güte eines Vaters; unsere Herzen mögen brechen, aber ihm müssen wir uns unterwerfen, ihn müssen wir anbeten."

„So lehret mich, ihm unterwürfig zu sein, lehret mich, anzubeten; — Ihr waret auf meinem Pfade der Engel mit dem gezückten Schwerte; steckt es jetzt ein, — wenn Ihr könnt und zeigt mir den Weg. Einst wieset Ihr darauf hin; es war eine glatte, mit Blumen geschmückte Straße; jetzt muß ich durch einen engen, dornenvollen Weg; vielleicht aber könnte ein Licht dort aufgehen. Ihr plagt Euch genug für den armen Auswurf der menschlichen Gesellschaft, und habt vielleicht eine noch schwerere Aufgabe zu lösen."

Hadrian's Augen strahlten vor Liebe und Hoffnung. „Gertrud," sagte er, „seit ich zum ersten Male Euch sah — o fürchtet nicht zurück zu schauen, Theuerste; — schaudert nicht bei dem Gedanken, was hätte sein können, und was jetzt nie sein kann. In jenem ersten Begegnen, in unserer Liebe, in unserem Scheiden voll Ungewißheit aber voll Hoffnung, in unserer unwiderruflichen Trennung, ja ich spreche davon ohne zu zittern, obgleich Gott allein weiß, wie schwer mein Kampf gewesen ist — in diesem wunderbaren Wiederfinden, — überall sehe ich, erkenne ich, segne ich seine führende Hand. O Gertrud, nicht umsonst sollten wir uns kennen lernen, nicht

umsonst uns geliebt, nicht umsonst gelitten haben; nicht umsonst auch — durch diese harte Prüfungsstunde gehen, — wenn Er sich meiner als eines Werkzeugs zu bedienen würdigt, in Euch, in Eurem starken Willen und glühenden Geiste die hohe Begeisterung eines wahrhaften Berufes, und den einen festen Entschluß wieder aufzuwecken, der jede Leidenschaft überwindet, und jede Sorge, jede Angst, jede Muthlosigkeit unter die Füße tritt. Er hatte eine Absicht mit uns beiden; ich weiß es, ich fühle es. Laßt uns nie sagen, selbst wenn wir auf das schmerzlichste leiden: Ich wollte, wir hätten uns nie gesehen. Ich habe es nie gesagt, Gertrud!"

„Ich auch nicht," flüsterte sie leise.

„Meine Theuerste! ich kann Euch so nennen, denn nichts auf Erden ist mir theurer, als Ihr, meine Theuerste, laßt uns so leben, laßt uns so sterben, daß wir in alle Ewigkeit sagen können: Gott sei Dank, daß wir uns sahen. Danken wir Gott, daß wir die Bedeutung unserer Liebe, die Bedeutung unserer Leiden verstanden und in ihnen eine Quelle höherer Früchte der Tugend und Liebe erkennen, als das Glück je uns hätte verleihen können. Seit dem ersten Tage, wo ich Euch sah, trieb es mich, über Euch zu wachen, für Euch zu beten, anzunehmen, daß ich auf Euer Schicksal Einfluß üben sollte. — Eine Zeit — eine kurze Zeit —" er hielt ein; in seinem Herzen war eine Bewegung, die er kaum bezwingen konnte, — aber er überwand sie und fuhr fort: „Jener Traum ging vorüber. Ich erkannte, — nicht, daß ich Gottes Absicht, sondern den Weg verfehlt hatte, auf welchem sie wirken sollte — und ich hoffte, daß wir uns am Ende doch nicht umsonst ge-

sehen hätten. Jetzt bin ich gewiß davon. Jetzt hat ein Licht durch die Finsterniß geleuchtet. Jetzt werdet auch Ihr Muth und Stärke aus dem vergangenen und dem gegenwärtigen Kummer schöpfen. O Gertrud, unsere beiden Herzen werden durch die grausame Prüfung zermalmt, die wir bestanden haben und — noch bestehen. Laß jeder Schmerz, den wir ertragen, ein Segen für andere werden. Mögen unzählige gute Thaten und ernste Bestrebungen die Früchte unserer Leiden werden. Werden wir dann nicht — an dem Tage, wo jede Thräne, jeder Seufzer, jede Schale kalten Wassers gezählt wird, — werden wir nicht, — wenn wir durch seine unendliche Gnade beide zu seiner Rechten stehen, — ausrufen: Gott sei Dank, daß wir uns sahen!"

Beide schwiegen, beide waren überwältigt. Sie gaben sich schweigend die Hand und gingen.

Ein dritter war in ihrer Nähe gewesen und hatte jedes Wort gehört, das sie sprachen. „Ihnen ist es leicht, ergeben zu sein," sagte Moritz in sich, als er sich diese Nacht unruhig in seinem schmalen Bette hin und her wälzte; — mir — aber — für mich — der zwischen ihnen und ihrem Glücke steht — ist es eine zu schwere Aufgabe — ein zu furchtbares Loos. — Ja — es könnte in diesen Tagen vereinfacht werden, — mein Leben geht vielleicht bald zu Ende.

Der Schmerz in seinem Kopfe und in seinem Herzen verließ ihn jetzt selten; aber es ist zum Verwundern, wie die Menschen leiden und doch fortleben. Er sah Hadrian am folgenden Tage und sie sprachen freundlich mit einander. Beide un-

terdrückten ihre Gefühle, die sie sonst bewogen hätten, sich gegenseitig auszuweichen; denn Moritz konnte nicht mit Ruhe den Mann ansehen, welchen Gertrud nicht allein geliebt hatte, sondern noch liebte; Hadrian — ihn nicht, welcher sein Vertrauen verrathen und sie zu einer sündhaften und unglücklichen Heirath verleitet hatte! Er hatte eine Handlung heldenmüthigend verrichtet, als er sich enthielt, Gertrud seine Entrüstung über das Verfahren ihres Mannes auszudrücken und die freundliche, obgleich ernste Weise, mit welcher er ihn anredete, war einer der größten Siege, die er je über sich errungen hatte.

Als die Stunde nahete, wo die Auswanderer sich auf dem Verdecke versammelten, sagte Moritz zu Gertrud: „Du thätest besser, Lady-Bird, nicht hier in der engen Koje zu bleiben. Es ist schönes Wetter, glaube ich. Die See ist ganz ruhig; sehr viele Abende haben wir nicht mehr, bevor wir New-York erreichen. Gehe und athme die frische Seeluft.“

„Willst Du kommen?“ sagte sie schüchtern.

„Nein; ich bin nicht aufgelegt, mich zu bewegen. Gib mir das Buch, worin Du diesen Morgen lasest. Sie brachte es ihm und ordnete die Kissen auf seinem Lager. Er nahm ihre Hand und küßte sie. Sie zögerte einen Augenblick an der Thüre; er öffnete das Buch und las, — sie ging und er schloß es wieder. — Tiefe und traurige Betrachtungen hielt er mit sich — und einige Male murmelte er den Namen Maria. Die ruhige See verdroß ihn und er fürchtete jetzt eben so sehr, als er früher gewünscht hatte — daß diese verhaßte Reise bald enden würde. Sein Benehmen gegen Gertrud war jetzt sehr freundlich; — jene Ausbrüche von Gereiztheit, die

sich so häufig wiederholt hatten, hörten gänzlich auf. Blies ein kalter Wind, so hüllte er sie zärtlich in seinen eigenen Mantel; er lieh Bücher für sie; und wenn sie nicht wohl war, — sorgte er für eine Menge kleiner Bequemlichkeiten; — aber er konnte jetzt ihr Lächeln nicht mehr ertragen. In der That, es war sehr unähnlich jenem Lächeln der früheren Tage. Vielleicht fühlte er dies. Er hatte aufgehört, eifersüchtig zu sein; er wußte jetzt alles und fürchtete nichts mehr. An die Stelle des Hasses und des Grolls waren jetzt Selbstanklage und tiefe Schwermuth getreten.

In jenen Tagen schrieb er eines Abends die folgenden Verse nieder und sang sie so zu sagen in seinem Geiste in das Gemurmel der Wellen:

„Ein edler Baum lieh Schatten mir in früher Jugendzeit,
Zu stürzen ihn mit arger List war meine Dankbarkeit;
Ich kannte einen Epheuzweig, der schirmend mich umfing,
Ihn treulos zu verlassen einst — das achtet' ich gering;
O eine Blume kannt' ich, schön und herrlich anzuseh'n, —
Ich riß sie rauh von ihrem Stamm, es war um sie gescheh'n.
Sie alle liebt' ich und hab' doch dem Elend sie geweiht,
Nun ist mein dunkler Lebenslauf von keinem Strahl erfreut.
O könnt' ich sterben! — doch der Tod — rufst Du ihn, — flieht vor Dir;
Nur kurze Lust erhascht' ich, — ach, wie bitter ward sie mir!
Maria's Namen singt die Fluth, — ja einst — liebt ich sie sehr,
O welke Blume! — Lady-Bird! ....."

Hier sank ihm der Griffel aus der Hand und die unvollendeten Verse fielen auf den Fußboden neben sein Lager. —

Jenen Abend und die folgenden sprach Hadrian zu den armen Auswanderern und Gertrud hörte zu; — dann sprachen sie eine Weile zusammen. Wie in früherer Zeit entzün-

dete das Feuer, welches in seiner glühenden Seele brannte, einen Funken in der ihrigen. Wenn er von einem Leben voll tugendhafter Anstrengungen sprach, so fühlte sie sich zu Allem fähig; — so lange er an ihrer Seite stand, begriff sie, wie kurz dieses Leben ist und wie werthlos alles Irdische — im Hinblick auf das andere Leben. Sie lernte immer mehr von der wahren Bedeutung jener hohen Religionswahrheiten, die er ihr zu erklären suchte; — aber lernen ist nicht empfinden und Kenntniß und Gnade sind eben so verschieden, wie Schatten und Wesen, wie Traum und Wirklichkeit. Sie konnte sich nicht zu dem Opfer einer immerwährenden Trennung verstehen. Sie kämpfte gegen die Anerkennung einer solchen Nothwendigkeit. Ihre Lippe äußerte keine Silbe, aber die tiefe leidenschaftliche Sprache ihrer Augen protestirte dagegen, wenn er mit zitternder Stimme davon anfing, — ja mit zitternder Stimme, denn auch in seinem Herzen hatte sich ein Kampf erhoben.

Es gibt keine Höhe der Tugend, keine Kraft des Glaubens, keine Länge der Zeit, — in beständiger Heiligkeit und Gottesfurcht zugebracht, — welche den Menschen gegen die Versuchung sicher stellen, welche ihn aus dem Bereiche der Anfechtungen zum Bösen bringen. Hadrian lief große Gefahr während jener Tage, wo Alles sich gegen ihn zu vereinigen schien. In Gefahr, sich selbst zu betrügen, in Gefahr, sich über die Ursache der tiefen Theilnahme zu täuschen, welche ihn bereit machte, sein Leben für ihre Tugend und ihr Glück hinzugeben, — sah er, fühlte er seinen Einfluß über sie. — Eine lange, vielleicht — immerwährende Trennung wartete ihrer.

Er fürchtete Zeit zu verlieren; er kehrte zu oft an ihre Seite zurück. Jeden Augenblick, welchen er den Pflichten der Religion und christlichen Liebe, die er nie versäumte, entziehen konnte, widmete er ihr; — aber wurde er dadurch weniger beredt, daß die Gegenstände, über die er sprach, gerade solche waren, welche in denjenigen, die ihren Einfluß je gefühlt und ihren Endzweck begriffen haben, die glühendste Begeisterung, die tiefste Rührung hervorzurufen pflegen? Wurde sein blasses Gesicht in ihren Augen dadurch weniger schön, daß es diese Blässe durch lange Nachtwachen am Bette der Armuth und Krankheit gewonnen hatte? Waren die Segenswünsche, welche jeden Tag, jede Stunde von den armen Geschöpfen, die ihn umgaben, über ihn ausgesprochen wurden, Ursachen, ihn weniger zu bewundern oder ihn weniger zu lieben?

Sie standen am Rande eines Abgrundes und wußten es nicht; — vielleicht, — während er ihr beistand, die Felsen zu erklimmen und die Höhe zu erreichen, wohin er sie zu führen wünschte, verlor er unbewußt selbst festen Fuß. Vielleicht wußte sie mehr von den geheimen Gefahren ihres Herzens; sie hatte mehr Ursache gehabt, ihm zu mißtrauen, aber sie fürchtete die erste Annäherung des Bösen vielleicht weniger. Sie hatte bloß eine Sorge, bloß einen Gedanken, bloß einen Gegenstand, und war sich dessen vollkommen bewußt. Bei ihr war keine Selbsttäuschung; — sie gab den überwältigenden Gefühlen nach, welche zu stark schienen, um ihnen widerstehen zu können; — sie klammerte sich an seine Gegenwart als einen Schutz gegen die langen Qualen, die sie gelitten und vor denen sie zurückbebte.

An derselben Stelle, wo sie sich zuerst wiedergesehen hatten, saßen sie an einem ruhigen, milden Abend, der auf einen stürmischen Tag gefolgt war. Bisher war der Wind sehr ungünstig gewesen, jetzt schien er dem wunderbaren Werkführer des Menschen beizustehen und das Schiff flog über den Ozean mit einer Schnelligkeit, die manchem ermüdeten und erschöpften Reisenden das Herz mit Freude erfüllte. Freudig hatte man an jenem Tage ausgerufen: „Jetzt werden wir bald ankommen, noch ein paar Tage und wir sind am Ende dieser langweiligen Reise.“

„Am Ende dieser Reise!“ hatte Gertrud in sich gesagt. — Diese Worte klangen ihr wie das Todesurtheil einem Verbrecher. Sie hatten lange zusammengesessen; der Himmel war klar und schimmerte von tausend Sternen; der Mond zog seine Lichtbahn über die Wellen, die sich nach ihrer letzten Erschütterung sanft hoben und senkten, wie das Schluchzen eines Kindes, wenn dessen Aufwallung nachgelassen. Sie hatten über ihre Ankunft gesprochen; Gertrud hatte gefragt, ob sie ihn wieder sehen würde, wenn er von der Niederlassung, die er besuchen wollte, zurückkäme. Sie fragte mit einem Blicke, der sein Herz durchbohrte; — sie erbleichte, als er zögerte, da er aber einwilligte, strahlte eine Freude aus ihren Augen, die ihn in die Tage zurückversetzte, wo er zum ersten Male versprach nach Lifford Grange zu kommen. Die ganze Vergangenheit stürmte in jenem Augenblicke mit furchtbarer Gewalt auf ihn ein. Er fühlte, sie liebte ihn, wie damals, mehr als damals und eine wilde unfreiwillige Freude, gemischt mit einem Gefühle des Schreckens und der Reue schoß ihm durch das Herz.

Er hatte vorgehabt, nach diesen Tagen unvermeidlichen Zusammenseins Gertrud nie wiederzusehen; — jetzt hatte er eingewilligt, — sie wiederzusehen. Er hatte Unrecht gethan. —

Wenige Menschen wissen, wie das Erwachen des inneren Bewußtseins bei denjenigen ist, die im Ernste ein Leben beständiger Selbstüberwindung führten, die unter den Augen des Allmächtigen wandelten, bis sie beim ersten Nahen der Sünde zusammenzuschrecken lernten. In jenem Augenblicke wurde er an das Krankenbette eines Auswanderers gerufen, der im Sterben lag und er trug dorthin sein verwundetes Gewissen und seine innere Unruhe; — aber ein Leben, wie das seinige gewesen war, hat diese große Gnade, erstlich, daß keine Unruhe in der Ausübung der moralischen Pflichten stört, — denn Selbstbeherrschung ist zur Gewohnheit geworden, — zweitens, daß jene Unruhe nie lange anhalten kann, selbst wenn Kummer und Furcht oder Selbstanklage vorherrschend sind. — Er beschwichtigte den Seelenkampf seines armen Leidenden, gerade als wäre er nicht selbst leidend gewesen. Er theilte ihm jeden Gedanken mit, wodurch Reue erweckt und gewissermaßen die geistliche Hülfe ersetzt werden konnte, die hier nicht möglich war und auch ganz außer seinem Bereiche lag. Er sah ihn ruhiger werden und allmälig in eine Art Schlaf sinken; er blieb an seiner Seite und betete inbrünstig.

Wie merkwürdig ist es, wie unglaublich scheint es zuweilen, daß es Menschen gibt, die niemals beten, — die nicht wissen, was es heißt, jenen Ruf um Hülfe, Stärke und Rettung hinaufzusenden, der mit so großer Inbrunst aus anderer Herzen hervorbricht, — daß sie nie ein Werkzeug hand-

haben, welches diesseits und jenseits des Grabes so vieles wirkt, welches gleich den Posaunen, die Jericho's Mauern einstürzten, — mit seiner schwachen Kraft jedes noch so mächtige Hinderniß und die Waffen von jeglichem Feinde niederbrechen kann! Er erkannte, er sah jetzt die Größe des Abgrunds, dem er genahet; — aber er fand etwas, woran er sich halten konnte; — er fand einen Stab, den er ergreifen konnte und der noch nie unter der schwersten Last, die sich ihm anvertraute, zusammengebrochen ist. Stark in demjenigen, der da mächtig ist zu retten, — war er allein um sie besorgt, — um sie, — deren Führer und Schutz zu werden er einst so sehnlich gehofft hatte. Durfte diejenige, deren schlummernden Glauben er zuerst zum Leben geweckt hatte, — diejenige, — die er so lange geliebt, für die er unaufhörlich gebetet hatte, — jetzt einer plötzlichen Verzweiflung, einem ziellosen Leben, einem hoffnungslosen Herzen preisgegeben werden? Er betete, Gott möchte es anders fügen. Er war zu jedem Opfer bereit, aber er bat, — wenn es möglich wäre, obgleich er diese Möglichkeit nicht einsah, — so möchten sie von einander scheiden, nicht wie sie an jenem Tage geschieden wären, — nicht — wie sie scheiden würden, falls sie nicht das lernte, was nicht er, sondern was Gott allein sie lehren konnte.

Es schien in jener Stunde keineswegen, als wenn sein Gebet Erhörung gefunden hätte. Gertrud dachte an jene letzte Unterredung ohne alle Besorgniß und ohne die mindeste Selbstanklage. Sie fühlte, daß sie nicht länger ringen konnte, daß es ganz vergeblich war, gegen das Schicksal zu kämpfen. Sie murmelte gottloser Weise: „O wenn ich ihn nicht lieben darf,

warum führte uns Gott zusammen!" — und ein plötzliches, heftiges Verlangen nach Freiheit fuhr wie ein Orkan über ihre Seele. Es schien ihr Gedanken einzuflüstern, die sie nicht in Worte zu kleiden wagte. Warum wäre sie durch eine unzerreißbare Kette gebunden? Warum müsse sie unglücklich sein? Warum hatte eine einzige voreilige That, ein einziger unseliger Impuls auf ewig ihr Urtheil besiegelt?

„Bis der Tod uns trennt!" tönte es in ihren Ohren. — Der Tod — der Tod allein könnte jene Kette brechen! — Dann, wie früher einst, schwebte auf einen Augenblick ein Traumbild der Freiheit an ihr vorüber, — nicht wie ein überlegter Gedanke, — noch weniger aber, viel weniger, wie eine Hoffnung. Aber sie konnte dem Bewußtsein nicht entgehen, daß gleich einem düsteren Gespenste diese furchtbare Vorstellung durch ihre Seele gegangen war: — „Wenn er stürbe, so würde ich frei sein." Dieselbe fand keinen Ausdruck in Worten; aber die schnelle Einrede, welche sich in Gertrud's Geiste dagegen erhob, bezeugte ihr Dasein.

Sie blieb jene Nacht auf dem Verdecke und suchte dann langsam ihre Kajüte, wo Moritz im Schlafe lag. Sie setzte sich mit einem Buche in der Hand; — es war dasselbe Buch, worin er bei dem Lichte, das er hatte brennen lassen, gelesen hatte. Sein Schlaf war unruhig und er sprach unzusammenhängende Worte. Es war spät, als sie sich auf ihr Lager legte. So oft er stöhnte und murmelte, wachte sie auf. Einmal fragte sie ihn, ob er litte. Er schlief wieder ein und sie schloß ihre Augen.

Das Schiff ging seinen Weg und die Stunden flogen

dahin; der Morgen brach an und Alles regte sich innerhalb jener hölzernen Wände.

Wer weiß, was ein Tag bringen kann? Die Sonne scheint über den Gottlosen wie über den Gerechten und ein Morgen gleicht dem andern; — aber die Tage selbst! O! sie unterscheiden sich oft von denen, die vorhergehen und von denen, die nachfolgen, wie die Erde vom Fegefeuer und das Fegefeuer vom Himmel!

Zehntes Kapitel.

„Vergib, daß du nicht lieben konntest, — doch klingt vielleicht ein Ton
Aus meiner Brust in deiner nach, — bin ich gegangen schon;
Du weinst wohl dann um ihn, dem nie dein Lächeln ward zu Theil.“

Mrs. Hemans.

„Aus tiefgeprüfter Seele schwanden
Des Lebens glutgemalte Bilder,
Die durch den Zauber ihrer Reize
Der Sehnsucht Thränen oft geweckt.“

Ibid.

„Einst konnt' ich zitternd nur erheben
Den Blick zu deinem Angesicht,
Verbrechen wäre jetzt mein Beben; —
Wir sahen uns; ich bebte nicht.“

Byron.

Als Moritz am folgenden Morgen erwachte, war der Schmerz in seinem Kopfe, der ihn seit seiner Einschiffung nie ganz verlassen hatte, heftiger, als je; alle seine Glieder schmerzten ihn und ein fieberhafter Durst dörrte seine Lippen. Er rief Gertrud und verlangte nach Wasser. Als sie das Glas wieder annahm, fühlte sie, wie sehr er brannte, und ihre kalte Hand auf seine Stirn legend erschrack sie fast über die sen=

gende Hitze, die sie dort fand. „Moritz,“ sagte sie sanft, „fühlst Du Dich krank? Ich bin sicher, Du bist nicht wohl.“ Er erhob langsam seine Augen und schüttelte den Kopf. Sie traf einige kleine Anordnungen zu seiner Bequemlichkeit und ging, um Thee zu holen. Als sie ihn brachte, versuchte er einen Zwieback zu essen, vermochte es aber nicht.

„Moritz,“ hub sie von neuem an: „Ich bin sicher, Du bist nicht wohl. Du mußt den Arzt rufen lassen.“

„Den Arzt! Nein; er wird mir wenig helfen und sein rohes unangenehmes Benehmen bringt mich nur auf. Ich will ihn nicht sehen; öffne das Fenster und laß mich die frische Luft einathmen, dann komm und setze Dich zu mir.“

Sie that so. — Es lag etwas Eigenthümliches in seinem Benehmen. — Seit langer Zeit, — vielleicht nie hatte er sie so angeblickt — mit dieser ruhigen Zärtlichkeit.

„Willst Du mir etwas vorlesen, Gertrud? — aus diesem Buche?“ Hiermit zog er einen kleinen Band Gedichte aus dem Busen, die Maria für ihn abgeschrieben hatte. „Ich möchte Dich gerne vorlesen hören, was sie geschrieben hat.“

Das Buch öffnete sich bei einer Stelle aus Longfellow's „Lebens-Psalm“. Ihre Stimme zitterte, als sie die Worte las:

„Unsere Herzen, fest und brav,
Schlagen gleich gedämpften Trommeln
Trauermarsch zum Todesschlaf.“

Da sie zu ihm aufblickte, sah sie, daß er seine Hand gegen sein Herz drückte, als wenn er dessen Pulsschläge zählte.

„Warum soll ich Dir dieses vorlesen!“ rief sie hastig und durchblätterte eilig das Manuscript.

„Deine Stimme thut mir wohl; lies Gertrud, lies weiter. Es ist die einzige Musik, die ich hören kann. Sie tönt wie ein Echo des Gesanges, den ich einst hörte. Die vergangene Nacht träumte mir, ich läge auf dem Rade und Du sängest die ganze Zeit mit einer leisen, sanften Stimme, die mein Stöhnen beschwichtigte. Lies weiter; Du weißt nicht, wie wohlthuend es für mich ist, wenn Du jene Verse mir vorliest:

„Die bei der Laute leisem Klang
So oft mein Herz gestillt."

„Sind das nicht Verse aus einem Gedichte, das Du vor langen Jahren im Forste zu rezitiren pflegtest? sie handelten über die Macht der irdischen Liebe. Hast Du sie vergessen?"

„Nein, aber ich will sie jetzt nicht wiederholen; sie sind zu aufregend und Du mußt versuchen zu schlafen, Du hast Fieber."

„Fieber?" wiederholte er und ein seltsames Lächeln schwebte um seine Lippen. Ein brennendes Fieber klopfte in seinen Adern. Sie las noch eine Zeitlang vor, dann hielt sie ein, weil sie glaubte, er schliefe. Sie erinnerte sich in diesem Augenblicke, daß er schon als Knabe sie liebte. Sie dachte, wie verändert er war seit jenen Tagen, wo er mit wolkenloser Stirn, mit glühenden Wangen und strahlendem Auge Pläne für die Zukunft machte und mit so vielem Gefühle und Feuer von Kunst und Ruhm sprach. Sie betrachtete seine eingesunkene Wange, seine magere Hand, die grauen Haare, welche hier und dort zwischen seinen dunkeln Locken sichtbar wurden, und doch war er kaum fünf und zwanzig Jahre alt. Was hatte seine Jugend zerstört? Was hatte seine hoffnungsvolle Laufbahn vernichtet? Was hatte ihn von der zarten, wachsamen Liebe

abgezogen, welche ihm in seiner Kindheit geweihet und in seiner Jugend bekräftigt wurde? — Was anders, als jene unselige Leidenschaft, die selbst stärker war, als Pflicht und Gewissen und sogar Eifersucht und Verzweiflung überlebte?

Er öffnete seine Augen und blickte unheimlich umher.

„Lady-Bird", flüsterte er, „Du wirst mich nicht hassen, wenn ich todt bin?" Sie fuhr empor und ihre Hand auf seinen Mund legend, antwortete sie in einem hastigem Tone: „O, um des Himmels willen, sprich nicht in dieser Weise, Moritz!"

„Warum nicht? Es ist für mich ein Trost, zu denken, daß ich nicht immer zwischen Dir und Deinem Glücke stehen werde." Alle Farbe wich aus ihrem Gesichte. Was konnte sie sagen? Verdiente sie nicht, daß er dies sagte? Aber es war schrecklich. Es gibt Vorstellungen, die ruhig vor dem Geiste vorübergehen; wenn sie aber von einem andern ausgesprochen werden, allzu empörend erscheinen.

„Du machst mich sehr unglücklich, Moritz, indem Du so sprichst."

Er erhob sich in seinem Bette, und sich auf die eine Hand stützend, ergriff er mit der anderen Gertrud's Hand und blickte in ihre Augen mit jenen Augen, worüber sie sich einst die Frage stellte, ob sie wohl je wünschen würde, sie nie wiederzusehen.

„Mache ich Dich unglücklich, Lady-Bird? Ja, ich weiß, daß ich es thue, ich weiß, daß ich es gethan habe. Dieses Bewußtsein ist meine beständige Marter gewesen. Ich wünschte, Du könntest einmal, bevor ich sterbe, meine Gefühle theilen,

— Du ließest mich einmal, ohne Dich abzuwenden, mein ganzes Herz ausschütten. Darum sprach ich so eben von dem, was mir Trost gibt."

„Nicht mir, nicht mir! — Das ist entsetzlich. O Moritz! Moritz!"

Sie verbarg ihr Gesicht in seinem Kopfkissen und er fiel erschöpft zurück. Kurz darauf hub er wieder an: „Es war nicht meine Absicht, Deine Gefühle aufzuregen, Gertrud! Ich glaube, was ich sage, sonst würde ich es nicht gesagt haben. Ich kenne zu gut Dein Wohlwollen, Dein Mitleid, — und was jetzt Deine —". Das Wort wurde nicht ausgesprochen; — er hatte sagen wollen: „Hoffnung ist," aber er fühlte, daß hierin für ihn selbst und für sie ein zu großer Vorwurf lag. Er fuhr aufgeregt fort: „Dein Wohlwollen nehme ich an. Ich danke Dir für diese Thränen, — aber Dein Mitleid erspare mir, — Du hättest mich früher bemitleiden sollen, nicht jetzt."

„Moritz!" rief sie mit Heftigkeit aus, indem sie sich erhob, „Du mußt, — Du darfst so nicht fühlen. Ich bin sicher, Du bist nicht so krank, wie Du glaubst; — wenn Du es wärest, so hättest Du schon lange den Arzt rufen müssen. Du mußt augenblicklich ihn kommen lassen."

Sie erinnerte sich zu ihrem Schrecken, daß Hadrian gesagt hatte, der Mann wäre ungeschickt und nachläßig; — aber es war jetzt nichts zu machen und sie schickte zu ihm. Es währte lange, bis er kam. Das Schiff lag voll von Kranken. Hadrian begleitete ihn durch die Krankenstube des Zwischendecks. lenkte seine Aufmerksamkeit auf Jeden der Reihe nach und ge-

stattete ihm nicht, den niedrigsten unter ihnen zu verlassen, um zu dem Passagier zu gehen, der ihn hatte rufen lassen.

Es fiel ihm nicht ein, wer es war, der jede Minute zählte und auf jeden Schall lauschte. Als er kam, war wenig Trost bei ihm zu finden. Er war einer der schlechtesten von jener Sorte, die man früher auf die Auswanderer-Schiffe zu schicken pflegte und jetzt zuweilen noch schickt, — einer jener Menschen, die den ärmlichen, unzureichenden Sold, den man ihnen bietet, annehmen, weil sie weder die Geschicklichkeit noch die Persönlichkeit besitzen, anderswo ihr Glück zu machen. Er schüttelte seinen Kopf und sagte, Moritz wäre sehr krank, aber, soviel er sehen könne, nicht so gefährlich. Er hätte ein starkes Fieber, und augenscheinlich wäre das Nervensystem angegriffen, wodurch der Fall sich verschlimmert hätte. Er versprach, wo möglich gegen Abend wieder zu kommen und schickte einige Arzneimittel. Sein barsches, vertrautes Benehmen war für beide sehr peinlich gewesen. Er scherzte am Krankenbette. Wenn die Krankenstube zuweilen einen Scherz erlaubt, so war es sicher nicht in diesem Falle. Als er die Thüre hinter sich schloß, neigte sich Gertrud über das Bett und sagte: „Du siehst, lieber Moritz, Du bist so sehr krank nicht.“ Sie hatte seit ihrer Heirath nie „Lieber Moritz“ gesagt. Er dachte daran und das Blut schoß ihm mit Heftigkeit bis in die Schläfen.

Als die Zeit kam, wo sie gewöhnlich auf das Verdeck ging, zeigte er nach der Uhr und deutete auf die Stunde. „Nein, nein, heute nicht,“ sagte sie. „Auf keinen Fall möchte ich Dich verlassen, Moritz. Ich will nicht,“ setzte sie hinzu,

— mit einem Lächeln in der alten Weise, als er flüsterte, sie möchte doch gehen.

„Nun wohl, so bleibe hier, Du hast Recht, glaube ich, mich nicht zu verlassen. Ich fühle mich ganz sonderbar zuweilen und mir scheint, das Fieber nimmt zu. Setze Dich dort mir gegenüber und stelle die Lampe auf jene Seite, damit das Licht auf Dich fällt. Ist die See sehr stürmisch diesen Abend?"

„Nein, sie ist ganz ruhig. Ich sehe von hier aus den Mond, wie er in den Wellen sich spiegelt."

„Viele Klafter tief?"

„Was sagst Du?"

„Ich weiß nicht; — ich dachte an ein Begräbniß zur See, welches ich einst vor mehreren Jahren gesehen habe. Aber da war ein Priester an Bord. Ich bin froh, daß ich Maria gesehen habe, bevor ich abreisete. Du wirst gegen Maria immer freundlich sein? nicht wahr, Gertrud?" Er schloß seine Augen und es wurde ihr sehr schwer, ruhig zu sitzen und den Worten zu lauschen, die in abgebrochenen Sätzen von seinen Lippen fielen.

Er befand sich in jenem Zustande zwischen Wachen und Träumen, wo die Gedanken mehr mit der Vergangenheit, als mit der Gegenwart beschäftigt zu sein scheinen. Es liegt immer etwas Unheimliches in dem schwärmerischen Umherirren des Geistes, selbst wenn kein geheimes Leiden dadurch an das Tageslicht kommt. Geschieht dieses aber und ist oder war der Zuhörer die Ursache oder der Genosse jenes Kummers, so wird dieses schweigende, lange Zuhören zu einer unerträglichen Last. Gertrud versuchte zu lesen; sie bemühete sich, nicht zu denken.

Sie suchte ihr Gedächtniß zu unterdrücken, — weder vor= noch rückwärts zu schauen, aus ihrem Geiste jeden Gedanken, außer den an den gegenwärtigen Moment, zu verbannen; — sie überlegte, welchen Trost sie geben, welches freundliche Wort sie sagen könnte. Aber alles war umsonst. Die Erinnerung an den Tod ihrer Mutter drängte sich ihr auf, — mit allem was ihn begleitet hatte und was darauf gefolgt war. Ihre sterbende Gestalt schien vor ihr auf jenem Bette ausgestreckt zu liegen, wo jetzt Moritz lag, und sie starrte in sein blasses Gesicht mit einem gemischten Gefühle von Furcht und Kummer.

Die Stunden vergingen und der Arzt kam nicht. Es wurde sehr spät und er befand sich immer schlechter. Er hatte seine volle Besinnung, aber seine Schmerzen nahmen zu und sein Athmen war beengt.

Sie erschrack, fürchtete aber ihn zu verlassen, um Hülfe herbeizuholen. Während sie für einen Augenblick hinauseilte, gewahrte sie einen der Kellner und bat ihn, den Arzt zu suchen und ihn zu bitten, eiligst zu kommen. Als sie wieder eintrat, rief Moritz sie mit leiser Stimme und bat sie, sich dicht neben sein Kopfkissen zu setzen. „Jetzt höre mich, Lady=Bird, denn ich kann jetzt sprechen, und vielleicht zum letzten Male nenne ich Dich bei diesem Namen. Vergib mir Alles, was Du je meinetwegen gelitten hast. Es wäre besser für Dich gewesen, wenn ich nie das Licht der Welt erblickt hätte; — sterbe ich aber jetzt, so wird mein Leben Dir keinen großen Schaden zugefügt haben; denkst Du nicht so, Gertrud! Du bist noch sehr jung und kannst noch eine lange Zeit glücklich sein. Du wirst es mir verzeihen, wenn Du glücklich bist, — daß ich Dich

während meines kurzen Lebens zu sehr geliebt habe, — und daß meine Liebe mich selbstsüchtig und gottlos und wahnsinnig machte. Weine nicht, Lady=Bird — verbirg Dein Angesicht nicht vor mir. Willst Du mir einen Kuß geben?" Sie legte ihren Arm um ihn und drückte auf seine fieberhaften Lippen einen Kuß, wie er ihn geträumt, aber nie zuvor empfunden hatte. Eine plötzliche Ohnmacht wandelte ihn an; er schnappte nach Athem. — „Eines von den Tränkchen, — gib es mir schnell — ich ersticke."

Indeß ihre Augen voll Thränen und wie von einem Nebel verdunkelt waren, goß sie die Arznei in ein Glas und gab es ihm. Er trank und rief zu gleicher Zeit: „Wie seltsam schmeckt das!"

Welch' ein schreckliches Bild steigt vor ihr auf? Welches plötzliche Entsetzen entstellt ihre Züge, während sie bei der Lampe niederkniet und den Zettel auf dem leeren Fläschen lies't: Laudanum (Gift). — Furcht und Angst geben uns oft eine wunderbare Stärke, denn sie fiel nicht in Ohnmacht, noch wankte sie, sondern wild aus der Thüre stürzend schrie sie in einem so herzzerreißenden Tone nach dem Arzte, daß zwei oder drei Personen auf einmal aus ihren Betten sprangen und zu ihm hineilten. Es war gegen Mitternacht. Mancher wachte in seiner Kajüte auf und hörte den Schrei und meinte, es wäre der Angstruf eines Ertrinkenden.

Sie saß neben dem schmalen Bette, legte seinen Kopf auf ihre Brust und starrte ihn an, als wenn ihre Augen zu Stein und ihr Gehirn zu Feuer geworden wäre.

„Wenn er stürbe, so würde ich frei sein." Gibt es in

der Hölle einen Teufel, der so grausam ist, ihr in dieser Stunde jene Worte zurückzurufen, bei denen sie gestern zitterte und die heute dem Schrei der Verzweiflung gleichen, wenn dem Verurtheilten der Richterspruch verkündet wird? Es war ein erschütternder Anblick, wie sie mit ihrem Gesichte über ihn geneigt war, aber so, daß er sie nicht sehen konnte. Er klagt über seltsame Empfindungen und ihre Angst steigt, aber sie spricht ruhig, denn sie besitzt eine Kraft, das Schlimmste zu ertragen, die noch nie in Bewegung gesetzt worden ist. Sie fühlt, daß, wenn er sterben sollte, — unaufhörliche Gewissensbisse auf Erden wenigstens ihr Loos sein werden: — aber so lange noch Leben da ist, — ist auch noch Hoffnung da und Gottes Barmherzigkeit ist unermeßlich und — eben so gränzenlos, wie ihre Verzweiflung.

Der Arzt kam, verstört, mürrisch; — viele sind krank und sterbend zugleich auf jenem unglücklichen Schiffe und sie haben die ganze Nacht nach ihm geschrieen. „Herr Redmond kann nicht schlimmer sein, als da ich ihn zum letzten Male sah.“ Sie hat das Fläschchen ergriffen und stellt es vor ihn und flüstert in sein Ohr: „Das gab ich ihm.“ Er fährt zurück und stößt einen Fluch aus. „Dann, bei Gott — ist es mit ihm zu Ende.“ Sie sinkt nicht in Ohnmacht, sondern ringt die Hände und sagt: „Sucht ihn zu retten, thut, was Ihr könnt;“ und sie steht neben ihm, während er alle Hülfsmittel anwendet, die der gegenwärtige Augenblick erfordert und sie beobachtet in athemloser Angst jede seiner Bewegungen.

„Mehr kann ich nicht thun,“ sagte er zuletzt, „auch kann ich nicht länger bleiben; — man verlangt meine Hülfe anders=

wo. Ihr müßt ihn wach erhalten, wenn Ihr könnt; davon hängt Alles ab; — sprecht zu ihm, soviel Ihr könnt, regt ihn auf. Ich muß gehen.“ Sie ergriff seinen Arm und mit einem Blicke, der selbst seine stumpfsinnige Natur erschütterte, sagte sie:

„Bittet Hadrian von Arberg, schnell hieher zu kommen. Sagt ihm, Moritz Redmond wäre sterbend und sein Weib hätte ihn getödtet.“ Sie kniete vor Moritz nieder; sie verbarg jetzt ihr Gesicht nicht vor ihm, sie sprach zu ihm mit einer Stimme, sie schaute ihn mit Augen an, die ihn aus der wachsenden Betäubung, von der seine Sinne ergriffen wurden, aufzuwecken schienen. Sie rief ihn laut an; mit ihren Händen umschlang sie die seinigen und hob sie empor und preßte sie konvulsivisch.

Die Thüre öffnete sich und Hadrian stand an ihrer Seite, blaß, fest und ruhig. Sie murmelte, ohne ihn anzublicken: „Was wird aus mir werden, wenn er stirbt.“ Moritz schloß seine Augen und er schien nichts mehr zu hören noch zu fühlen. Sie wandte sich darauf zu Hadrian mit einem Blicke so tiefer Verzweiflung, daß er noch blasser wurde, als vorher. Er legte seine Hand auf ihre Schulter und sagte: „Gertrud, betet, betet mit aller Macht Eurer Verzweiflung und laßt mich an seiner Seite wachen. Diese Nacht werden wir zusammen zubringen und dann, was Gott befiehlt. Was auch immer eintreten mag, —“

„Wir scheiden für immer,“ flüsterte sie langsam, und er sagte: „Amen.“

„Dies ist ein Gelübde,“ fügte sie hinzu.

„So feierlich, wie diese Stunde," entgegnete er. „Jetzt gehet und betet, damit Gott Euch und mir Barmherzigkeit erzeige."

Hadrian bot nun alle seine Kräfte, alle seine Geschicklichkeit, alle Mittel auf, die Einsicht und Erfahrung an die Hand geben konnten. Er vertrat die Stelle des Arztes und mit der ganzen Energie seines ruhigen aber festen Willens suchte er das Leben in die sinkende Gestalt zurückzurufen und gegen den verderblichen Schlaf zu kämpfen, der immer mehr die Oberhand gewann. Er fühlte fast eine übernatürliche Kraft in sich; er fühlte, daß vielleicht das Heil einer unsterblichen Seele, — der künftige Frieden oder unaussprechliches Elend einer anderen auf dem Spiele stände; — und er rang mit dem Todfeinde, wie Jakob in jenem geheimnißvollen Kampfe mit dem Engel rang und den Sieg davon trug. Er bot sein ganzes Leben als Opfer an gegen die Gabe, welche er inbrünstig erflehete: — Dem Sterbenden das Leben, ihr die Gnade des Himmels, für ihn selbst das Kreuz, die sengende Luft der Wüste, den Weg des Missionars oder das Grab des Märtyrers! — Das war das glühende Gebet seiner Seele.

Menschlichen Anstrengungen wird zuweilen ein außerordentlicher Segen zu Theil. Es liegt eine Macht im Gebete, — es liegt eine Stärke im Opfer, — es sind Geheimnisse in der Gnade, — es gibt seltsame Umwandlungen der menschlichen Seele, merkwürdige Wechsel des Schicksals und wunderbare Triumpfe des Glaubens!

In dieser Nacht hing Moritzens Leben an einem Faden und während dieser ganzen Zeit betete Gertrud eines jener er-

habenen Gebete, eine jener Herzensergießungen, die Keiner außer Gott vernimmt. Sie bekannte mit schmerzlichster Reue ihre Sünden, und als ihr der Kopf schwindelte vor Schrecken und ihre Seele ohnmächtig verzagte, da rief sie konvulsivisch diejenige zu Hülfe, welche für uns zu Jesus bittet, wenn wir selbst für uns nicht mehr bitten können. Er, der stets in seines Vaters Wohnung gewesen war, und sie, die in der gegenwärtigen Stunde dahin zurückkehrte, beide knieten neben dem Bette des Kranken. Beide gaben ein Versprechen, beide machten ein Gelübde und in der feurigen Prüfung jener Stunde wurde ihr ein neues Herz gegeben. O wenn Gott in Seiner Gnade das Todesurtheil auslöschte, welches in unverkennbaren Zügen auf jenem Gesichte geschrieben steht, wenn Er ihrer Pflege jenes liebende Herz zurückgäbe, welches schon fast aufhört zu schlagen, wenn Er die Augen wieder öffnete, welche sie sonst bis in das Grab verfolgen werden, — würde das Leben nicht zu kurz sein, um Gott zu danken und die Erde für ihren Eifer nicht zu wenig Raum haben? Was waren die vergangenen Leiden jetzt in ihren Augen? Nichts gegen die Qualen, die sie jetzt empfand, — wie Thränen der Kindheit gegen den Schmerz des Mannesalters! Sie gelobte, ihren Gatten zu lieben. O sie liebte ihn schon. Ein einzelnes Haar auf seinem Haupte war ihrem Herzen theuer geworden und sie preßte ihre brennenden Lippen auf seine kalten Hände mit Gefühlen, welche Freude und Hoffnung nie geben konnten. In der That, während Hadrian an ihrer Seite wachte und wirkte, die Schrecken jener entsetzlichen Nacht theilend und beschwichtigend, da schien es ihr, als wäre ihr ein Engel zu Hülfe gekommen; — aber

die irdische Leidenschaft war schon jetzt aus ihrer Seele verschwunden und von diesem Tage an gedachte sie Hadrians nur als eines jener dienenden Geister, welche den Weg zum Himmel zeigen, aber nicht bestimmt sind, an unserer Seite die gewöhnlichen Pfade des Lebens zu wandeln.

Moritz öffnete seine Augen und sah beide neben seinem Bette knieend. Seine Gedanken waren verwirrt und er starrte sie seltsam an. Nichts vielleicht hätte ihn aus jener tödtlichen Schlafsucht mächtiger aufrütteln können, als ihre Gegenwart und sie sprachen zu ihm in Worten, welche seine Seele von den Gränzen des Todes zurückriefen. Sie schlang ihre Arme um seinen Nacken, sie drückte ihn an ihr Herz, sie nannte ihn ihren Gatten und sagte ihm, daß sie ihn liebe. Er richtete sich in seinem Bette auf und wies auf Hadrian. „Früher, aber jetzt nicht," sagte sie mit leiser Stimme. „Glaube mir, lieber Moritz, bei Allem, was ich diese Nacht gelitten habe, bei Allem, was wir seit unserer Heirath ertragen haben, Du kannst mir jetzt glauben. Meine Liebe gehört von nun an Dir — Dir allein. Ich gab sie Dir, Moritz, in einer schrecklichen Stunde und eine der furchtbarsten Prüfungen, die je einen widerspenstigen Geist unterjocht haben, ist nicht umsonst über mich verhängt worden." Er las in ihren Augen die Wahrheit dieser Worte und der Andrang widerstreitender Gefühle, die dadurch hervorgerufen wurden, war für seinen geschwächten Körper fast zu stark. Noch schwankte man in Bezug auf seine Genesung zwischen Furcht und Hoffnung, aber von jener Stunde an erholte er sich. Das Fieber war durch eben dasselbe Mittel überwunden worden, das ihn an den Rand des Todes gebracht

hatte, von dem er aber auf eine so wunderbare Weise gerettet wurde.

Als er wieder so viele Kräfte gewonnen hatte, um eine Unterredung führen zu können, ließ er Hadrian rufen und wünschte ihn allein zu sehen. Er bekannte ihm Alles, was dieser zuvor nur vermuthet hatte. Er sprach mit Abscheu von seiner Handlungsweise und bat ihn für den Treubruch um Verzeihung, dessen er sich gegen ihn schuldig gemacht hatte; und derjenige, den er so schwer gekränkt hatte, hörte jenes demüthige Bekenntniß und milderte die Bitterkeit der Selbstanklage mit der ganzen Liebe und Zärtlichkeit eines Mannes, der aufgehört hatte, irgend etwas so tief zu empfinden, wie die Beleidigung, welche jene Sünde gegen die Majestät des Allerhöchsten gewesen war.

Moritz war bald wieder im Stande, das Kranken-, so zu sagen das Todesbett zu verlassen. Am Vorabende des Tages, wo das Schiff New-York erreichte, bat er dringend auf das Verdeck getragen zu werden und zeigte nach dem Platze hin, wo er kurz zuvor so vieles gelitten hatte. Er bat Gertrud, sich dort mit ihm zu setzen. Sie kam, sah blaß und erschöpft aus, aber heiter, wie ein Sommerabend nach einem heftigen Sturme. Der Glanz ihrer Augen war nicht erloschen; — aber ein anderes Licht strahlte aus ihnen, als je früher aus ihnen geleuchtet hatte. — Ein unaussprechlicher Frieden herrschte in ihrer Seele und umschwebte sie beständig. Sie sah aus, wie eine „die gewesen war, sie wußte nicht, wo, und gesehen hatte, was sie nicht erklären konnte.“

Sie hatte tief in den Abgrund geschaut, — sie hatte am

Rande eines furchtbaren Schlundes gestanden und nun stehen ihre Füße auf dem Felsen. — Sie blickte mit unaussprechlichem Danke anbetend zum Himmel, dann fiel ihr Auge zärtlich auf denjenigen, der durch die Kraft des Gebetes aus dem Rachen des Todes selbst wieder gewonnen war.

Sie hatte nicht viel auf dem Wege zu lernen, den sie jetzt zu wandeln begonnen hatte. Sie hatte diesen Weg von Kindheit an gesehen. Der Same war vor vielen Jahren gesäet worden, aber er war wegen Mangel an Feuchtigkeit nicht aufgegangen. Kein sanfter Regen hätte die harte Oberfläche durchdringen können; kein leiser Wind konnte jenen unbändigen Willen beugen; da geschah es, daß Gott, der sie sich zum Eigenthume erkoren hatte, alle seine Wasser über sie schickte; — und nicht vergebens hatte dieser letzte und furchtbarste Sturm sie beinahe versenkt und überwältigt. Sie erkannte es; sie fühlte es; — ihr vergangenes Leben stand als ein Werk der Gnade, als ein Wunder der Liebe vor ihr. Sie erinnerte sich der Worte ihres liebevollen und strengen alten Lehrers —: „Wenn kleine Leiden nicht hinreichen, Dich zu seinen Füßen zu bringen, so wird Gott in seiner Gnade eine jener außerordentlichen Prüfungen senden, welche brechen, was sich nicht biegen, und zermalmen, was nicht nachgeben will.“ Aber Er hatte sie nicht zermalmt; nein, Er hatte sie unter seine allmächtige Hand niedergebeugt und ihr in einer furchtbaren Stunde gezeigt, was sein Zorn vermag. Dann hatte Er seine rettende Hand ausgestreckt und sie stand auf dem Ufer stark und aufrecht, mit der Stärke, die Er ihr verliehen, mit der Thatkraft, die Er ihr eingepflanzt hatte.

Als die Stunde nahete, wo sich die Auswanderer zum letzten Male auf dem Verdecke versammelten und Hadrian die Abschiedsworte an sie zu richten hatte, wandte sich Moritz zu ihr und sagte mit bewegter Stimme:

„Willst Du hier bleiben oder gehen?"

„Hier bleiben, wenn es Dir recht ist," antwortete sie mit vollkommener Heiterkeit.

„Er rettete mir das Leben in jener Nacht; nicht wahr, Gertrud?"

„Und mir mehr, weit mehr, als das Leben," antwortete sie und schloß sich näher an ihn; aber er flüsterte in sich: „Wollte Gott, ich wäre gestorben."

Als Hadrian an seinen gewohnten Platz trat, blickte ihn Gertrud mit ruhigen, gelassenen Augen an. Sie dankte Gott in ihrem Innern, daß ihr Herz nicht stürmisch klopfte, wie es sonst, wenn er nahete, zu thun pflegte. Sie erstaunte über die Kraft, die denjenigen verliehen wird, welche sich Ihm übergeben, der da die Wogen beherrscht und die Stürme bändigen kann. Sie preßte ihres Gatten Hand in der ihrigen und sagte: „Möge Gott ihn segnen und ihn belohnen, Moritz!" und er setzte mit Inbrunst hinzu: „Amen." Dieses Amen erinnerte sie an das feierliche Amen, welches kurz vorher jene Lippen aussprachen, an denen sie mit nur zu abgöttischer Verehrung gehangen hatte. Er redete und sie hörte gelassen zu. Er gab einige schlichte praktische Unterweisungen; — einen freundlichen Rath besonders an diejenigen, welche er an dem nächsten Tage aus den Augen verlieren und vielleicht nie wieder auf Erden sehen sollte. Aber seine Stimme zitterte nicht, noch auch er-

bleichte ihre Wange. Als er die Worte aussprach: „Lebet wohl und der allmächtige Gott sei mit Euch, und segne Euch und führe Euch, wo Ihr immer gehet, und sende Euch seinen Engel, um Euch auf Eueren Wegen zu geleiten,“ da neigte sie ihr Haupt, als sollte sie seinen Segen empfangen. Als er sagte: „Betet für mich, meine Freunde; betet für einen, dem große Gnade zu Theil ward; betet, daß sein langes Zögern auf dem Wege zum Himmel ihm verziehen werde, und daß er in seinem Eifer für das Seelenheil des Nächsten seine eigene Seele rette,“ da faltete sie ihre Hände und flehete, daß sie sich im Himmel wiederfinden möchten, — und die wenigen Thränen, welche sie vergoß und die auf Moritzen's Hand fielen, waren eben so rein, wie die Quelle, aus der sie entsprangen. Keine Leidenschaft lag in jener Trauer, keine Bitterkeit in jener Trennung.

Als die Menge sich zerstreute, trat Hadrian zu ihnen und hielt ihnen beide Hände entgegen. Moritz war schrecklich angegriffen. Sie weinte sanft und schweigend. „Ich fahre am frühen Morgen in einem Kahne an's Land,“ sagte er. „So scheiden wir jetzt und ich weiß, ich nehme Eure freundlichen Wünsche mit mir; ich rechne auf Eure Gebete.“

„O Hadrian, Hadrian!“ rief Moritz aus. „Ich wollte, Du hättest mir je Vorwürfe gemacht.“

„Stille, stille, lieber Moritz!“ entgegnete er. „Wir haben alle drei eine wichtige Lehre empfangen, die Lehre des Lebens; von nun an müssen wir sie ausüben. Durch die unendliche und unverdiente Gnade des Himmels haben wir einander kein tödtliches Unrecht zugefügt, obgleich wir alle mehr oder weni-

ger gesündigt haben und in großer Gefahr gewesen sind. Keiner von uns hat eine menschliche Seele zu Grunde gerichtet; — das ist ein unschätzbarer Segen; wir fühlen es in dieser Trennungsstunde. Wir haben alle gelitten und es hat Gutes in uns gewirkt. Ist es nicht so, mein theurer Freund? — Ihr, der am Rande des Grabes gestanden, und Ihr" seine Stimme zitterte ein wenig, als er sich zu Gertrud wandte, — „Ihr, die sein Leben durch ihre Gebete wieder gewann, — Ihr seid jetzt beide durch ein doppeltes Band gebunden und Gott hat seit jenem Tage ein zweifaches Recht auf Euch!"

„Nehmt so nicht Abschied, theurer, bester Hadrian!" rief Moritz. „Sprecht nicht, als wenn wir uns in vielen Jahren nicht wiedersehen sollten."

„Gott segne Euch beide für immer!" antwortete er und schritt eiligst von hinnen.

Gertrud verbarg ihr Gesicht an der Schulter ihres Mannes und beide weinten einige Minuten zusammen. Sie trocknete zuerst ihre Thränen; und als er seinen Blick zu ihr erhob, lag kein Wölkchen auf ihrer Stirn.

Elftes Kapitel.

„— Es sei genug, — mein einsam Leben
Erfreuend zu erhöhn, wenn hier für Deinen
Altar im hehren Tempel oder Wildniß
Durch Beten, Wachen, Ringen ich als Opfer
Darbringen kann ein Herz, — ein Menschenherz, —
Das blutet und bereut und liebt.“

Mrs. Hemans.

„Von nenem steht mein Fuß auf Eurer Schwelle,
O meiner Väter altehrwürd'ge Hallen!
Mein Ohr vernimmt des Heimathstromes Welle,
Ich seh die Nacht auf meine Wälder fallen; —
Ich schau in das dunkelnde Thal hinaus,
Das meiner Kindheit Spiel gesehen; —
Eine Stimme scheint in des Windes Gebraus
Wie aus alten Tagen herüberzuwehen,
Doch stille, mein beklomm'nes Herz!“ —

Ibidem.

Die Nacht war eingetreten und in dem Schiffe herrschte tiefe Stille. Hadrian schlief zum letzten Male an deren Seite, für die sein Liebeswerk jetzt zu Ende ging. Der Mond erhob sich an einem wolkenlosen Himmel und das Schiff eilte in raschem beständigen Laufe vorwärts. Die meisten Reisenden freuten sich, daß sie am nächsten Morgen an das Land kommen und ein neues Leben in der neuen Welt, die sie suchten, beginnen würden. Es hatte sehr große Lustigkeit an der Abend=

tafel geherrscht, wo sich dieselbe Gesellschaft zum letzten Male versammelt hatte. Sie dachten mit Lebhaftigkeit an die Zukunft; einige wenige bedauerten das Scheinbild eines Hauses, das ihnen jenes große Schiff vorgestellt hatte, verlassen zu müssen. Herzliche Worte waren gesprochen, Abschiedsgrüße ausgetauscht worden. Bald sollten sie Land sehen; beim nächsten Aufgange der Sonne würde es vor ihren Augen da liegen. Das war unzweifelhaft der letzte Gedanke von Allen, welche jene Nacht an Bord des braven Schiffes zur Ruhe gegangen waren.

Es glitt ruhig dahin und der Wind war günstig. Die Wächter sahen die längs der Küste glimmenden Lichter. Die Schlafenden träumten von der Vergangenheit, — die Schlaflosen von der Zukunft. Kein ungewohnter Laut unterbrach die Stille der Nacht, — kein Vorgefühl des Unglücks störte jene Ruhe. Da auf einmal lief durch das wüste Schiff ein Wort, bei welchem die Wächter aufsprangen, wie Ein Mann, — bei welchem die Schlafenden aufwachten, die Kühnsten zitterten und die Sorglosen schauderten. Der Ruf erscholl: „Das Schiff ist in Brand!" und überall, wo man ihn hörte, — war Jammergeschrei oder Seufzer und Klagen, wie Menschenherzen sie ausstoßen, wenn der Tod an ihrer Thüre ist. Jetzt konnte man sehen, von welchem Erze ein jeder gemacht war. Es gab keine Zeit zum Nachdenken oder zum Beten, außer daß man ein kurzes eiliges Flehen um Gnade und Hülfe zum Himmel sandte. Das Kommandowort erscholl, die Boote wurden in die See gelassen, die Passagiere zusammengerufen. Die See war ruhig und der Himmel heiter. — Die Matrosen bewähr-

ten sich als tüchtig und der Kapitain als fest und entschlossen. Aber auf dem oberen und niederen Deck erhob sich ein Lärm, schrecklicher als das Tosen von Fluthen oder das Krachen eines Gewitters. Die Verwirrung, das Gedränge, das Hinundherrennen, das Heulen, Beten, Fluchen und Stöhnen nahm mit den wachsenden Flammen zu und erhob sich mit den Wolken von Rauch, die Alles einhüllten.

In jenem Augenblicke war einer auf dem Schiffe, dessen alleiniger Gedanke seine Frau war, die blaß und regungslos an seiner Seite stand und in der Stille ihre Seele bereit hielt, vor ihren Richter zu treten. Aber jene Stunde war nicht gekommen, denn die Reihe ist an ihr und sie wird in das erste Boot aufgenommen, sowie auch ihr Gemahl. Das Land ist nahe und wird bald erreicht sein. — Vor ihren Blicken ist ein Nebel, aber ihre Augen haben stets dieselbe Richtung; ihre Hände sind zusammengefalten und ihre Lippen bewegen sich im Gebete. Jetzt stehen sie auf dem Ufer und eine Menge Volkes umgibt sie. Die Boote stoßen wieder ab. Frauen und Kinder weinen und wehklagen. Die einen beten leise und athemlos, andere schreien laut auf um Hülfe, wieder andere beobachten ein Schweigen, tiefer als der Tod, während sie das brennende Schiff anstarren und bei dem schwarzgelben Scheine, den es auf das Wasser wirft, die Gestalten zu unterscheiden suchen, welche von den Booten aufgenommen und ans Land gefahren werden.

Gertrud lehnt sich gegen die Ecke eines schmalen Hafendamms und Moritz steht an ihrer Seite. Sie sprechen nicht mit einander, aber ihre Blicke, ihre Gedanken, ihre Besorgnisse

gehen denselben Weg, denn sie wissen, daß, so lange irgend ein Menschenleben in Gefahr ist unterzugehen, Hadrian das brennende Wrack nicht verlassen wird. Noch einmal stoßen die Boote ab, um die Zurückgebliebenen abzuholen und ein Gemurmel läuft durch die Menge, während sie bis an den Rand der Wellen vorwärts stürzen.

„Dies ist das letzte Mal, daß man an das Schiff kommen kann. Es ist unmöglich, Alle zu retten.“

Gertrud schauderte und hörte auf hinzusehen. Sie legte ihren Kopf auf die steinerne Mauer, gegen die sie sich lehnte und ein Zittern durchfuhr ihren Körper. Der rettenden Hände waren wenige und das Schiff brannte mit reißender Schnelligkeit. Die Flammen stiegen zum Himmel und ein schwacher ferner Schrei der Verzweiflung, — der Todesschrei der untergehenden Hoffnung wurde von dem Winde zu jenen in der angstvollsten Erwartung lauschenden Ohren hingetragen. Gertrud wandte sich um und blickte wild umher, als suche sie Hülfe, wo keine Hülfe gegeben werden konnte. Moritz war fortgegangen. Er konnte es nicht länger ertragen. Hadrian dürfte nicht sterben und er am Leben bleiben und es ansehen! —

Es lag dort ein kleines schadhaftes Boot, welches man, als unsicher zum Gebrauche, bis dahin außer Acht gelassen hatte. Er empfiehlt sich dem Himmel und ruft die Fürbitte der Jungfrau Maria an. Dann wagt er sich in jener kleinen Barke auf den Schauplatz der Gefahr und des Todes. Er rudert und arbeitet für das Leben seines Freundes; er nähert sich dem Schiffe; endlich erreicht er es. Er fährt längs dem

letzten Boote, welches dort abstößt und ruft mit aller Kraft, die ihm noch übrig bleibt, nach Hadrian.

Er ist da; — seine schlanke Gestalt ist in dem Lichte sichtbar, welches die furchtbare Scene erhellt; — er hat ein Kind in seinen Armen, ein anderes an seiner Hand. Die Mutter war in das abfahrende Boot geworfen worden und wandte sich mit verzweifelnden Geberden zu ihm, den sie in ihrer Zerstreuung für einen Engel hielt, — und flehete, ihr die Kinder wieder zu geben. — Augenblicklich bemerkt er unten die kleine Barke, schwingt sich mit den aus den Flammen geretteten Kindern hinein und entreißt die Ruder Moritz, der erschöpft auf die Seite sank. Das Boot zog Wasser, die Brandung war gefährlich, die Kinder flößten Schreck ein; kein Wort wurde gesprochen, man vernahm keinen Laut, als den Schlag der Ruder, die jetzt von einem kraftvollen Arme geschwungen wurden.

Gerade erhob sich die Sonne über diese Scene des Schreckens und der Gnade. Als Gertrud an dem Rande der Wellen der Barke entgegentrat, wie sie landete, schritt Moritz an's Ufer, eilte auf sie zu und sagte leise: „Er ist gerettet"; dann lehnte er sich auf ihren Arm und sank ohnmächtig nieder. Sie stieß einen kurzen Schrei aus und gleich stand Hadrian an ihrer Seite. Beide sahen zu gleicher Zeit, was geschehen war. Dem armen Moritz war ein Blutgefäß gesprungen.

In dem kleinen Wirthshause eines amerikanischen Dorfes saß Gertrud neben dem Bette ihres sterbenden und reuigen

Gatten. Schwer hatte er gesündigt, aber auch viel gelitten. Ein Priester aus einer benachbarten Mission ist bei ihm gewesen, hat seine Beichte gehört und ihm die letzten Sakramente der Kirche ertheilt. Hadrian befand sich in dem Nebenzimmer. Ein ruhiger, schöner Ausdruck lag auf den Zügen des Sterbenden; er war nicht allein ergeben, sondern freudig bereit zu sterben. Es erfüllte ihn mit einem dankbaren Staunen, daß ihm durch die gnädige Fügung des Himmels das Glück zu Theil werden sollte, sein Leben für den Freund hinzugeben, den er so schwer gekränkt und eine Zeitlang gehaßt hatte. Gertrud's Freundlichkeit, die Milde und Zärtlichkeit ihrer Stimme und ihres Blickes, welche unaussprechlich beruhigend auf ihn wirkten, würden unter anderen Umständen nicht hingereicht haben, die Qualen der Vorwürfe zu beschwichtigen, die er sich selbst machte. Sie würden diese vielleicht noch stärker hervorgerufen haben, als Gleichgültigkeit. Während der letzten wenigen Tage hatte er mit der tiefsten Zerknirschung sein vergangenes Leben geprüft und obgleich er bereit und ergeben war, ein ferneres Leben als eine gerechte Buße und als eine beständige Sühne anzunehmen, so war doch der Tod die größte Wohlthat, welche seinem ermüdeten und reuevollen Geiste gewährt werden konnte. Er mißtraute seinen eigenen Kräften, eine lange Lebensreise zu bestehen und segnete Gottes barmherzige Hand, daß sie ihn den Gefahren und Fallstricken derselben entziehen wollte.

Er war einer heldenmüthigen Handlung fähig und hatte das Glück, sie auszuführen. In tiefster Demuth dachte er: „Nun laß Deinen Diener in Frieden fahren, o Herr!" Denn

der Frieden des Losgesprochenen, dessen, dem verziehen ist, war ihm zu Theil geworden. Der Glaube, der nie in seiner Seele erloschen war, trat jetzt lebendiger und glänzender als je hervor. Sein von der frühesten Zeit mit Harmonien und idealen Bildern der Schönheit erfüllter Geist kehrte bereitwillig zu der Vision des Himmels zurück. Er ließ Hadrian rufen und sah ihn mit einem unaussprechlich ausdrucksvollen Blicke an, auf den die Worte erwiedert wurden: „Ohne Euch, mein theurer Freund, wäre meine irdische Laufbahn zu Ende. Ihr laßt mich zur Arbeit zurück und kehret früh heim."

Eine Veränderung wurde in seinen Zügen sichtbar und indeß er ihn bei der Hand zurückhielt, rief er Gertrud, welche, sobald Hadrian eintrat, sich zurückgezogen hatte. Beide waren in seiner Gegenwart nie zusammen, sondern, wenn sie bei ihm wachte, kniete er in dem Nebenzimmer oder umgekehrt. Jetzt aber wünschte Moritz, daß sie Beide blieben. Er bat sie, an der einen und ihn, an der andern Seite des Bettes zu stehen, und gab einem Jeden seine Hand. Darauf richtete er seine Augen auf sie und sagte: „Sage mir noch einmal, daß Du mir verzeihest, Gertrud?"

Sie beugte sich über ihn und antwortete: „Verzeihe Du mir, mein Gemahl. O Moritz! Einmal hat Dich Gott auf mein Bitten zurückgegeben —"

„Ja," antwortete er, „und eine unschätzbare Wohlthat des Himmels war es, daß mir das Leben zurückgegeben und noch auf einige Tage geliehen wurde. Damals zu sterben, meine Geliebte, würde ein verdientes, aber trauriges Loos gewesen sein, — wohingegen jetzt, hier, so — zu sterben, meine

Gemahlin, meine Freundin! — das ist ein Glück, welches eben so groß ist, als seine Gnade! Stille! unterbrecht mich nicht. Die Zeit ist kurz und ich habe Euch Beiden etwas zu sagen. Zuerst, theuerste Gertrud, sage derjenigen, die ich vor Dir und blos weniger, als Dich liebte, daß ich in meiner Todesstunde sie gesegnet habe. Sage ihr, daß ich stets auf meiner Brust die kleine Metaille getragen habe, welche sie mir gab, als wir zum ersten Male uns trennten. Sage ihr, daß ich bei allen meinen Sünden und Leiden keinen Tag unterlassen habe, das kurze Gebet zu verrichten, welches sie mir damals gab. Nimm es, Gertrud, und übergib es an Maria. Und nun höret Beide meine letzten Worte, meinen letzten Wunsch, meine letzte Bitte. Es gibt einen Gedanken, welcher mir in diesen meinen letzten Augenblicken einen unbeschreiblichen Trost geben würde. Hadrian! Gertrud! Ich habe während meines Lebens zwischen Euch und dem Glücke gestanden. O möge dies nicht nach meinem Tode sein! Gebt mir Eure Hände — laßt mich sie zusammenlegen, — laßt mich denken, daß Ihr Beide glücklich sein werdet, wenn ich gestorben bin, daß das Andenken an Alles, was Ihr meinetwegen gelitten habet, nur dazu dienen wird, Euch enger zu verbinden und daß Gedanken des Mitleids und der Liebe gegen denjenigen, der sich so schwer gegen Euch versündigte mit jeder Erinnerung an die Vergangenheit vermischt sein werden."

„Glaubst Du, Moritz, daß ich je etwas anderes empfinden werde, als Gefühle der Liebe und Dankbarkeit gegen Dich?" flüsterte sie fast unhörbar, und Hadrian preßte fester die Hand, welche er umschlungen hielt.

Moritz machte einen schwachen Versuch, Beider Hände zu vereinigen und stieß mit großer Anstrengung und mit einer flehenden Geberde die Worte aus: „Versprecht mir, daß Ihr Euch heirathen wollt!" Sie schüttelte ihren Kopf und legte ihren Arm um seinen Nacken.

„Meines Friedens wegen, um meinetwillen," flüsterte er. Gleichzeitig nun legten sie und Hadrian für einen Augenblick ihre Hände in einander und neigten sich über ihn in sprachloser Rührung, denn das Leben nahm schnell ab und der Tod nahete heran. Ein Ausdruck des Friedens verbreitete sich über sein Gesicht; ein schwaches Lächeln spielte um seine Lippen und sein Geist entfloh.

Hadrian und Gertrud sprachen das „De Profundis," bevor sie von ihren Knien aufstanden. Dann trennten sie sich, um nur noch einmal zusammenzutreffen — auf dem Kirchhofe zu New-York neben Moritzens Grabe.

Dort schieden sie — unter stillen Segenswünschen und mit einem stummen Lebewohl. Ihre Thränen fielen weniger aus Kummer für den Todten oder wegen ihrer eigenen Trennung, als in Erinnerung der Vergangenheit mit ihren zu Grabe getragenen Gefühlen und ihren geläuterten Schmerzen. Von jenem Orte aus, wo sie zum letzten Male zusammenknieten, gingen sie ein Jeder seines Weges, —

„Das Herz am Boden, — doch hohen Muths."

Bei ihrer Ankunft in New-York hatte Gertrud Obdach in einem Kloster gesucht und blieb dort eine kurze Zeit. Von

da schrieb sie an Maria Grey, schickte ihr Moritzens Medaille und gab ihr kurz die Umstände seines Todes an. Zugleich theilte sie Maria ihre Absicht mit, den Rest ihres Lebens dem Dienste des Herrn zu widmen, was auch immer der Weg sein möchte, den sein göttlicher Wille sie führen würde.

In den ersten Tagen ihres Wittwenstandes hatte sie die Hoffnung genährt, das Klosterleben dürfte das Loos sein, welches der Himmel ihr vorbehalten hätte; aber eine andere Pflicht, ein andrer Trost, ein großer und unerwarteter Segen wurde ihr zu Theil. Sie, die sich auf der Welt so allein fühlte, sah darin ein Zeichen der Vergebung und ein unmittelbares Geschenk des Himmels. Gertrud sollte Mutter werden.

Als sie das Kind empfing, liebte sie es mit aller Liebe, die sie so lange dessen Vater verweigert hatte; und da sie in dem Gesichte des Knaben die Augen wieder sah, welche so oft mit unvergoltener Zärtlichkeit auf ihr geruht hatten, da fielen Ströme von Thränen auf die kleine Wange, die sie fest an die ihrige preßte.

Sie schrieb nicht an ihre Familie. Sobald indeß Edgar Lifford die Kunde vom Tode ihres Mannes und später von der Geburt ihres Sohnes erhielt, schrieb er an sie, und seine Briefe, obgleich in seinem gewohnten förmlichen Style, waren voll von Güte und brüderlichen Gefühlen. Er erkundigte sich nach ihren Vermögensumständen und bot ihr seine Unterstützung an. Sie bedurfte nur wenig und dieses nur für ihr Kind. Armuth war ihre Wahl und Arbeit ihre Glückseligkeit. Unter den armen Irländern, die beständig in Amerika landeten, fand sie allerhand Leiden zu lindern, allerhand Sorgen

tröstend zu theilen. Ihre größte Freude bestand darin, bei der Ankunft der Auswanderer-Schiffe zugegen zu sein und dem einsamen Herzen ein Willkommen, dem Hülfebedürftigen eine hülfreiche Hand zu bieten. Kinder, die während der Ueberfahrt ihre Eltern verloren hatten, Wittwen, in deren Armen ihre Männer gestorben waren, — das Mädchen, welches gesündigt hatte und ein Verlangen nach Reue empfand, der Vater, der einen Säugling hatte und kein Weib, ihn zu pflegen — Alle fanden eine Freundin in jener blassen in tiefe Trauer gekleideten Frau. Nie wandte sie sich von der Erzählung ihres Kummers ab. Mit ihrem Kinde auf dem Arme und später an der Hand — wußte sie stets die Straße zu ihren ärmlichen Wohnungen und den Weg zu ihren warmen Herzen.

Man kannte sie in jenem fremden Lande unter ihrem alten Zunamen und er wurde im Munde der Armen ein Beiwort der Liebe. Vom kleinen Moritz hatten sie diesen Namen erfahren. Als er eines Tages in kindlicher Freude einen Marienkäfer nach Hause brachte, wunderte er sich, daß sie bei diesem Anblick plötzlich in Thränen ausbrach. Indeß lächelte sie zu gleicher Zeit und flüsterte: „Das war früher Deiner Mutter Namen.“ Er lispelte ihn nach und wiederholte ihn später oft und Andere lernten ihn von ihm.

Die Kranken in den Hopitälern verlangten nach ihr. Die Armen bewillkommten sie in ihren Hütten. Die Kinder hängten sich an den Saum ihres schwarzen verbleichten Kleides und Alle, welche ihr schönes Antlitz, ihre melodische Stimme, ihr Lächeln voll Milde kannten, flüsterten, wenn sie durch die volkreichen Straßen ihre Wege der Barmherzigkeit ging, „Gott

segne jene schöne Lady = Bird, welche hier herumwandelt, um Gutes zu thun.“

Einige Jahre verflossen. Da erhielt Gertrud eines Tages von ihrem Bruder folgenden Brief:

„Meine liebe Gertrud!

Endlich nach langen Reisen sind wir auf Lifford Grange wieder angelangt. Ich bedaure aber, sagen zu müssen, daß die Gesundheit meines Vaters keinesweges befriedigend ist. Er hat sich in jeder Beziehung, sowohl an Körper als an Geiste, sehr verändert. Sein Gedächtniß ist sehr geschwächt, wenigstens in vielen Dingen, obgleich es in einem Punkte lebhafter zu sein scheint, als es gewesen ist. Ich hatte geglaubt, meine liebe Schwester, er hätte Dich gänzlich vergessen, denn bis vor Kurzem hatte er niemals Deiner erwähnt, noch je den Anschein gehabt, als erinnere er sich, daß Du lebtest. Seit wir aber hieher zurückgekehrt sind, hat er oft von Dir gesprochen. Er weiß nicht, daß ich Dir jetzt schreibe; — ich habe mich aber mit Mr. Erving berathen und wir Beide glauben, daß, wenn Du nach England kämest, der Vater Dich sehen würde, und daß dies vielleicht in ihm eine glückliche Veränderung hervorrufen könnte.

Er befindet sich in der That, meine liebe Schwester, in einem sehr traurigen Zustande. Das Merkwürdigste ist, — er scheint zu glauben, daß er sich irgendwie Vorwürfe über den Tod unserer armen Mutter zu machen habe. Es ist eine fieberhafte Vorstellung; sie greift aber seinen Geist heftig an. Er hat sich jetzt die Zimmer zur Wohnung ausersehen, in wel-

chen sie gewohnt hat und man kann ihn schwer bereden, sie zu verlassen. Wenn er ausgeht, — so kommt er nie außerhalb des Parkes. Ich höre von Maria Grey, daß Du keine Absicht hast, in's Kloster zu gehen, obgleich Du das Leben einer barmherzigen Schwester führest.

Ueberall kann man gute Werke verrichten und hier wäre ein sehr gutes Werk zu thun, davon bin ich überzeugt. Ich wollte, ich könnte Dir einen Brief voll überredender Kraft schreiben, aber das ist mir nicht gegeben. Du würdest Deinen Vater schwerlich wieder erkennen. Sein Haar ist ganz weiß. Niemand würde glauben, daß er erst fünfzig Jahre alt ist.

Ich fürchte, Du erstehst aus diesem Briefe nicht, wie sehr ich wünsche, daß Du hieher kommst. Ganz sicher bin ich nicht, daß mein Vater Dich aufnehmen wird, oder daß er Deinen kleinen Knaben vor sich lassen wird. Mrs. Redmond aber kann Dir ein Zimmer in ihrem Häuschen geben, wenn er Dich nicht einladen sollte, hier im Schlosse zu wohnen. Ich denke über viele Dinge ganz anders, als ich früher gethan habe. Vielleicht ist es mit Dir ebenso und wir werden uns wahrscheinlich sehr wundern, daß wir uns jetzt bei weitem besser verstehen, als damals. Ich gehe oft zur Mrs. Redmond und spreche mit Maria Grey über Dich. — Auf alle Fälle schreibe mir bald und halte mich für

Deinen Dich liebenden Bruder

Edgar."

Gertrud saß einen Augenblick in Gedanken verloren. Eine gewaltige Aufregung bemächtigte sich ihres Innern. Bilder

der Vergangenheit, alte Plätze, Schatten lange vorübergegangener Träume, die Namen ihres Vaters, ihres Bruders, Maria, Lifford Grange und Stonehouseleigh, die Lebenden und die Todten — Alles erhob sich vor ihr; — unruhig schlug ihr das Herz und der alte verstörte Blick leuchtete aus ihren dunkeln Augen. Sie konnte nicht mit Freude an ihre Rückkehr denken. Für sie hatten die vertrauten Scenen der Jugend, nach denen die Verbannten seufzen, wie der Durstende nach einem Trunke frischen Wassers, keinen erquickenden Zauber. Ihr Kummer war nicht der Art, daß sich daran eine Art Vorliebe knüpfen konnte, „pour ce bon vieux temps où j'étais si malheureuse,“ für die gute alte Zeit, wo ich so unglücklich war. Die alten Tage waren vorübergegangen, — neue und glücklichere waren angebrochen. Sie liebte die neue Welt, wo ihr Kind geboren war und wo sie ein Leben der Tugend und des Friedens begonnen hatte. Aber um den Weg, den sie gewandelt war, hingen zu tiefe Schatten; — in ihren Erinnerungen an das, was sie einst gefühlt hatte und gewesen war, lag zu viel Schreckliches, um darin einen frohen und besänftigenden Genuß zu finden. Nichts desto weniger war sie ihrem Bruder dankbar, daß er sie einlud zu kommen; und sie machte schnell ihre Vorbereitungen, um zu jenem Vater zu gehen, dessen Charakter sie besser, als früher verstand, vielleicht deshalb, weil sie ihren eigenen Charakter beständig und sorgfältig geprüft hatte.

* * *

Mr. Lifford bewohnte jetzt das Zimmer, in welchem seine Frau so viele Jahre gewohnt hatte. Seit dem Jahre ihres

Todes wär dort kein einziger Gegenstand von der Stelle gerückt oder irgend etwas verändert worden. Er war dem Anscheine nach, obgleich nicht in der Wirklichkeit, — ein alter Mann; sein Benehmen war nicht liebenswürdiger, aber doch ganz anders, als es früher gewesen war. Es liegt eine große Macht in den Worten eines Sterbenden; das Herz, welches der Wahrheit, die in solcher Stunde gesprochen wird, widerstehen kann, muß hoffnungslos verhärtet sein.

Mr. Lifford war von Jugend auf in einem Selbstbetruge befangen. Er hatte die Stimme des Gewissens mit derselben Willenskraft von sich gewiesen, mit welcher er jedem anderen Willen, als dem seinigen, widerstanden hatte. Kaplan Lifford hatte auf seinem Todesbette einige jener Worte zu ihm gesprochen, welche man nicht von sich weisen kann. Er hielt sie eine Zeitlang von sich ab; in einer gefährlichen Krankheit indeß, die ihn im Auslande befiel und in der darauffolgenden anhaltenden Schwäche stürmten sie unabläßig auf ihn ein und zwangen ihn zu hören. Es war Schrecken, nicht Reue, Gewissensangst, nicht Zerknirschung, — was sich seiner bemächtigte. Das letzte Todesröcheln seiner Frau, — der Blick seiner Tochter, als er ihr in jener Stunde nahete, waren ihm beständig in den Ohren und vor Augen. Glaubte Gertrud, er hätte ihrer Mutter durch den Auftritt, der ihr so verderblich war, den Tod gegeben? Diese Frage stellte er sich unaufhörlich, und sein Gedächtniß verwirrte sich und es schien ihm, als wenn jenes ernste, schöne Antlitz, welches er nie mit Freude betrachtet und jetzt wiederzusehen verlangte, beständig um ihn wäre und ihn mit seinem stillen Vorwurfe bis in alle Ewigkeit verfolgen würde.

Als er nach Lifford Grange zurückgekehrt war, wurden diese Eindrücke heftiger als je. Er schloß sich, wie gesagt, in dem früheren Wohnzimmer seiner Frau ein und verweigerte irgend Jemand zu sehen. Eines Tages nur wurde Mr. Erving vorgelassen und er sondirte die Wunden, welche so lange unter einer eisigen Oberfläche verborgen gehalten waren. Er drang nicht bis auf ihren Grund, aber er vermuthete, daß sie tief waren. Mr. Lifford hatte lange Zeit alle religiösen Pflichten vernachläßigt und schien jetzt gänzlich die Beute einer düstern Verzweiflung zu sein. Nichts war im Stande, ihn aus diesem Zustande dumpfer Niedergeschlagenheit und fühlloser Abgespanntheit aufzurütteln, als zufällig geweckte Erinnerungen an den Tod seiner Frau. Er schien die Heirath Gertrud's, ihren Wittwenstand und die Geburt ihres Kindes völlig vergessen zu haben, wenigstens erwähnte er dieser Thatsachen mit keinem Worte; nur nannte er sie zuweilen, wie Edgar geschrieben hatte, sprach aber von ihr, wie von Jemandem, der gestorben wäre. Weshalb er die Zimmer seiner Frau zu seiner Wohnung wählte, war Allen unerklärlich, und nur diejenigen können es begreifen, denen es bekannt ist, daß Gewissensangst oft denselben Naturtrieb wie die Liebe hat. Um jene Zeit schrieb sein Sohn an Gertrud und zählte mit Ungeduld die Tage, bis er ihre Antwort empfing.

An einem Sommerabend kam sie nach vieljähriger Abwesenheit wieder in ihre jugendliche Heimath. Sie kam dahin, wie Manche im Traume an wohlbekannte Plätze kommen und ohne Erstaunen Alles verschieden und doch nichts verändert finden. Edgar traf mit ihr auf der Station der Eisenbhn zu-

sammen und auf seinen sonst so kalten und ruhigen Zügen lag eine sichtbare Bewegung. Er nahm ihr Kind in seine Arme und küßte es. An der Station wartete ihrer noch eine andere Person, deren lange unterdrücktes Herz weniger ruhig als gewöhnlich schlug, als sie Gertrud und ihr Kind erblickte. Sie warf sich auf ihre Kniee und schlug beide Arme um den Knaben.

„O Moritz!" war Alles, was sie sagte. Als er in kindlicher Ueberraschung fragte: „Bist Du auch meine Mutter?" flüsterte sie: „Nein, ich bin bloß Maria;" aber sie fühlte und er schien es gleichfalls zu fühlen, daß seine eigene Mutter ihn nicht inniger liebte, als Maria. Er wurde ihrer Obhut übergeben, als die lange getrennten Geschwister auf den wohlbekannten Feldwegen zu jenem Hause fuhren, welches sie früher gehaßt hatte und aus dem sie entflohen war.

Sie sprachen wenig, bis sie das Thor erreichten. Die Thorwärterin verneigte sich und die Krähen machten ihren gewohnten Lärm in den überhängenden Zweigen, während sie durch die Allee fuhren.

„Gertrud," sagte er plötzlich. „Um seinen Geist steht es nicht gut; er spricht oft seltsam über Dich und unsere Mutter. Wir halten es für besser, daß Du gleich zu ihm gehst. Hast Du den Muth dazu? Er könnte aufgebracht sein."

„Ich habe," erwiederte sie, „zu oft in meiner Verkehrtheit seinem Zorne Trotz geboten, um jetzt davor zurückzuschrecken, wo ich mein Leben hingeben möchte, ihm Trost zu verschaffen."

Als sie in das Haus trat, stand sie einen Augenblick still und schaute mit einer Art Befangenheit um sich. Alles sah

aus, wie sonst; die große Wanduhr tönte wie damals; sie empfand wieder denselben unbestimmbaren Geruch, dieselben Eindrücke, welche ihr so wohlbekannt waren. Träumte ihr, sie wäre Gertrud Lifford, welche nach Lifford Grange zurückkehrt, — oder waren die letzten Jahre ein langer Traum gewesen, wie er sich oft in die Sekunde zwischen Schlafen und Wachen zusammen drängt? Der alte Kellermeister trat auf sie zu, sie ergriff seine Hand und nun wurden die Schleusen auf einen Augenblick losgelassen. Sie stieß eine Art Schrei aus, — war aber bald darauf wieder ganz ruhig.

„Jetzt", sagte sie zu Edgar, „jetzt gleich laß mich zu ihm gehen. aber bleibe in unserer Nähe, für den Fall, daß er zu aufgeregt sein möchte."

Sie schritt durch den engen Gang aus dem Vorsaale und zu dem Zimmer hinauf, wo er war, — zu jenem Zimmer mit den Gemälden, dem Krucifix und dem Ruhebette! — Sie klopfte; — sie trat ein. Er blickte auf; — was würde sie gethan haben, wenn er seine Arme nicht geöffnet und nicht „Gertrud!" ausgerufen hätte? Sie wußte es nicht, — aber er that es. So und zum ersten Male in ihrem Leben begegneten sich die Lippen des Vaters und der Tochter in einer langen Umarmung. „Gertrud", flüsterte er mit zitternder Stimme, ohne sie loszulassen, — „Gertrud, ich verlangte nach Dir." Er machte keine einzige Frage; er sprach nicht über die Vergangenheit; vielleicht fühlte er sich durch jene Umarmung von seinen schlimmsten Befürchtungen hinreichend losgesprochen. Er bewies ihr keine besondere Zärtlichkeit; dies lag nicht in seiner Natur; doch fühlten beide, — daß sie von nun an der

einzig mögliche Trost für ihn sein konnte. Der kalte schweigsame Mann seufzte, wenn sie fortging, doch forderte er sie nicht auf zu bleiben. Er haßte den Gedanken an ihre Heirath ebenso sehr wie früher und konnte es nicht über sich gewinnen, von ihrem Kinde zu sprechen; doch war er am nächsten Tage voll Unruhe und Ungeduld, bis sie zurückkehrte und ihre täglichen Besuche waren ihm das, was die Musik dem Blinden, oder die Ruhe dem Müden ist.

Sie hatte ihre Wohnung bei Mrs. Redmond genommen und jenes Zimmer bezogen, welches Moritz früher einzunehmen pflegte. Jeden Tag verließ sie den kleinen, heiteren Aufenthaltsort, der, wie immer, so voll von Blumen und von Sonnenschein war und wo ihr Knabe mit ihr unter dem alten Baume spielte oder auf Maria's Knieen saß und Ammenmährchen erzählen hörte. — Sie wandelte dann denselben Fußweg, den sie einst in Jammer und Verzweiflung gegangen war, — schritt durch das Thor von Grange — die lange Taxusallee hinauf und zu dem wohlbekannten Zimmer, wo ihr Vater immer saß und brachte einige Stunden bei ihm zu. Sie pflegte ihre Handarbeit mitzubringen und ihm gegenüber zu sitzen, während er schrieb. Zuweilen las sie ihm etwas laut vor oder ging mit ihm auf der Terrasse spazieren. Nie schien er so ruhig zu sein, als wenn sie zugegen war.

Diese seltsame Lebensweise war für sie eine schwere Prüfung. Denn wenn sich auch ihr Charakter gemildert und geläutert hatte, so war er doch noch lebhaft und begeistert und hatte sich gewöhnt, seinen Eifer zu Arbeiten und Anstrengungen zu verwenden, welche ihr weniger Beschwerde als Genuß

bereiteten. Aber sie hatte jetzt nur Eines vor Augen; sie kannte jetzt nur Einen leitenden Grundsatz — und Pflicht war die Leidenschaft ihrer Seele geworden. Die Gestalten, welche ihr Gedächtniß wieder hervorrief, die Bilder der Todten und der Vergangenheit, welche jene Scenen umschwebten, befestigten nur ihre Entschlüsse und stärkten ihre Geduld. Der Lohn, wenn er sich auch lange zu verzögern schien, blieb nicht aus.

Eines Tages las sie ihrem Vater die französische Zeitung vor, welche er seit mehreren Jahren immer gehalten hatte. Als sie dieselbe zum ersten Male wieder sah, erblaßte sie und konnte sich einer inneren Bewegung nicht erwehren. Sie kam an einen Bericht über den Martyrtod mehrerer Missionare in China und die fast wunderbare Rettung anderer, die noch in jenen Gegenden wirkten. Sie durchflog den Artikel mit einem schnellen Blicke und zitterte und stockte ein wenig.

„Warum hältst Du ein?" fragte ihr Vater und ihre Aufregung bekämpfend, fuhr sie fort und las Folgendes:

„L'un de ces généreux apôtres, qui ont échappé presque par un miracle à une mort effroyable, portait autrefois dans le monde un nom assez célèbre. Le comte, maitenant le père d'Arberg, dont les écrits ont si puissamment contribué au réveil religieux de la France, brave le trépas dans les contrées où son zèle l'a conduit, et la voix que jadis nous avons connue et admirée, annonce l'Evangile aux enfants de l'Asie" *).

---

*) Einer von jenen edlen Aposteln, welche wie durch Wunder einem schauderhaften Tode entgingen, führte ehemals in der Welt einen ziemlich berühmten Namen. Der Graf, jetzt der Pater

Mr. Lifford sah seine Tochter an und ihre Augen begegneten den seinigen. Ein anderer Vater und eine andere Tochter hätten vielleicht jetzt gesprochen und gegenseits Verzeihung verlangt und erhalten. Aber dieses lag weder in seinem noch in ihrem Charakter. Sie warf einen Blick auf das Gemälde, welches neben dem Ruhebette hing, dann auf das Krucifix, welches an dessen Füßen stand — und fuhr fort, die Berichte vom Auslande zu lesen, oder eine literarische Uebersicht und was die Zeitung sonst enthielt. In jenem kurzen Augenblicke indeß hatte sich in Beider Geiste Vieles zugetragen und es kam zwischen ihnen zu einem schweigenden Verständnisse. Sie wußten von jenem Tage an, daß kein Schatten von Groll oder Uebelwollen mehr unter ihnen bestand und daß das Schweigen, welches sie beobachteten, keineswegs von Gleichgültigkeit herrührte.

Kurz nachher ließ Mr. Lifford seinen Enkel kommen und Gertrud nahm ihre Wohnung im Schlosse, um es nie wieder zu verlassen. Der Anblick jenes Kindes war für den reuigen, aber noch nicht umgewandelten Mann ohne Zweifel eine harte Prüfung. Menschliche Vorurtheile können zu einem gewissen Grade überwunden, jedoch nicht, besonders in jenem Alter, völlig beseitigt werden. Der Knabe hatte die Freiheit, in je-

---

d'Arberg, dessen Schriften so mächtig zum Wiederaufleben der Religion in Frankreich beitrugen, trotzt den Gefahren des Martyrthums in den Gegenden, wohin sein Eifer ihn geführt hat uud jene Stimme, die wir einst so gut kannten und so sehr bewunderten, predigt den Kindern Asiens das Evangelium des Herrn.

nem großen Gebäude und in jenen weitläufigen Gärten umherzurennen und füllte sie mit kindlicher Lust und Fröhlichkeit. Er war ein großer Liebling seines Onkels, der ihn in Sprachen und in Naturgeschichte unterrichtete und mit dem Gedanken umging, seinen Namen später umändern zu lassen, eine Ehre, wozu sich seine Mutter keineswegs verstehen wollte. In die Terassenzimmer aber, wie sie genannt wurden, kam der kleine Moritz selten. Zuweilen nur blickte er verstohlen um die Mauerecke nach der stattlichen Gestalt und auf die melancholischen Züge seines Großvaters und dachte in seinem kindlichen Sinne, ob er in jenem Gemache Buße thäte. — Er hatte recht gerathen.

Es war eine lange und bittere Buße und sie trug endlich Früchte. Jenes Zimmer und seine Tochter, jener Anblick und ihre Gegenwart brachten zuletzt eine völlige Umwandlung in ihm hervor und die Gnade fand ihren Weg zu seiner Seele. Die Quellen der vergangenen und gegenwärtigen Leiden wurden so zu sagen Gnadenmittel der Buße und Symbole der Vergebung. Er schloß Frieden mit seinem Schöpfer und kehrte zu seinen religiösen Pflichten zurück. Für die frühere Versäumniß that er durch vielfache Werke der Barmherzigkeit genug und der Fluch, der auf einem verstockten Herzen und einem unversöhnlichen Geiste haftet, ging für immer von ihm.

Während Gertrud unabläßig in Erfüllung ihrer Pflichten war, indem sie einen Vater zu trösten, ein Kind zu pflegen, einen Bruder zu lieben und den Armen (jener unerschöpflichen Quelle der Glückseligkeit für alle, die einmal daraus geschöpft haben) Gutes zu erweisen hatte, lebte sie in einer ruhigen,

stillen Zufriedenheit. Mit reuigem Herzen, voll Liebe und Bewunderung drängten sich diese alle um sie und nannten sie glückselig. Diejenigen, welche, wie Lady Clara Audley, die Geschichte ihres Lebens kannten, wunderten sich über ihre Heiterkeit, andere, denen sie unbekannt war, dachten zuweilen, auf ihrem Angesichte sei eine Geschichte zu lesen; sie fanden dies besonders an dem Tage, wo Maria Grey den Wunsch ihres Herzens erreichte und eine barmherzige Schwester wurde, — von nun an dem Heilande in der Person der Kranken jenen reichen Schatz der Liebe widmend, den sie früher vergeblich einem einzigen seiner Geschöpfe zugewandt hatte. Nach den Worten eines amerikanischen Dichters:

„Nichts mehr hofft sie und wünscht sie, als ruhigen Schrittes in Ehrfurcht
Immer zu folgen den heiligen Füßen ihres Erlösers;
Selbstverläugnung, Geduld, aufopfernde Liebe zum Nächsten,
Solches hat ihr gelehrt ein Leben voll Kummer und Prüfung.“

Sie in ihrem heiligen Berufe und Hadrian von Arberg, der zuerst in fremden Ländern, dann in seinem eigenen Lande stets für denselben Zweck arbeitete, und alle Kräfte seines Geistes, den ganzen Reichthum seines Herzens zur Förderung des göttlichen Reiches auf Erden verwandte. — Beide waren glücklich, — glücklich wie die Engel, bei weitem glücklicher, als die glücklichsten Kinder der Erde. Wer möchte es bezweifeln? Wer sollte sie bemitleiden, wenn man nicht Elias in seiner Verbannung, Johannes den Täufer in der Wüste oder die achtzigjährige Wittwe bemitleidet, welche Tag und Nacht die Schwelle des Tempels nicht verließ?

„O auf verschied'nen Wegen führt uns Gottes Vaterhand, —
Hier ungestörtes Lebensglück, dort Noth und Unbestand.
Wohl Dornen gibt es überall, doch dieser geht erfreut
Auf Pfaden meist, wo Busch und Baum ihm Lust entgegenstreut;
Dem andern blutet Fuß und Stirn; ihn sengt der Sonne Pfeil,
Versuchers Stimme, Seelenkampf, das ist sein Lebenstheil.
Wen preisest du nun glücklich? Sprich! — O! Gott weis't jedem an
Den Weg, die Arbeit und das Ziel, das zu ihm führen kann."

Lady Clara Audley und Mr. Lifford sahen sich wieder. Die Wunde, welche so lange offen geblieben war, schloß sich zuletzt. Ihr zu verzeihen, — der ersten und einzigen Person, die er wirklich gliebt hatte, — war eine der Folgen jener Umwandlung, die der Kummer, die Reue und der Einfluß seiner Kinder allmälig in ihm bewirkt hatten. Nicht ohne große Bewegung indeß sah er sie das erste Mal zu jenem Hause fahren, wo er sie einst als Braut heimzuführen gehofft hatte; und mit einer seltsamen Mischung von Schmerz und Rührung blickte er auf sie, als sie neben seiner Tochter auf der Terrasse stand, — und hörte er den Ton jenes Lachens, welches in seiner Brust einst so große Abwechselung von Freude und Verzweiflung hervorgerufen hatte.

Während er ihre noch immer blühende Schönheit betrachtete, konnte er kaum begreifen, daß sie beide zu gleicher Zeit jung gewesen und daß über seinen Scheitel nicht viele Jahre mehr dahingegangen waren, als über den ihrigen. Die Zeit, welche auf ihn eine so schwere Hand gelegt hatte, war gegen sie äußerst schonend gewesen; und er konnte es jetzt ohne Bitterkeit denken, ja mit Dankbarkeit anerkennen, daß es für sie beide besser war, sich zu trennen, wie sie gethan hatten, —

als zusammen zu leben, sie, — um unter seiner Tyrannei zu leiden, — und er — um ihr schönes Antlitz durch Kummer entstellt oder in Gleichgültigkeit umgewandelt zu sehen. Er kannte sich jetzt gut genug, um sich zu freuen, daß sie wenigstens dem zerstörenden Einflusse seines hartherzigen Despotismus entgangen, daß wenigstens diese schöne Blume von der sengenden Berührung seiner Hand verschont geblieben war.

Lady Clara stellte bei ihrem ersten Besuche auf Lifford Grange keine so tiefen und gründlichen Betrachtungen an; — da sie es aber müde wurde, immer denselben Kreis von Vergnügungen, stets dieselbe Gesellschaft, wie angenehm sie sonst auch war, und die endlose Quelle mannigfacher und doch einförmiger Lustbarkeiten zu haben, in denen ihre Tage dahinflossen, — so fand sie es angenehm, ein neues Interesse jenen zuzufügen, an denen sie den Geschmack zu verlieren anfing, — und bald war sie von Lady-Bird ebenso eingenommen, wie zur Zeit ihrer ersten Bekanntschaft. Sie lernte von ihr mehrere schätzbare Geheimnisse: wie sich auf eine bessere Weise, als sie bisher geübt hatte, die Zeit tödten lasse, — wie sie ihre Lust, Anderen Vergnügen zu bereiten, darauf zu stellen habe, deren wahres Glück zu fördern, — wie sie ihrem Geschmack am Schönen eine höhere Entwickelung und eine erhabnere Richtung geben könne. Ihr Umgang brachte auf beiden Seiten großen Gewinn.

Nach Lady Clara's Angabe schmückten neue Blumenbeete die Gärten von Lifford Grange; klares Wasser floß in ihren verfallenen Springbrunnen; — Waldreben zierten die Portale ihrer Schulen und Sinarosen umgaben die Wände ihrer Ar-

menhäuser. In Lady Clara's Wohnung und Nachbarschaft dagegen wurden inmitten der Verschwendung von Zierrathen und des verfeinerten Luxus nützliche Saaten gesäet, welche zu ihrer Zeit Blüthen und am Ende Früchte trugen.

Zwei Jahre nach Gertrud's Ankunft auf Lifford Grange traf Edgar in Audley Park ein junges Mädchen, zu welchem er eine ernstliche Liebe empfand, die von ihr erwiedert wurde. Sie war von guter aber nicht sehr alter Familie. Er fürchtete seinen Vater um die Einwilligung zur Heirath zu bitten und Gertrud wagte diesen Boden nicht zu betreten. Lady Clara aber verlangte eine Unterredung mit demjenigen, der sie einst so sehr geliebt hatte und führte die Sache der jungen Liebenden. Während ihrer Fürsprache versuchte sie zu lächeln; in seinem Gesichte und Benehmen indeß lag etwas, das dieses Lächeln zurückdrängte. Sie glaubte schon, er würde seine Einwilligung verweigern; — aber er blickte sie fest an, und indem er auf die Portraits seiner Frau und seiner Tochter, welches letztere wieder auf seinen Platz gehängt war, hinwies, sagte er in langsamem, nachdrucksvollen Tone:

„Ihr sprecht zu einem, dessen Hochmuth ihr Unglück war. Schickt Edgar gleich zu mir; meint er, ich verehre den Götzen noch, durch den jene beiden unglücklich wurden?"

Als Gertrud ihre Arme um ihn schlang und ihm für die Einwilligung dankte, die er zu ihres Bruders Heirath gegeben hatte, — da hielt er sie einen Augenblick in einiger Entfernung von sich, und betrachtete sie mit einem Ausdrucke unbeschreiblicher Rührung. „Meinst Du, ich wäre nicht glücklich?" fragte sie mit einem Lächeln, welches keinen Zweifel übrig ließ,

aus welcher Quelle es entsprang, — aus einem Herzen nämlich voll jenen Friedens und jener Freude, welche die Welt weder geben noch nehmen kann. — Darauf preßte er sie an sein Herz und gab ihr seinen Segen, — einen Segen, der, wenn auch von menschlichen Lippen gesprochen, geradesweges vom Himmel niederzusteigen schien.

Seit jenem Tage gab es Blumen in den Gärten und Glück innerhalb der Mauern des alten Edelsitzes Lifford Grange.

Ende.

Druck von L. Schwann in Neuß.